

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Ambivalente Innere Emigration.

Widerstandspotenzial in Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“

Verfasserin

Evelyn Kropfreiter

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 333 362

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Deutsch

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Inhaltsverzeichnis

Danksagung

0.	Ziel der Arbeit	1
1.	Einleitung	3
1.1.	Forschungsüberblick.....	3
1.2.	Die Kontroverse zwischen Exilanten und Inneren Emigranten.....	7
2.	Reinhold Schneiders Widerstandshaltung	11
2.1.	Reinhold Schneider - Biographische Eckdaten	11
2.2.	Entwicklung der Schneider-Rezeption	16
2.3.	Werkphasen bei Reinhold Schneider.....	19
2.3.1.	Der frühe Schneider.....	19
2.3.1.1.	<i>Einstellung zur Staatsform.....</i>	<i>21</i>
2.3.1.2.	<i>Schneiders Position zu Nation und Krieg</i>	<i>23</i>
2.3.1.3.	<i>Verhältnis zum Nationalsozialismus im Jahr 1933.....</i>	<i>24</i>
2.3.2.	Übergang zum Christentum.....	27
2.3.3.	Der späte Schneider	28
3.	„Las Casas vor Karl V.“ im literaturhistorischen Kontext	29
3.1.	Der historische Roman: Begriffsklärung.....	29
3.1.1.	Der historische Roman in der NS-Zeit	30
3.1.2.	Entwicklung des Genres	30
3.1.3.	Äußere und Innere Emigranten und der historische Roman.....	33
3.1.4.	Der historische Roman christlicher Autoren der Inneren Emigration	35
3.2.	Technik der historischen Camouflage	37
3.3.	Produktionsbedingungen der Autoren unter der NS-Herrschaft.....	41
4.	Widerstandspotenzial in Schneiders „Las Casas vor Karl V.“	45
4.1.	Entstehungsgeschichte.....	45
4.2.	Historischer Hintergrund	47

4.2.1. Bartolomé de Las Casas	47
4.2.2. Juan Ginés de Sepúlveda	49
4.2.3. Der Disput von Valladolid.....	50
4.3. Formale und inhaltliche Analyse	52
4.3.1. Das Genre	52
4.3.2. Inhalt und Thematik.....	53
4.3.3. Der Kontext des christlichen Weltbildes	57
4.3.3.1. <i>Transzendenz des Lebens</i>	57
4.3.3.2. <i>Schuldfrage</i>	60
4.3.3.3. <i>Leid und Kreuz als Imitation des leidenden Christus</i>	65
4.3.3.4. <i>Der „ordo“-Gedanke</i>	67
4.3.4. Erzählstrategie: camouflierter Widerstand	70
4.3.5. Sprache	76
4.3.6. Ort und Zeit	79
4.3.7. Symbolik.....	82
4.3.7.1. <i>Das Kreuz</i>	83
4.3.7.2. <i>Die Natur</i>	84
4.4. Zusammenfassende Bemerkungen über die Technik der historischen Camouflage.....	86
5. Schlussbetrachtungen	90
5.1. Zur Frage des Widerstandspotenzials.....	90
5.1.1. Über Schneiders Werkintention.....	90
5.1.2. Resümee	94
6. Anhang	96
7. Literaturverzeichnis.....	97

Danksagung

Mein besonderer Dank gilt Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfried Kriegleder, der sich meiner Arbeit so kurzfristig angenommen hat. Seiner Unterstützung sowohl in fachlicher als auch in organisatorischer Hinsicht ist es zu verdanken, dass ich mein Studium im Rahmen der dafür vorgesehenen Zeit abschließen konnte.

An dieser Stelle möchte ich auch meinen lieben Eltern und Geschwistern Dank sagen, die meine Liebe zum Studium immer verständnisvoll unterstützt und gefördert haben.

Mein Dank gilt auch dem Studentinnenheim Währing, in dem ich meine Studienabschlussphase verbracht habe: Die angenehme Studienatmosphäre, die dort erfahrene menschliche Wärme und die Unterstützung in vielerlei Hinsicht trugen wesentlich dazu bei, meinen oft anstrengenden Studienalltag zu bereichern.

Herzlichen Dank an alle meine Freunde, die mir beim Korrekturlesen und Formatieren der Arbeit geholfen haben und mir immer wieder mit sachverständigem Rat zur Seite standen.

Bemerkung:

Geschlechtsspezifische Termini sind aus Gründen der leichteren Lesbarkeit nur einfach angeführt. Das jeweils andere Geschlecht ist dabei stets mitgemeint.

0. Ziel der Arbeit

Im Zusammenhang mit dem Begriff der „Inneren Emigration“ begegnet man häufig extremen Fehleinschätzungen: Während einerseits behauptet wird, der Terminus sei erst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches als Versuch einer Selbstrechtfertigung der in der Heimat verbliebenen Autoren geprägt worden, gibt es andererseits Tendenzen, jede nicht offensichtlich faschistische Literatur der Inneren Emigration zuzuordnen und dahingehend zu interpretieren. Nach wie vor herrscht in der Literaturgeschichtsschreibung Uneinigkeit darüber, welche der im faschistischen Deutschland publizierenden Autoren beziehungsweise welche Texte es verdienen, als Widerstandsliteratur bezeichnet zu werden. Die größte Schwierigkeit in der Einordnung jener Literatur sind die mannigfachen Schattierungen und Übergänge, die die nichtfaschistische, legal publizierte Literatur aufweist.

Das bevorzugte Ausdrucksmittel der nichtfaschistischen Autoren ist die Technik der „historischen Camouflage“: Durch historische Einkleidung der Handlung, Metaphern und andere sprachliche Stilmittel werden nur dem eingeweihten oder geistesverwandten Leser Subbotschaften vermittelt. Dadurch konnten die Autoren die strenge Zensur umgehen und trotzdem bewusstseinsbildend auf die Zeitgenossen einwirken oder zumindest die eigene Kritik an der gegenwärtigen Situation zum Ausdruck bringen. Problematisch ist jedoch bis heute die Mehrdeutigkeit der camouflierten Texte: So wurde beispielsweise Werner Bergengruens Roman „Der Großtyrann und das Gericht“, der zu den meist genannten Werken der Inneren Emigration zählt, im „Völkischen Beobachter“ zum idealen Führerroman nominiert, - der Autor selbst hingegen 1937 aus der Reichsschriftumskammer ausgeschlossen.

Meinen Ausführungen liegt das Werk von Reinhold Schneider, „Las Casas vor Karl V.“, zugrunde, das ich hinsichtlich seines Widerstandspotenzials untersuchen werde. Der Arbeit vorangestellt wird ein Forschungsüberblick über die Innere Emigration. Dieser soll verdeutlichen, welche konträre Meinungen über die mit diesem Terminus bezeichnete Literatur bestehen und wie sich die wissenschaftliche Betrachtungsweise jener Werke verändert hat. Danach möchte ich anhand der autobiographischen Schriften Reinhold Schneiders die Lebens- und Arbeitssituation eines im faschistischen Deutschland publizierenden Autors vorstellen. Wichtig erscheint es mir darauf einzugehen, dass der von mir behandelte Künstler zur Zeit der Niederschrift dieses Romans tief im christlichen

Glauben verwurzelt war. Es ist stark von der christlichen Heilsvorstellung und Werthaltung geprägt. Dies unterscheidet ihn und einige weitere Autoren der Inneren Emigration, wie z.B. Werner Bergengruen und Jochen Klepper, deutlich von einer großen Anzahl deutscher Exilautoren, die der marxistischen Ideologie anhingen.

Die – zumindest zeitweise, wenn auch eingeschränkte – Akzeptanz, die die Literatur der „Inneren Emigration“ im Nazideutschland erfuhr, hat heftige Kritik seitens Schriftstellerkollegen, die freiwillig oder aufgrund von Verfolgung ins Exil gingen, hervorgerufen.

Darin liegt auch der Grund dafür, dass diese Schriftsteller in der Folgezeit beinahe in Vergessenheit gerieten und ihre Werke kaum Neuauflagen erfuhren.

Trotz der Schwierigkeiten sollte es meiner Meinung nach nicht unterlassen werden, Differenzierungsversuche antifaschistischer Widerstandsliteratur zu wagen, da sie einen wichtigen Bestandteil unserer geistig-geschichtlichen Tradition bildet.

Mit meiner Arbeit möchte ich einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Wien, im Mai 2009

Evelyn Kropfreiter

1. Einleitung

1.1. Forschungsüberblick

Durch die in der Literaturgeschichtsschreibung oftmals behandelte „Große Kontroverse“ zwischen Thomas Mann und Frank Thiess wurde eine emotionelle Kluft zwischen den „äußeren“ und „inneren“ Emigranten hervorgerufen, die mit ein Grund dafür war, dass die nichtfaschistischen Werke der in Deutschland verbliebenen Schriftsteller mehr und mehr in Vergessenheit gerieten.

Die in den 60er und 70er Jahren erschienene Sekundärliteratur zeichnet sich häufig zum einen durch starke Polemik und Pauschalurteile¹, zum anderen durch naiv-glorifizierende Bewertung der Literatur der Inneren Emigration aus.² Ein Standardwerk über die Innere Emigration aus den 70er Jahren beklagt die vorherrschende Unsicherheit im Bezug auf die unter diesen Terminus fallende Literatur.³

In diversen Monographien und Aufsätzen wurde bis in die 90er Jahre versucht, die Schwierigkeiten und Ambivalenzen, die um den Begriff der Inneren Emigration existieren, darzustellen und neue Definitionen zu finden. In knapper Form und doch alle wesentlichen Tendenzen erfassend stellt *Brekle* (1985) die Problematik in der Forschung dar.⁴ Er versuchte in früheren Arbeiten aus den Jahren 1967 und 1970 den Begriff der „Inneren Emigration“ wertefrei als einen Oberbegriff für alle Schriftsteller zu verwenden, die zur faschistischen Politik und offiziellen Literaturströmung in Distanz traten. Da jedoch sowohl historisch als auch literaturhistorisch dieser Begriff zu vorbelastet ist und seine Definition Kritik hervorrief, verwendete er für seine 1985 erschienene Arbeit den Terminus der Inneren Emigration allgemein nur für die nichtfaschistische Literatur.⁵ In den neunziger Jahren erschien eine weitere Arbeit von *Ralph Schnell* zur „Inneren Emigration“, in der er in Bezug auf vorangegangene Diskurse konstatiert, dass die Innere Emigration

¹ Vgl. SCHONAUER, Franz: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht. – Olten; Freiburg: Walter, 1961.

² Vgl. KOENIGSWALD, Harald von: Die Gewaltlosen. Dichtung im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. – Herborn: Oranien, 1962.

³ SCHNELL, Ralph: Literarische Innere Emigration 1933-1945. Stuttgart: Metzler, 1975. S. 5.

⁴ BREKLE, Wolfgang: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland. – Berlin; Weimar: Aufbau, 1985.

⁵ Vgl. BREKLE, S. 36.

von Einzelnen auf sehr unterschiedliche Weise repräsentiert wurde. Dabei überwiegen jedoch die Gemeinsamkeiten der Inneren Emigranten gegenüber den Differenzen:

[...] Sie erlauben es, von einer politisch-kulturell repräsentativen Gruppe von Autoren zu sprechen, die dem Nationalsozialismus in kritischer Distanz gegenüberstand, aber in ihren künstlerischen Produktionen nur ausnahmsweise über ihn hinauswies. Eine Gruppe von Autoren aber auch, die sich nicht mit mehr oder minder gutem Gewissen im Dritten Reich arrangiert hat, sondern die gelitten hat unter den Zeitumständen – und ihr Leiden in Dimensionen demonstrativer Flucht oder stummen Protest zu verwandeln mußte.⁶

Er tritt dafür ein, dass die „offenkundige Differenz“ der Produktionsbedingungen jener Literatur und ihre „ästhetische Identität“ berücksichtigt und im Verhältnis zur gleichzeitig entstehenden Widerstands- und Exilliteratur untersucht werden muss. Dies führt er in seiner Arbeit exemplarisch vor.⁷ Ebenso versucht auch *Michael Philipp* eine differenzierte Betrachtung der Biographie und des gesellschaftlichen Bezuges der Werke von Schriftstellern, die im nationalsozialistischen Deutschland verblieben sind.⁸ Er ist der Ansicht, dass man den „inneren Emigranten“ weniger, wenn überhaupt, ihre nur camoufliert zum Ausdruck gebrachte Systemkritik vorwerfen kann, sondern dass in einigen Werken von einer „Fehlleitung des Lesers“ gesprochen werden kann. Daher waren Ambivalenzen in der Rezeption möglich.⁹ Da die Untersuchung dieses Phänomens ein Kernthema der vorliegenden Arbeit darstellt, wird auf diesen Punkt noch später eingegangen werden.

Die Frage nach dem Widerstandspotenzial und die Ambivalenz und Mehrdeutigkeit der camouflierten Texte beschäftigt mehrere Forschungsarbeiten der 90er Jahren. Bei einem von der Germanistik organisiertem Symposium in Salzburg im November 1995 beklagt *Erwin Rotermund* den Mangel an systematischer und historisch-chronologischer Aufarbeitung der literarischen und publizistischen Camouflage.¹⁰ Im weiteren Verlauf wird von *Heidrun Ehrke-Rotermund* die „Wichtigkeit biographischer Ermittlungen“ betont, die jedoch kritisch und in Hinblick auf die explizit geäußerte Wirkungsintention

⁶ SCHNELL, Ralf: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus. – Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 1998.

⁷ Ebd., S. 135.

⁸ PHILIPP, Michael: Sozialgeschichtliche Aspekte der *Inneren Emigration*. In: Krohn, Claus-Dieter; Rotermund, Erwin; u.a. (Hrsg.): Exilforschung. Band 12: Aspekte der künstlerischen inneren Emigration 1933 – 1945. – München: edition text + kritik, 1994. S. 11–31.

⁹ Ebd., S. 27.

¹⁰ ROTERMUND, Erwin: Vorüberlegungen zur Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“. IN: Literatur der „inneren Emigration“ aus Österreich. Hrsg. im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft von Holzner, Johann und Müller Karl. – Wien: Döcker, 1998. S. 28.

oppositioneller Schriftsteller untersucht werden sollen.¹¹ Gleichsam als Reaktion auf dieses festgestellte Defizit und als Beitrag zur Erweiterung und Vertiefung der Forschung zur Literatur der Inneren Emigranten veröffentlichten die eben genannten Wissenschaftler ein Werk in dem sie anhand von exemplarischen Darstellungen eine Analyse der verdeckten Schreibweise im Dritten Reich fokussierten.¹² Um das Widerstandspotenzial der während der Jahre 1933 bis 1945 veröffentlichten Texte untersuchen zu können ist es unerlässlich, die Biographie der Autoren, deren Publikationen vor dem Faschismus und ihr Verhältnis und ihre Beziehungen zum Nationalsozialismus gründlich zu studieren, um nachträglich erschienene Biographien oder Werkinterpretationen richtig einordnen zu können. In dem Werk von *Heidrun Ehrke-Rotermund* und *Erwin Rotermund* wird des Weiteren die Entstehungs- und Publikationsgeschichte der untersuchten Werke beleuchtet. Dabei wird deutlich, dass die zwischen 1933 und 1945 entstandene Literatur der Inneren Emigration viele unterschiedliche Schreibformen aufweist: Das Spektrum reicht von Tarnmethoden der liberalen Opposition, des christlich-religiösen Weltbilds und des linksbürgerlichen Lagers, bis zum antifaschistischen und kommunistischen Widerstand. Trotz dieser Pionierarbeit, die den Grundstein für einen differenzierten, objektiveren Zugang zur Literatur der Inneren Emigration legte, bleibt nach Aussagen der Verfasser der „gesamte Bereich der Textkritik von Werken der literarischen Inneren Emigration [...] ein dringendes Desiderat der Forschung“.¹³ In den folgenden Jahren erschienen jedoch Einzeldarstellungen und Monographien, die den Ende der 90er Jahre beschrittenen Forschungsweg fortsetzen: Im Auftrag der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen veröffentlichte *Frank-Lothar Kroll* im Jahr 2003 einen Sammelband, in dem Wissenschaftler verschiedene Einzelaspekte und Texte der Literatur im Dritten Reich untersuchen, mit dem Ziel, „einen Beitrag sowohl zur ambivalent diskutierten Frage nach der Einstellung von Autoren der Inneren Emigration wie des Exils gegenüber dem ‚Dritten Reich‘ zu leisten, als auch den Blick für die landschaftlichen regionalen Eigenarten deutscher Literatur des 20. Jahrhunderts zu schärfen“.¹⁴ Im gleichen Jahr erschien in Amerika und England eine Aufsatzsammlung zahlreicher Germanisten, die die Entwicklungen der Arbeiten bis in die 90er Jahre dokumentiert und von internationalem

¹¹ Ebd., S. 40.

¹² EHRKE-ROTERMUND, Heidrun; ROTERMUND, Erwin: *Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“*. – München: Fink, 1999.

¹³ Ebd., S. 12.

¹⁴ KROLL, FRANK-LOTHAR (Hrsg.): *Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich*. – Berlin: Duncker & Humblot, 2003.

Interesse am Voranschreiten der Forschung zeugt.¹⁵ *Horst Denkler* trug mit der Herausgabe eines Sammelbandes, in dem alle neueren, zwischen 1993 und 2002 erschienenen Aufsätze publiziert worden sind, in besonderer Weise zu einem vertieften Diskurs über Literatur und Persönlichkeit der Inneren Emigranten bei.¹⁶ Methodisch ähnlich wie einige Jahre zuvor von *Heidrun Ehrke-Rotermund* und *Erwin Rotermund* leistete er mit der 2006 erschienenen Arbeit *„Werkruinen, Lebenstrümmer. Literarische Spuren der „verlorenen Generation“ des Dritten Reiches“* einen wertvollen Beitrag zur literaturgeschichtlichen und hermeneutischen Einschätzung jener Literatur.¹⁷ Im Gegensatz zu vorhandenen Darstellungen verzichtet er in seinem Werk bewusst auf eine Fokussierung der politischen Gesinnung der Autoren, sondern betrachtet die Personen und ihre Texte „im Rahmen verbindender Erlebnisbereiche bzw. Themenfelder“.¹⁸ Um eine möglichst objektive Beurteilung sicherzustellen, werden als Quellen sowohl private Aufzeichnungen, als auch Zeitungen und Zeitschriften, essayistische, lyrische und epische Texte analysiert. Anlässlich des 100. Geburtstages von Stefan Andres wurde in Marbach am Neckar ein von der Stefan-Andres-Gesellschaft initiiertes internationales Symposium „Neue Annäherungen an die Literatur der Inneren Emigration“ unter der Leitung von drei weiteren literarischen Gesellschaften abgehalten. Auch wenn heute lediglich zwanzig Prozent des Gesamtwerkes der Inneren Emigranten zum bleibenden Bestand der deutschen Literaturgeschichte gezählt wird, ist eine Neubetrachtung unbedingt notwendig, so das Ergebnis der literarischen Versammlung.¹⁹ Aufgrund von Vorurteilen und Extremeinschätzungen wurde lange eine genaue ästhetische Analyse der Werke verhindert. Ab den 90er Jahren jedoch wurde durch neue Methoden und Zugangsweisen eine differenzierte Neubilanzierung erreicht: Auf dem Symposium stellte unter anderem *Frank-Lothar Kroll* das Schriftsteller-Tagebuch *Werner Bergengruens* als „aporetischen Ort zwischen Versteck und Offenlegung“ vor, und *Karlheinz Müller* referierte über die

¹⁵ DONAHUE, Neil H.: KIRCHNER, Doris: *Flight of fantasy. New Perspectives on Inner Emigration in German Literature, 1933 – 1945.* – New York, Oxford: Berghahn Books, 2003.

¹⁶ DENKLER, Horst: *Was war und was bleibt? Zur deutschen Literatur im Dritten Reich. Neuere Aufsätze.* – Frankfurt am Main, Berlin, Bern (u.a.): Peter Lang, 2004.

¹⁷ DENKLER, Horst: *Werkruinen, Lebenstrümmer. Literarische Spuren der „verlorenen Generation“ des Dritten Reiches.* – Tübingen: Max Niemeyer, 2006.

¹⁸ Ebd., S. IX.

¹⁹ BRAUN, Michael; GUNTERMANN, Georg: *Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“.* Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Stefan Andres im Deutschen Literaturarchiv. Marbach am Neckar, 30. Juni-1. Juli 2006. – Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang, 2007. – S. 11.

Verwurzelung der Wirkung Elisabeth Langgässers in lokaler Gebundenheit.²⁰ Alle Beiträge wurden in einem Sammelband zusammengefasst und dokumentiert.²¹ Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete eine Podiumsdiskussion, bei der durch die Anwesenheit von Christopher Andres, dem Enkelsohn von Stefan Andres, Luise Hackelsberger, der ältesten Tochter Bergengruens und Elisabeth Hoffmann, der Enkelin von Elisabeth Langgässer, die aufgeworfenen Fragen aus der Perspektive eigener Familiengeschichte behandelt werden konnten.

Eine weitere Publikation, in der beinahe in Vergessenheit geratene Schriftsteller des „anderen Deutschlands“ vorgestellt werden, wurde im vergangenen Jahr von *Armin Strohmeyr* publiziert.²²

Des Weiteren stieß ich im Zuge meiner Recherchen auf Einzeldarstellungen von Erika Mitterer, Elisabeth Langgässer, Rudolf Henz und anderen Autoren der Inneren Emigration. Aktuelle Publikationen in Bezug auf Reinhold Schneider und die Innere Emigration werde ich in einem der folgenden Kapitel behandeln.

1.2. Die Kontroverse zwischen Exilanten und Inneren Emigranten

Die Beweggründe für die Entscheidung, ins Exil zu gehen oder in der Heimat zu bleiben und sich zwangsläufig den veränderten Lebensumständen anzupassen, sind von Person zu Person unterschiedlich. Ein vorurteilsfreier Zugang und gründliche Kenntnis der Biographie und Lebensumstände des jeweiligen Autors sind notwendig, um ein objektives Bild darstellen zu können.

Zur Beschreibung des vorrangig politisch-gesellschaftlichen und erst sekundär literargeschichtlichen Phänomen der Inneren Emigration²³ als bewusst gewählte Verhaltensweise von Autoren, erscheint es zunächst notwendig, die in den vergangenen Jahrzehnten dominierenden Ansichten dazu zu skizzieren.

Als es unmittelbar nach dem Kriegsende zu einem Streit zwischen Thomas Mann und Frank Thiess kam, entflammte die Debatte über die Rechtmäßigkeit oder

²⁰ BRAUN, Michael; GUNTERMANN, Georg: Neue Annäherung an die Literatur der inneren Emigration. Ein Marbacher-Symposium. – In: Weimarer Beiträge (2007). 53. Jg. S. 153 – 156.

²¹ HÖLZ, Karl, KLOOß, Wolfgang, UERLINGS, Herbert (Hrsg.): Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“. Trierer Studien zur Literatur. Bd. 48. – Frankfurt am Main, Berlin, Bern (u.a.): Peter Lang, 2006.

²² STROHMEYR, Armin: Verlorene Generation. Dreißig vergessene Dichterinnen und Dichter des „anderen Deutschland“. – Zürich: Atrium, 2008.

²³ Vgl.: SCHNELL, Ralf: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus. – Hamburg: Reinbek, 1998. S. 120.

Unrechtmäßigkeit des Begriffes der Inneren Emigration. Während Frank Thiess in einem offenen Brief an Thomas Mann für die in Deutschland Verbliebenen eintritt, reagiert Mann mit der in den folgenden Jahren so oft zitierten Aussage, dass „ein Geruch von Blut und Schande“ an jeder in den Jahren von 1933 bis 1945 publizierten Literatur haften.²⁴ Resultat dieser Debatte war eine Aufspaltung der deutschen Literatur in zwei Lager: Exilliteratur und Innere Emigration. Im Einklang mit zeitgeschichtlichen Entwicklungen haben sich auch die Diskussionen zum Themenkomplex der Inneren Emigration verändert. Während *Schonauer* Anfang der 60er Jahre jener Literatur jeden Anteil an geistigen oder effektiven politischen Widerstand absprach²⁵, wird sie in den 70er Jahren von *Grimm* als spezifisch deutsche Lebensform zum Bestandteil einer antifaschistischen Volksfront gezählt.²⁶ Dabei wurden jedoch politische Differenzen in den Widerstandsbewegungen ignoriert und eine erkennbare Gegenhaltung als Kriterium für eine Zuordnung zur Inneren Emigration gefordert, denn:

Wer lediglich schwieg und sich abkehrte, leistete noch keinen Widerstand; und wer nicht faschistisch schrieb, schrieb damit noch keineswegs nichtfaschistisch oder gar antifaschistisch [...].²⁷

Ein Defizit stellt in *Brekles* Aufsatz die Nichtbeachtung der vielschichtigen Problematik der Rezeption literarischer Werke unter faschistischer Herrschaft da. Er korrigiert in einem weiteren Werk aus dem Jahre 1985 seine Arbeit und kommt zu folgendem Schluss:

Die antifaschistische Literatur „innen“ und „außen“ unterscheidet sich bei aller notwendigen Differenzierung zwischen den einzelnen antifaschistischen Schriftstellern einerseits und bei allen gleitenden Übergängen andererseits von der nichtfaschistischen Literatur der Innerlichkeit.²⁸

Er unterscheidet unter dem Gesichtspunkt der Entstehungs- und Verbreitungsweisen fünf Arten antifaschistischer Literatur, die in Deutschland existierten:²⁹

- Die illegal in Deutschland geschriebene und hier auch verbreitete Literatur;
- Die illegal in Deutschland geschriebene und im Ausland veröffentlichte Literatur;

²⁴ MANN, Thomas: Politische Schriften und Reden. Bd. 3. – Frankfurt am Main; Hamburg: Fischer, 1968. S. 31.

²⁵ SCHONAUER (1961), S. 127.

²⁶ Vgl. GRIMM, Reinhold, HERMAND Jost (Hrsg.): Exil und Innere Emigration. – Frankfurt am Main: Wissenschaftliche Paperbacks, 1972. S. 31 – 73.

Und: BREKLE, Wolfgang: Die Antifaschistische Literatur 1933 – 1945 in Deutschland. In: Weimarer Beiträge. 6. Jg. (1970). S. 67 – 128.

²⁷ GRIMM; HERMAND (1972), S. 48.

²⁸ BREKLE, Wolfgang: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland. – Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag, 1985. S. 38.

²⁹ Ebd., S.19.

- Die in der „Sklavensprache“ in Deutschland geschriebene und hier auch legal verbreitete Literatur und
- Die im Ausland geschriebene und illegal – meist als Tarnschrift – in Deutschland verbreitete Literatur.

Den Terminus „Innere Emigration“ verwendet er im Folgenden nur noch für die nichtfaschistische Literatur.

Ralf Schnell behandelt in einer Arbeit aus dem Jahr 1998 Innere Emigration als eine Form sozialen Verhaltens im Dritten Reich. Ausgangspunkt für eine Beurteilung desselben muss „die alltägliche politische Wirklichkeit im Dritten Reich sein“.³⁰ Da sich die gesellschaftliche Entwicklung im Dritten Reich durch Prozesshaftigkeit charakterisiere, müsse man bei einer Beschäftigung mit jener Literatur mit Widersprüchlichkeiten und Uneindeutigkeiten rechnen.

Hjou-Sun Choi vertritt die Ansicht, dass als Kriterium für die Bewertung der Literatur der Inneren Emigration ausschlaggebend sein sollte, ob

[...] sie eine relative Freiheit vorgetäuscht habe und damit letztlich zur ‚Fluchtliteratur‘ geworden oder ob Literatur für die Autoren der Inneren Emigration ein Medium der Opposition gewesen sei, mit dem sie ihr Publikum erreichen wollten und konnten, um es in seiner Widerstandshaltung zu bestärken.³¹

Nach *Ralf Schnell* ist das Untersuchen des Widerstandspotenzials von Texten der Inneren Emigration nur sinnvoll, wenn man sie im Verhältnis zur gleichzeitig entstehenden Widerstands- und Exilliteratur betrachtet und nicht beide Verhaltensweisen als Pole einander gegenüberstellt.³² Exemplarisch untersucht so *Annette Schmollinger* Werke von Autoren des Exils und der Inneren Emigration und kommt zum Schluss, dass keine der beiden eine in sich geschlossene, homogene Gruppe bildet und für beide Gemeinsamkeiten gefunden werden können. Sie plädiert daher dafür, dass die

[...] klassifizierenden Trennungslinien nicht vertikal entlang der Reichsgrenze ausgerichtet werden, [...] sondern vielmehr sollten Kriterien, die eine horizontale Gruppierung zuließen und in beiden Gruppen gleichermaßen zu treffen sind, zur literaturwissenschaftlichen Analyse herangezogen werden.³³

³⁰ SCHNELL, Ralf: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus. – Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1998. S. 121.

³¹ CHOI, Hjou-Sun: Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre. Studien zu Las Casas vor Karl V. – Szenen aus der Konquistadorenzeit von Reinhold Schneider und zum Land ohne Tod von Alfred Döblin. – Regensburg: S. Roderer, 1996. S. 85.

³² SCHNELL (1998), S. 135.

³³ SCHMOLLINGER, Annette: „Intra muros et extra“. Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. – Heidelberg: C. Winter, 1999. S. 41.

Die Arbeiten zur Inneren Emigration Anfang des 21. Jahrhunderts führen diesen Ansatz jedoch nicht weiter. Der bereits erwähnte Literaturwissenschaftler *Erwin Rotermund* plädiert für eine systematische und historisch-chronologische Aufarbeitung der literarischen und publizistischen Camouflage, um das „Sinnpotenzial“ jener Literatur genauer zu analysieren.³⁴ *Heidrun Ehrke-Rotermund* betont in einem Korreferat zum eben erwähnten Vortrag die Wichtigkeit von möglichst genauen biographischen Rekonstruktionen, da es ohne diese „kein angemessenes Verstehen nonkonformer oder oppositioneller Botschaften“ gebe.³⁵

³⁴ HOLZNER, Johann; Müller, Karl (Hrsg.): Literatur der „Inneren Emigration“ aus Österreich. – Wien: Döcker, 1998. S. 29.

³⁵ Ebd., S. 39.

2. Reinhold Schneiders Widerstandshaltung

2.1. Reinhold Schneider - Biographische Eckdaten

Reinhold Schneider wurde am 13. Mai 1903 als zweiter Sohn des Hotelbesitzers Wilhelm Schneider und seiner Frau Wilhelma, geborene Meßmer, in Baden-Baden geboren. Seinen Namen erhielt er nach dem Bildhauer Reinhold Begas, den die Eltern sehr schätzten. Nachdem er drei Jahre lang Unterricht in einer katholischen Privatschule erhielt, war er von 1912-1921 als Schüler der Oberrealschule des heutigen Markgraf-Ludwig-Gymnasiums in Baden-Baden eingeschrieben. Schon sehr früh erwachte seine Liebe zu Sprachen und Literatur, rückblickend auf jene Zeit schrieb Schneider:

Unglücklicherweise war ich, statt ins Gymnasium in die Realschule gegeben worden, weil von ihr die Erziehung für das so sehr gefürchtete ‚praktische Leben‘ erwartet wurde.³⁶

Seine große Zuneigung galt der Literatur. Um seinem grauen Alltag zu entgehen, flüchtete er sich häufig in die reichhaltige Hausbibliothek seines Vaters und in die Aufführungen des Badener Kurtheaters. Wenngleich Schneider in seinen autobiographischen Aufzeichnungen von einer glücklichen, geborgenen Kindheit spricht und sich mit beinahe schwärmerischer Zärtlichkeit seiner Heimatsstadt erinnert, in die er stets gerne zurückkehrte, sind die Jugenderinnerungen von einer prägenden Begegnung mit den aktuellen historischen Geschehnissen geprägt, die in ihm zeitlebens Spuren hinterließen.

Glück war allein im Versinken, im Sichgehenlassen, im Untergang. So sehr mich die geschichtliche Katastrophe erregte, erschütterte, so nahe war sie mir doch; sie war ja in mir.³⁷

Trotz der zerrütteten Finanzverhältnisse in den Nachkriegsjahren, in denen die Eltern das Hotel verkaufen mussten, erlaubte der Vater ihm nach dem Abitur im Jahr 1921 jeden beliebigen Beruf zu ergreifen. Er begann zunächst ein Landwirtschaftspraktikum bei der Gräflich Douglasschen Gutsverwaltung Schloss Langenstein bei Stockach am Bodensee, wechselte aber ein halbes Jahr später zu einer kaufmännischen Ausbildung in die Dresdener Kunstanstalt Stengel & Co über. In der Zeit seines Landaufenthaltes betätigt er

³⁶ SCHNEIDER, Reinhold: Verhüllter Tag. Gesammelte Werke Band 10. – Frankfurt am Main: Insel, 1978. S. 29.

„Verhüllter Tag“ wird im Folgenden mit VT abgekürzt.

³⁷ VT, S. 22.

sich auch als Lyriker und Dramatiker, doch sind die dramatischen Werke jener Zeit nicht erhalten. Er blieb bis zum Juni 1928 in Dresden als Angestellter in dieser Firma und eignete sich in jener Zeit autodidaktisch ein immenses Wissen an: Er lernte Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch und erschloss sich ein profundes kulturhistorisches und philosophisches Wissen. Seine Dresdner Jahre sind von materiellen Entbehrungen, Einsamkeit und grenzenloser Schwermut gekennzeichnet, in denen er Trost und Rat in der Literatur sucht. Als sein Vater im Jahr 1922 starb, verstärkten sich die immer wiederkehrenden Depressionen und Reinhold Schneider unternahm im selben Jahr einen Selbstmordversuch. Er fand Unterkunft bei der einundvierzigjährigen Zimmervermieterin Anna Maria Baumgarten, die ihm über die Krisenjahre hinweg begleitete und der er die Erzählung „Das Erdbeben“ widmete. Es entwickelte sich zwischen dem Neunzehnjährigen und der viel älteren Frau eine Liebesbeziehung, die die einzige seines Lebens blieb. Auch wenn spätere Werke von der Problematik der Beziehung zeugen, blieben sie bis zum Lebensende miteinander verbunden und sie wurde im Testament von ihm als alleinige Erbin und „Gefährtin meines Lebens“ bedacht.³⁸

Im Juni 1928 kündigte er seine kaufmännische Anstellung und reiste mit Anna Maria Baumgarten von Hamburg nach San Sebastian, Lissabon und Cascais, wovon 1931 ein Reisetagebuch erschien. Bei dieser Reise erfolgte die Niederschrift des Buches „Camoës“, und er begann sein zweites historiographisches Werk „Phillip II“ zu konzipieren. Nach Deutschland zurückgekehrt schrieb er kleinere Studien und Sonette. In der folgenden Zeit unternahm er Reisen in die Provence, nach Palma de Mallorca und nach Madrid. Hier begann er im Mai 1930 mit seinem Tagebuch, das erst 53 Jahre später gedruckt werden sollte.

Ab Juni 1931 wohnte er in Göttingen, wo all seine Gedanken und Reflexionen, wie aus Tagebucheinträgen hervorgeht, um die Verfassung seines neuen Buches „Innozenz der Dritte“ kreisten. Kaum hat er die Niederschrift verfasst, drängt es ihn, die Entwicklung der deutschen Geschichte literarisch nachzuzeichnen und er begann mit der Arbeit an „Fichte – Der Weg zur Nation“. In der Person Fichtes, in dessen Beziehung zur Nation er seine eigene entdeckt, erkennt er, „daß der Weg seines Volkes auch sein Weg ist.“³⁹ Trotz seiner regen schriftstellerischen Tätigkeiten ist die finanzielle Situation des seit Herbst 1931 in

³⁸ SCHNEIDER, Reinhold: Tagebuch 1930 – 1935. – Frankfurt am Main: Insel, 1983. S. 914. „Tagebuch“ wird im Folgenden mit TB abgekürzt.

³⁹ KOEPCKE, Cordula: Reinhold Schneider. Eine Biographie. – Würzburg: Echter, 1993. S. 86.

Berlin lebenden jungen Schriftstellers prekär und er sieht sich gezwungen, journalistische Gelegenheitsarbeiten anzunehmen. In diesen schwierigen Jahren verfasst er ein Geschichtswerk über die Hohenzollern, mit dem Anspruch, in der fatalen politischen und moralischen Situation Deutschlands Werte zu vermitteln, wie aus dem Nachwort des Buches hervorgeht:

Wenden wir uns der Geschichte zu, so müssen wir bereit sein, Werte in ihr zu finden; über das Wissen hinaus den Antrieb zu suchen, ebenso wie wir der Welt ‚Werte verleihen‘ müssen, wenn wir in ihr leben wollen.⁴⁰

In Schneiders politischer Einstellung sind, wenn man die autobiographischen Schriften verfolgt, Entwicklungen zu bemerken. Nachdem er selbst von Kindheit an den völligen Zusammenbruch Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg miterlebt hatte, bedauerte er den Verlust der Monarchie. Er setzte seine Hoffnung auf eine glaubwürdige Führerpersönlichkeit, der es gelingen würde, einen Weg aus dem wirtschaftlichen und politischen Niedergang zu finden und Perspektiven für die Zukunft aufzuweisen. Während er Anfang der 30er Jahre nicht an die Durchsetzbarkeit der faschistischen Ideale glaubte, sondern der dem monarchischen Gedanken nahestehenden deutsch-nationalen Bewegung vertraute, revidierte er seine Einstellung spätestens im Jahre 1933, wie die Tagebuchaufzeichnungen belegen. In Potsdam lernte er Jochen Klepper und Werner Bergengruen kennen. Mit letzterem blieb er zeitlebens freundschaftlich verbunden. Dort erfuhr er von Rudolf Pechels erstmals von den Vorgängen in Konzentrationslagern und Gefängnissen und distanzierte sich nach einer vorerst euphorischen Bewertung der Ereignisse entschieden vom Nationalsozialismus. In diese Zeit fällt ebenso die Freundschaft mit dem Maler Leo von König, den er in dessen Haus in Berlin-Charlottenburg oft monatelang aufsuchte. In einer Tagebucheintragung vom April 1935 prophezeit er die „große Katastrophe“, den 2. Weltkrieg, und kommentiert, dass heute kein Weltgewissen mehr wirksam sei, sondern „nur ein Nationalgewissen, oder das Gewissen einer Partei, oder Doktrin.“⁴¹ Der Niedergang Deutschlands lähmte ihn in seinem Vorhaben, ein dreibändiges Geschichtswerk über die drei großen Kaisergeschlechter zu verfassen, nur „*Kaiser Lothars Krone. Leben und Herrschaft Lothars von Supplinburg*“ erschien 1937 im Insel-Verlag. Großes Interesse brachte er in jenen Jahren der Geschichte Englands entgegen, nach seiner ersten Reise dorthin im Jahr 1934 verfasste er das Buch

⁴⁰ Zit. nach: Ebd., S. 98. In: SCHNEIDER, Reinhold: Die Hohenzollern. Tragik und Königtum. Leipzig, 1933. S. 304.

⁴¹ TB, S. 885.

„*Das Inselreich*“. Dieses wurde zu Kriegsbeginn von den Nationalsozialisten für unerwünscht erklärt, da es mit seiner Geschichtsdeutung und den ethischen Kriterien, die dort proklamiert werden, mit den Ideen des „Tausendjährigen Reiches“ nicht kompatibel war. Bei seiner zweiten Reise nach England vom 14. bis 31. März 1935 reiste er über Rotterdam, Den Haag, Amsterdam und Utrecht nach Doorn, wo er von Wilhelm II. empfangen wurde. Als er am 8. Oktober 1937 Berlin verließ und nach Hinterzarten im Hochschwarzwald zog, schenkte ihm Wilhelm II. den Schreibtisch König Friedrich Wilhelms. Der ehemalige deutsche Kaiser brachte dem schriftstellerischen Werk des Autors großes Wohlwollen entgegen. An jenem Ort entstand das Werk „*Las Casas vor Karl V.*“. Durch die Gestalt des Dominikanermönches, der beim Kaiser Anklage gegen die Verbrechen der Konquistadoren an den Indios erhob, schien sich ihm durch das Thema „die Möglichkeit eines Protestes gegen die Verfolgung der Juden“ zu bieten.⁴² Kurz nach dem Erscheinen des Buches übersiedelte Reinhold Schneider ein letztes Mal nach Freiburg im Breisgau, wo er mit Anna Maria Baumgarten einen gemeinsamen Haushalt führte. Hier erlebte er auch die Reichskristallnacht im November 1938 und schrieb darüber in „*Verhüllter Tag*“:

Am Tage des Synagogensturmes hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, daß das nicht geschah. Aber was tat ich selbst? Als ich von den Bränden, Plünderungen, Greueln hörte, verschloß ich mich in meinem Arbeitszimmer, zu feige, mich dem Geschehenden zu stellen und etwas zu sagen.⁴³

Er dachte nicht daran, ins Ausland zu emigrieren, das wäre ihm wie feige Flucht erschienen, obwohl es, wie er in „*Verhüllter Tag*“ schreibt, schwer war, in Deutschland zu leben. Aus diesem Grund nahm er eine Einladung nach Paris an und beschäftigte sich mit der französischen Tragödiendichtung. In der Folge verfasste er den Essay „*Corneilles Ethos in der Ära Ludwigs XIV.*“. Anfang März 1939 reist er nach Florenz, Rom und Neapel. Er lernte dabei Theodor Heuss und Friedrich von Falkenhausen persönlich kennen. In dieser Zeit widmete er sich den spanischen Mystikern und veröffentlichte bereits nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs die Sonette „*Theresia von Spanien*“. Aufgrund seines schlechten Gesundheitszustandes verbrachte er das Frühjahr 1940 in einem Sanatorium in Dresden-Loschwitz. Bald danach erschien die Sammlung „*Macht und Gnade. Gestalten, Bilder und Werte in der Geschichte*“. Für dieses letztes Buch, das er in der Kriegszeit veröffentlichen konnte, erhielt er von Soldaten aus allen Frontabschnitten

⁴² VT, S. 111.

⁴³ VT, S. 155.

Dankbarkeitsbekundungen. Er selbst blieb vom Einberufungsbefehl aufgrund von Kriegsuntauglichkeit verschont. So wie sich in Berlin um Romano Guardini ein Freundeskreis moralischer Opposition bildete, unterhielt auch er Verbindungen zu zahlreichen Widerstandskämpfern wie Helmuth James Graf Moltke, Heinrich Graf Luckner, u.a. und stand einem eigenen Freiburger Kreis vor.⁴⁴

Nach dem Kriegsende im Jahr 1945 bis zur letzten Wiener Reise im Jahr 1957 hielt er an die 200 Vorträge über die Ursachen des Zusammenbruchs. Wegen seines schlechten Gesundheitszustandes ersuchte er um die Genehmigung eines Kuraufenthaltes in der Schweiz, was man ihm jedoch nicht bewilligte. Eine große Freude wurde ihm durch die Verleihung des philosophischen Doktorgrades durch die Universität Freiburg im Jahre 1946 zuteil. In jenem Jahr konnte Schneider trotz des Papiermangels 22 Einzelwerke bei verschiedenen Verlagen drucken lassen. Aufgrund der politischen Lage und wegen seines Gesundheitszustandes konnte er in den ersten Nachkriegsjahren nur kleinere Reisen unternehmen, die ihn auch häufiger in seine Heimatstadt führten. In Meeresburg wurde ihm gemeinsam mit Gertrud von Le Fort in Anwesenheit seiner Mutter ein Gedenkpreis anlässlich des 100. Todestages der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff verliehen.

In den Jahren der Aufrüstung kam er aufgrund seiner Stellungnahmen gegen Krieg und Gewalt in Misskredit mit breiten Teilen der deutschen Öffentlichkeit und Vertretern der Kirche. Zum Eklat kam es, als er 1951 öffentlich gegen die Aufrüstungspläne der Regierung auftrat und er geriet Anfang der 50er Jahre in ein völliges Außenseitertum. Schneider wurde sogar in öffentlichen Publikationen als Kommunist bezeichnet und für geistesumnachtet erklärt.⁴⁵ Daher scheuten sich Verlage und Buchhändler, seine Bücher auszustellen. Dass im Jahr 1952 eine Rehabilitierung des Schriftstellers erfolgte, war ein wesentlicher Verdienst des Bundespräsidenten Theodor Heuss, der ihm nach wie vor freundschaftlich verbunden blieb. Am 9. Oktober wurde ihm dank der Bemühungen Rudolf Alexander Schröders der Orden „Pour le mérite“ für Wissenschaft und Kunst verliehen. Obwohl er gesundheitliche Beschwerden hatte, unternahm er in den folgenden Jahren viele Vortragsreisen, unter anderem nach Norwegen, Schweden, Spanien und Portugal. Er trat nun verstärkt als christlich orientierter Dichter auf, der im Bewusstsein

⁴⁴ Ich verweise auf das Werk von RÜBSAM, Dagmar; SCHADEK, Hans (Hrsg.): Der „Freiburger Kreis“. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933 – 1945. Katalog einer Ausstellung. – Freiburg i. Br.: Stadtarchiv, 1990.

⁴⁵ Sehr ausführlich aufgearbeitet wurde der „Fall Reinhold Schneiders“ in: BLATTMANN, Ekkehard (Hrsg.): Reinhold Schneider im Roten Netz. Der „Fall Reinhold Schneider“ im kryptokommunistischen Umfeld“. – Frankfurt am Main; Berlin (u.a.): Peter Lang, 2001.

seiner Sendung ein Zeugnis für „die äußerste, zerbrechende Anstrengung des Glaubens“, der sich „gegen die ganze Welt, nicht allein gegen den niederrauschenden Schotter zerborstener Welten“ zu behaupten hat, ablegte.⁴⁶ Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Rundfunkdiskussion mit Gottfried Benn, in der er vor einem großen Hörerpublikum über seine Auffassung von einem christlichen Dichter sprach. Im Frühling 1957 kam er erstmals nach Wien, um mehr als ein Jahr später für einen fast viermonatigen Aufenthalt nochmals dorthin zurückzukehren. Er traf mit Carl Zuckmayer und dem französischen Philosophen Gabriel Marcel zusammen und unternahm einige Reisen im österreichischen Inland. Im März traf er wieder in Freiburg ein, und einen Monat später, fünf Tage vor seinem Tod übergab er dem Herderverlag die Textfassung von „Winter in Wien“, das im Herbst 1958 erschien.

Er starb am 6. April 1958, einem Ostersonntag, an den Folgen eines Schädelbasisbruchs, den er sich bei einem Sturz auf der Straße am Vortag zugezogen hatte. Zu seinem Gedenken hielt Werner Bergengruen am 8. April im Deutschen Fernsehen eine Rede „Zum Tode Reinhold Schneiders“. Am 10. April wurde er in Baden-Baden im Familiengrab auf dem Stadtfriedhof beigesetzt. Zahlreiche Nachrufe wie die von Theodor Heuss, Friedrich Heer und Gertrud von Le Fort zeugen von der breiten Anerkennung seines literarischen Schaffens.

Am 10. Dezember 1980 gründete sich in Freiburg die Reinhold-Schneider-Gesellschaft.

2.2. Entwicklung der Schneider-Rezeption

Als Reinhold Schneider verstarb, war er eine moralische Autorität geworden, die ein breites Leserpublikum um sich geschart hatte. Dennoch geriet er nach seinem Tod sehr bald in Vergessenheit. Seine Werke wurden kaum noch gedruckt und waren in Buchhandlungen nicht mehr präsent. Als Grund dafür nennt *Ekkehard Blattmann* den „in den sechziger Jahren sich durchsetzenden literarische Paradigmenwechsel, der ein gewisses Ende der herkömmlichen christlichen Literatur mit sich brachte.“⁴⁷ In den 80er Jahren jedoch wurde durch die Gründung der Reinhold Schneider-Gesellschaft und später der Reinhold Schneider-Stiftung das Interesse für die Persönlichkeit dieses Autors und sein Werk neubelebt. Im Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit

⁴⁶ BAUMER, S. 70.

⁴⁷ BLATTMANN, Ekkehard (Hrsg.): Trauer und Widerspruch – Über Reinhold Schneider. – München; Zürich: Schnell & Steiner, 1984. S. 6.

der Literatur der sogenannten Inneren Emigration erfuhr auch Reinhold Schneider als einer der bedeutendsten Vertreter jener Literatur unterschiedliche Einschätzungen. Solange bei den Arbeiten zur Literatur der Inneren Emigration der weltanschauliche Hintergrund der Autoren nicht wertefrei berücksichtigt wurde, standen die dazugezählten Werke unter dem Vorwurf des Eskapismus, denen jedes Widerstandspotenzial abgesprochen wurde. Nachdem jedoch, wie im ersten Kapitel gezeigt wurde, der Fokus auf Techniken und biographische Hintergründe der Schriftsteller der Inneren Emigration gelegt wurde, konnten differenzierte Ergebnisse erzielt werden.

Nachdem Schneiders autobiographische Schriften in den 80er Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden waren, erschienen zahlreiche Biographien, die neben diesen Schriften auch das bereits aufgearbeitete Briefmaterial verwerteten. Neben den genannten wurden im Jahr 2003 eine weitere Kurzbiographie und ein Lesebuch mit ausgewählten Texten von Reinhold Schneider, zusammengestellt von *Maria Anna Leenen*, publiziert.⁴⁸ Des Weiteren erfolgten Beschäftigungen mit Reinhold Schneider vor allem im Rahmen von Einzeluntersuchungen von Werken der Inneren Emigration und bei Analysen der christlichen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Untersuchungen der autobiographischen Schriften ist es zu verdanken, dass wir heute die komplexe innere Entwicklung Reinhold Schneiders nachzeichnen können. Er begann schon sehr früh aus verschiedenen Gründen sein Leben und seine Arbeit schriftlich zu fixieren. Am 20. Januar 1931 stellte er aus seinem unveröffentlichten Tagebuch einige Seiten zusammen, die er als „Selbstporträt“ der Öffentlichkeit zukommen ließ. Um das eigene Schaffen und weniger seine Lebensstationen darzustellen, verfasste er, ebenfalls in München, das Werk *„Autobiographische Skizze“*, das ebenso wie *„Portugal. Ein Reisetagebuch“* im Verlag Georg Müller verlegt wurde. Im Jahr 1946 schrieb er, um sein Wohnort erhalten zu können, für die französische Militärverwaltung eine weitere Selbstäußerung, die im März 1953 verkürzt unter dem Titel *„Autobiographische Notiz“* veröffentlicht wurde.⁴⁹ Diese kleinen Schriften kulminieren in der ersten großen Selbstdarstellung *„Verhüllter Tag“*, die 1954 von Jakob Hegner herausgegeben wurde. In kontinuierlicher Folge schilderte Schneider sein Leben von der Geburt bis zu seinem 50. Geburtstag. Als nächstes der vier autobiographischen Werke erschien im Jahr 1957 im

⁴⁸ LEENEN, Maria Anna: Reinhold Schneider. Eine Kurzbiographie. Mit einem Essay zu „Winter in Wien“. – Leutesdorf: Johannes, 2003.
Dieselbe (Hrsg.): Ein Lesebuch. Spirituelle Texte eines großen Dichters. – Innsbruck; Wien: Tyrolia, 2003.

⁴⁹ SCHMITT, S. 26.

Insel Verlag „*Der Balkon. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*“. Indem er die fortschreitende Zerstörung des elterlichen Hotels schildert, werden Anekdoten und Überlegungen zu kosmischen, biologischen und politischen Ereignissen eingefügt.

„*Winter in Wien: Aus meinen Notizbüchern 1957/58*“ besteht aus aphoristischen Eintragungen und Überlegungen zu religiösen, wissenschaftlichen und politischen Aspekten der Gegenwart. Das Tagebuch, das er 1930 in Madrid begann und im Jahr 1935 abschloss, erweiterte er später noch mit Beschreibungen seiner zweiten Englandreise. Nach dem Tod Schneiders übergab Anna Maria Baumgarten der gemeinsamen Freundin Maria von Look das Tagebuch, danach erhielt es die Erbin von Anna Maria Baumgarten, Frau Hilde Bauer. Erst im Jahr 1983 wurde es im Auftrag der Reinhold-Schneider-Gesellschaft im Insel Verlag veröffentlicht und gilt als wichtiges Dokument für die innere Entwicklung Reinhold Schneiders zwischen 1930 bis 1935.

Analysiert man Schneiders autobiographische Schriften, erkennt man eine innere Entwicklung, die ihren Niederschlag in drei Werkphasen hat. Diese Einteilung nimmt erstmals *Josef Rast*, der Schneider persönlich gekannt hatte, in seinem Nachwort zu „*Die Zeit in uns*“, vor. Er war wesentlich an der Herausgabe der zehnbändigen Gesamtausgabe der Werke Schneiders beteiligt und publizierte nur ein Jahr nach dem Tod Schneiders eine kurze Schrift, in der er das „doppelte Antlitz“ Reinhold Schneiders auf dem Hintergrund der kulturellen und historischen Ereignisse seiner Zeit zu dechiffrieren versuchte. Hier heißt es:

Er [Schneider] lebte und litt aus der Spannung der Pole, in der Not des Gegensätzlichen, und darin verkörpert er unsere Weltstunde. Wir leben inmitten einer globalen Auseinandersetzung: Jahrtausendealte, geschlossene Kulturräume stehen jetzt einander offen, sie infiltrieren und verwandeln sich. [...] Wir sehen, wie Vergangenes sich aufbraucht und Künftiges in unzähligen neuen Versuchen, Formen und Gebilden sich ankündigt. Das heißt, wir erleben das Experiment des Kulturübergangs, wo alte, bedeutende Werte noch vorhanden sind, während gleichzeitig kommende, noch unerprobte Gebilde machtvoll aufstreben. [...] Das macht unsere Unsicherheit aus, unsere Angst, und zwingt uns, zu suchen oder zu verzweifeln.⁵⁰

Die von *Josef Rast* erstmals vorgenommene Einteilung in drei Werkphasen wurde in einem aktuellen Werk von *Ralf Schuster* übernommen und ausführlich diskutiert. Dabei werden

⁵⁰ RAST, Josef: *Der Widerspruch. Das doppelte Antlitz des Reinhold Schneider*. – Köln & Olten: Hegner, 1953. S. 14f.

auch ältere Arbeiten, die sich der inneren Disposition Schneiders zuwenden, analysiert.⁵¹ Denn die in den drei Werkphasen publizierten Schriften unterscheiden sich wesentlich „hinsichtlich der in ihnen vertretenen weltanschaulichen Grundlagen“.⁵²

Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, ausführlich auf die innere Entwicklung Reinhold Schneiders einzugehen. Es wird jedoch versucht, die einzelnen Phasen kurz zu skizzieren, um zu einem besseren Verständnis für jene Lebensphase hinzuführen, in der das für die vorliegende Arbeit zu beachtende Werk „Las Casas vor Karl V.“ entstand.

2.3. Werkphasen bei Reinhold Schneider nach Ralf Schuster

2.3.1. Der frühe Schneider

Die Zeit des Ersten Weltkrieges hinterließ tiefe Spuren im Leben Reinhold Schneiders. In den Jahren, da er keinen „tragenden Grund mehr, weder des Staates noch der Familie, noch des Sittengesetzes, auch nicht des Glaubens“ fühlte, fand er seinen Trost in der „leidenschaftlichen Liebe zur Dichtung“ und sein Glück „allein im Versinken, Sichtreibenlassen, im Untergang“.⁵³ Die politischen und wirtschaftlichen Unsicherheiten jener Zeit, das Erleben des Krieges und die von seinem Vater vererbte melancholische Veranlagung beeinflussten Reinhold Schneiders Entschluss, Selbstmord zu begehen. Als der Versuch jedoch scheiterte, wandte er sich mit noch größerem Eifer dem Philosophiestudium zu. Über den spanischen Philosophen und Dichter Miguel de Unuamo gelangte er zur Erkenntnis des tragischen Nihilismus. Die iberische Halbinsel, wie sie bei Unuamo geschildert wird, bot Schneider die Möglichkeit, der allgemeinen politischen und religiösen Orientierungslosigkeit der zwanziger Jahre zu entfliehen, um in diesem Land den „Weg zur Freiheit“, wie er im Brief an den Philosophen schrieb, zu finden. In der intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte dieser Gegend, die sich in den Werken „Camoës“, „Philipp II.“, „Innozenz“, „Die Hohenzollern“ und anderen niederschlug, versuchte er „den Sinn tragischen Daseins in der geschichtlichen Dialektik einzelner

⁵¹ Vgl.: BALTHASAR, Hans Urs von: Reinhold Schneider. Sein Weg und sein Werk. Köln; Olten: Hegner, 1953. Und: ENSBERG, Claus: Die Orientierungsproblematik der Moderne im Spiegel abendländischer Geschichte. Das literarische Werk Reinhold Schneiders. – Tübingen: Narr, 1995.

⁵² SCHUSTER, Ralf: Antwort in der Geschichte. Zu den Übergängen zwischen den Werkphasen bei Reinhold Schneider. – Tübingen: Gunter Narr, 2001. S. 13.

⁵³ SCHNEIDER, Reinhold: Verhüllter Tag. In: Die Zeit in uns. Zwei autobiographische Werke. Gesammelte Werke. Band 10. – Frankfurt am Main: Insel, 1978. S. 22.

Menschen wie auch der Völker und ihrer Beherrscher nachzuweisen.“⁵⁴ Schneider schrieb in einer Tagebuchaufzeichnung des Jahres 1934:

Ich bin kein Historiker, aber in einer Zeit, wo die Allmacht des Geschichtlichen erlebt und wieder entdeckt wurde, wird sie notwendigerweise zum Medium; und zwar auf eine entschiedenere Art als jemals.⁵⁵

Bei der Untersuchung jener Werke, die in seiner Frühphase entstanden, vor allem im Zusammenhang mit seinem Essay „*Die Rechtfertigung der Macht*“, ist von einem „tragischen Geschichtsverständnis“ die Rede.⁵⁶ Darauf wird im Folgenden kurz eingegangen werden, da sich dieses Verständnis von Geschichte auch noch im Werk „Las Casas vor Karl V.“ niederschlug.

Geschichte wird bei Schneider zunächst als ständiger Wechsel von Reichen und Herrschaften geschildert, von denen letztlich nicht viel Dauerhaftes bleibt. Gleichzeitig gibt es aber auch Versuche, der Macht einen Sinn zu geben, indem sich irdische Macht an das „Dauernde und Endgültige“ bindet. In seinen Werken zeigt Schneider jedoch, dass diese Versuche zum Scheitern verurteilt sind. Ein besonders prägnantes Beispiel stellt die Persönlichkeit des Bischofs Las Casas da. Dieser kämpft nach seiner Bekehrung gegen die Versklavung der Indios und tatsächlich erlangt er durch die Vermittlung des Gelehrten Sepúlvedas die Anerkennung des Kaisers. Zu einer wirklichen Reform in den Kolonien kam es aber letztlich nicht.

Über den Entwurf des Werkes „Las Casas vor Karl V.“ dachte er bereits 1934 nach, wie eine Tagesbuchaufzeichnung vom 14. September⁵⁷ und ein Brief an Jochen Klepper zeigen. „Die Verbindung irdischer Kraftentfaltung mit dem Dauernden und Endgültigen“ sollte die „Sinnggebung der Macht“ konstituieren.⁵⁸ Auch am Beispiel des portugiesischen Dichters Camoes, der in seinem Werk „Die Lusiaden“ ein Idealbild der portugiesischen Kolonialherrschaft entwirft, wird versucht, die Existenz der Kolonialherrschaft zu begründen. Hierbei handelt es sich um Versuche, die Macht durch den christlichen Glauben zu rechtfertigen.⁵⁹ Im Essay selbst vertritt Schneider keine christliche Position. Vielmehr steht für ihn das christliche Ideal, das er des Weiteren am Pflichtethos der Preußenkönige darstellt, als ein Beispiel für eine bestimmte Gesetzmäßigkeit in der Geschichte. Da jedoch, wie *Schuster* konstatiert, die „von Schneider im Essay vorgeführte

⁵⁴ RAST, Josef: Nachwort. In: SCHNEIDER, Reinhold (1978): Die Zeit in uns. S. 432.

⁵⁵ TB., S. 766.

⁵⁶ SCHUSTER, S. 22.

⁵⁷ TB, S. 795.

⁵⁸ Die Rechtfertigung der Macht, S. 24.

⁵⁹ Ebd., S. 21.

Gesetzmäßigkeit, nach der die Versuche, eine an idealen Maßstäben orientierte Ordnung zu errichten und damit die Machtausübung zu legitimieren, notwendig an der geschichtlichen Realität scheitern“, kann man diese Gesetzmäßigkeit als „tragisches Geschichtsverständnis“ bezeichnen.⁶⁰

2.3.1.1. Einstellung zur Staatsform

Weil die Monarchie nach Schneiders Auffassung den meisten Wert auf Form und Tradition legte, war sie seiner Meinung die ideale Art, einen Staat zu leiten. Gegen Ende der Weimarer Republik waren noch große Teile der Bevölkerung monarchistisch gesinnt. Das ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass der Großteil der um 1930 Erwachsenen die Schulbildung noch im wilhelminischen Kaiserreich erhalten hatte und dementsprechend geprägt war. Ebenso Schneider, der in einer Tagebucheintragung vom 11. April 1932 folgendes festhielt:

Die Idee der Monarchie ruht auf dem Glauben an die Vormacht der Tradition und der gebildeten Form über jede andere Gewalt, nicht zuletzt über den Zufall und das Schicksal. Ist ihm die Form nur vorgezeichnet, die Aufgabe in Blut gegangen, so wird auch der Schwache tüchtig sein und jedenfalls mehr vollbringen als ein Starker und Hochbegabter ohne Form.⁶¹

Ralph Schuster kritisiert an älteren Forschungsarbeiten, dass sie Schneiders Monarchieverständnis nicht in ein Verhältnis zu dessen Tragikkonzept setzen und deswegen die Ansicht vertraten, dass sein konservatives Weltbild letztlich das verkörpert, was die „erkonservative Bewegung“ insgesamt charakterisiere, nämlich die Hoffnung auf einen nationalsozialistischen Führerstaat.⁶² Dass das Führerideal Schneiders nicht dem eines faschistischen Herrschers entspreche, bemerken Forschungsarbeiten von *Jürgen Steinle*⁶³ und *Pirmin Meier*⁶⁴, und auch *Schuster* vertritt diese Auffassung. Ein wesentliches Merkmal für Schneiders Verständnis ist die Orientierung an einer metaphysischen Idee, wie es zum Beispiel der Tagebucheintragung während eines Österreichaufenthaltes vom Jahr 1931 zu entnehmen ist:

⁶⁰ SCHUSTER, S. 22.

⁶¹ TB, S.574.

⁶² SCHUSTER, S. 59.

⁶³ STEINLE, Jürgen: Reinhold Schneider (1903-1958). Konservatives Denken zwischen Kulturkrise, Gewaltherrschaft und Restauration. Phil. Diss. – Köln: Müller, 1992.

⁶⁴ MEIER, Pirmin A.: Form und Dissonanz. Reinhold Schneider als historiographischer Schriftsteller. Diss. – Zürich: Lang, 1975.

Der Fürst kann sich nur auf eine einzige Weise bestätigen: dadurch, daß er sich restlos opfert. Seine Aufgabe ist es, dem Volke das Opfer für eine Idee vorzuleben.⁶⁵

Der Mangel einer metaphysischen Idee ist auch der Grund, warum er Sozialismus und Kommunismus ablehnt:

Sozialismus und Kommunismus sind für mich unmöglich, weil sie keine Metaphysik kennen. Nichts ist flacher als die Forderung nach Glück, und der Glaube daran.⁶⁶

Später heißt es: „Der Sozialismus ist fast in allen Fällen ein Instrument des Willens zur Macht“.⁶⁷ Im Bezug auf den Nationalsozialismus gibt es bereits im Jahr 1930 eindeutige Stellungnahmen im Tagebuch, in denen er die nationalsozialistische Ideologie, um ein Beispiel zu nennen, als „viehmäßig dumm und roh“ bezeichnet.⁶⁸

Doch auch die Arbeiten von *Steinle* und *Meier* übersehen, wie *Schuster* des Weiteren bemerkt, dass „die christliche Monarchieauffassung nur ein Beispiel für Schneiders Tragikkonzept darstellt“.⁶⁹ Denn die Positionen des frühen Schneiders sind nicht christlich, ein christlicher Monarchiebegriff würde einen Widerspruch zu seinen sonstigen Anschauungen darstellen. Schneider kann für die Monarchie zum einen, wie bereits erwähnt, aufgrund seiner Wertschätzung von Form und Tradition sein, zum anderen, weil sie in der Geschichte primär jene Staatsform war, die versucht hat, „jenseitige - in der abendländischen Geschichte also christliche – Ideale in einer irdischen Ordnung umzusetzen“.⁷⁰ Somit bietet sie die Möglichkeit einer Orientierung an metaphysischen Idealen, wobei es ihm „nicht um die Verwirklichung etwaiger christlicher Inhalte, sondern um den in der metaphysischen Orientierung aufscheinenden tragischen Wert“ geht.⁷¹ Schuster wirft nun die Frage auf, ob und welche „politischen Wirkmöglichkeiten“ von Schneiders tragischem Monarchiebegriff resultierten. Da er um die Vergänglichkeit und Relativität der inhaltlichen Aspekte jeden Ideales weiß und in seinem tragischen Geschichtsbild jeder Versuch, Ideale in der Welt zu verwirklichen, scheitert, ist der Rechtfertigungsgrund einer solchen Haltung von Interesse. Antwort auf diese Frage erhält man von einer Tagebucheintragung vom 23. Juli 1933, in der er die Sinnhaftigkeit seines

⁶⁵ TB, S. 422.

⁶⁶ Ebd., S. 86.

⁶⁷ Ebd., S. 422.

⁶⁸ Ebd., S. 148.

⁶⁹ SCHUSTER, S. 63.

⁷⁰ Ebd., S. 65.

⁷¹ Ebd., S. 65.

eigenen und jeglichen Schöpfungswerkes darstellt: Kann ein Werk „auch dann mit unverminderter Energie und Überzeugung sowie mit großem Anspruch durchgeführt werden“, wenn der Schöpfer zwar nicht an seine Dauer, wohl aber an seine Berufung glaubt? Diese Frage wird dann bejaht, wenn es dem Schöpfer gelänge, eine rein betrachtende Haltung einzunehmen, um den nach tragischen Gesetzen ablaufenden Geschichtsprozess in stoischer Ruhe beobachten zu können.

Erst wenn der Mensch diese Haltung findet, ist es ihm gelungen zu vollstrecken, was er unbedingt vollstrecken muß: den Bruch mit allen irdischen Werten. [...] An sich, wenn wir getan haben, was wir sollen, und es auch erfüllt haben auf dem furchtbaren, zerspaltenen Boden der Zeit, kann es uns nicht mehr berühren, was auf der Erde geschehen wird.⁷²

Diese letztendlich nihilistische Grundhaltung liegt der Geschichtsauffassung und dem Monarchieverständnis Schneiders zugrunde, und es geht dabei nicht um die Verwirklichung etwaiger christlicher Inhalte. Denn auch wenn er im „Führer des Reiches“ einen „von Gott gesetzten Ordner“ sieht, so steht sowohl der Herrscher als auch das Reich in einem tragischen Kontext, in dem der „von Gott gesetzte Ordner“ von der Welt verschlungen wird und die „Kraft des Widerstands“ sich gegen das Reich empört.⁷³

2.3.1.2. Schneiders Position zu Nation und Krieg

Bereits ab Mitte 1930 finden sich eindeutig negative Aussagen im Bezug auf die nationalsozialistische Ideologie. Trotzdem wurde Schneiders Einstellung in der Forschung sehr konträr diskutiert. Gründe dafür liegen in Schneiders komplexer Auffassung von Nation und Krieg und in der kurzweiligen Sympathiebezeugung für die Nationalsozialisten im März 1933. Im Folgenden werde ich kurz auf diese beiden Punkte eingehen und mich dabei auf die Werke von *Willaredt* und *Schuster* stützen, um anhand ihrer konträren Auffassungen den Diskussionsverlauf der letzten Jahrzehnte darzustellen.

Schuster betont die Wichtigkeit, Schneiders Aussagen über die Nation und den Krieg im Zusammenhang mit seinem tragischen Geschichtsverständnis zu sehen, da es losgelöst von diesem Kontext zu Fehlinterpretationen kommen kann. Kriege stellen in Schneiders Vorstellung eines tragischen Geschichtsablaufes eine unaufhebbare Notwendigkeit für die Entwicklung von Kulturen und für die „Möglichkeit zum Heroischen“ dar. So heißt es in einer Eintragung vom 10. Dezember 1930:

⁷² TB, S. 718.

⁷³ Ebd., S. 705.

Aber es ist keine Entwicklungsstufe denkbar, von der aus das Tragische und Heroische entbehrlich scheinen; ebenso wie es in Europa noch keine Kultur gab, die nicht oberirdisch und unterirdisch vom Krieg gespeist wurde.⁷⁴

Er belässt es aber nicht dabei, den Krieg als unabwendbares Faktum zu akzeptieren, sondern bejaht ihn an verschiedenen Stellen sogar, weil er ihn für die zu erbringenden Leistungen für unverzichtbar erachtet.⁷⁵ Auch wenn diese Auffassungen, wie öfter kritisiert wird, die Kriegsbegeisterung jener Jahre unterstützt hat und Schneider demnach Mitverantwortung für das daraus resultierende Leid trägt, betont *Schuster*, dass diese Aussagen in historischen und zeitgeschichtlichen Zusammenhängen und auf dem Hintergrund von Schneiders tragischem Geschichtsbild betrachtet werden müssen, wodurch sich eine andere Einschätzung von Schneiders Kriegsauffassung ergäbe.⁷⁶

Des Weiteren kritisiert *Willaredt* jene Tagebucheinträge, in denen Schneider in einem Exkurs über das „Volk“ von der „unendliche Steigerung des Menschen“⁷⁷ und der „Vollsäftigkeit des Menschentums“⁷⁸ spricht. Mit diesen Aussagen, so *Willaredt*, stehe Schneider mitten in den „Übermensch-Fantasien“ des Nationalsozialismus.⁷⁹ *Willaredt* nimmt diese Aussage jedoch aus dem Kontext. Schneider skizziert hier Fichtes Fortschrittsideal, das durch Erziehung erreicht werden soll und daher nicht in Zusammenhang mit nationalsozialistischer Rassenideologie gebracht werden kann.⁸⁰

Die gründliche Untersuchung der autobiographischen Werke und früherer Studien, mit der es *Schuster* gelang, ein objektiveres, von Polemik freieres Bild des jungen Reinhold Schneiders zu zeichnen, kann als bedeutender Fortschritt in der neueren Reinhold Schneider-Forschung angesehen werden.

2.3.1.3. *Verhältnis zum Nationalsozialismus im Jahr 1933*

In der Forschung gibt es unterschiedliche Meinungen darüber, wann Reinhold Schneider eine eindeutig ablehnende Haltung den Nationalsozialisten gegenüber einnahm. *Schuster*, der die älteren Forschungsarbeiten analysierte, kommt zum Schluss, dass mit Ausnahme von *Steinle* mehrheitlich die Ansicht vertreten wurde, dass Schneiders

⁷⁴ Ebd., S. 218.

⁷⁵ Vgl. TB, S. 125.

⁷⁶ Vgl. SCHUSTER, S. 69f.

⁷⁷ TB, S. 466.

⁷⁸ Ebd., S. 562.

⁷⁹ WILLAREDT, S. 343.

⁸⁰ SCHUSTER, S. 73.

Distanzierungsprozess erst ab 1934 einsetzte.⁸¹ Willaredt sieht Schneiders Hinwendung zum Christentum als Grund für die Ablehnung des Hitlerregimes.⁸² Doch Schuster ist der Einzige, der sich auf die gegenüber den neuen Machthabern kritischen Textpassagen aus Schneiders Tagebuch bezieht. Selbst Steinle, der zwar aufgrund von Briefmaterialien anerkennt, dass Schneider bereits im Juni 1933 „eine erste Distanz gegenüber den neuen politischen Verhältnissen“⁸³ andeutet, versäumt es, auf Tagebuchpassagen einzugehen, die belegen, dass „Schneider bereits seit Mitte 1933 eine äußerst distanzierte Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber einnimmt.“⁸⁴ Da eine gründliche Analyse der autobiographischen Quellen und historischer Zusammenhänge in neueren Forschungsarbeiten über die Literatur der Inneren Emigration gefordert wird, entspricht lediglich das Vorgehen Schusters den Anforderungen neuerer wissenschaftlicher Methoden.

Während die Einstellung Schneiders zum Nationalsozialismus vor 1933 und nach 1934, wie sich aus diversen Tagebucheinträgen belegen lässt, eindeutig ablehnend ist, gibt es Ambivalenzen in Schneiders Haltung im März 1933: Durch Propagandakundgebungen versuchten die Nationalsozialisten gezielt, konservativ und national gesinnte Teile der Bevölkerung für sich zu gewinnen. Schneiders Tagebucheintrag, in dem er die Ereignisse vom 6. März 1933 schildert, werden oftmals zum Anlass genommen, seine zumindest „partielle Übereinstimmung“⁸⁵ mit dem Nationalsozialismus zu belegen. Schneider schreibt bezugnehmend auf die Potsdamer Ereignisse vom 21. März 1933, als Adolf Hitler dort als neuer Reichskanzler begrüßt wurde, folgendes:

Was sich aus der Bewegung entwickeln wird, läßt sich noch nicht bestimmen; doch macht es den Anschein, daß sich das Volk wieder formiere: das ist ein großer und ein unüberwindlicher Vorgang. Nehmen wir ihn als großes Faktum und fragen wir nicht nach den angewendeten Mitteln und Kräften im einzelnen. Und – wohin man auch blicken mag: hier allein ist eine Möglichkeit der Entwicklung. Nur das Preußentum gibt heute noch das Beispiel einer Form. Der Weg der Geschichte muß beschritten werden, so furchtbar er ist.⁸⁶

Nachdem schon im Zusammenhang mit Schneiders Ansichten zu Nation und Monarchie das „tragische Geschichtsbild“ des Schriftstellers skizziert wurde, erscheint es plausibel, auch die Aussagen dieses Tages aus dem Blickwinkel seines Geschichtsbildes zu

⁸¹ Ebd., S. 81.

⁸² WILLAREDT, S. 365.

⁸³ STEINLE, S. 79.

⁸⁴ SCHUSTER, S. 81.

⁸⁵ STEINLE, S. 76.

⁸⁶ TB, S. 77.

interpretieren. Demnach ist es nicht so, dass Schneider seine Auffassungen denen der Nationalsozialisten angepasst hätte.

Vielmehr haben die neuen Machthaber, ihre wahren Ziele bewußt noch verschleiern, durch die Ereignisse von Potsdam den national-konservativen Bevölkerungsteilen eine Vereinbarkeit ihrer Ideale vorzutäuschen versucht.⁸⁷ Auch wenn man *Schusters* Konzept vom „tragischen Geschichtsbild“ nicht akzeptiert, ist es dennoch keineswegs gerechtfertigt, im Bezug auf jenen Eintrag vom März 1933 von „faschistischem Mitläufertum“ zu sprechen, wie dies unter anderen *Willaredt* tut. Denn wenigstens ab Mai 1933 finden sich im Tagebuch Aussagen, die von einer kritischen Distanz zum gegenwärtigen Regime zeugen. Indem er bei sich einen „Widerspruch zwischen Gedanken und Lebensform“ vermeiden will, sieht er seine Aufgabe darin, „in nächster Nähe der zeugenden Gefahr ohne Bindung“ auszuhalten. Denn wenn sich nicht einige

[...] losmachen und wieder das Feuer in seiner zerstörenden Reinheit suchen: ersticken wir dann nicht alle im Staate? Wenn nicht einige den Mut haben sich, wieder dem Verzehrenden in freier Einsamkeit zu stellen: verdampfen wir dann nicht in der historischen Not unseres Augenblicks, ohne es zu merken?⁸⁸

Von einer intensiven Auseinandersetzung mit totalitären Staatssystemen zeugt auch der Eintrag vom 7. Juni 1933. Hier heißt es in Auszügen:

Die Politik wird zum Beruf des ganzen Volkes; das ist die Folge der totalen Leere. [...] Diejenige politische Form wird den Sieg davontragen, in der die günstigste Möglichkeit besteht, die Menschen zu absorbieren: es ist eine militärische Form, die sie unter Kommando stellt und ihnen das wieder abnimmt, was am furchtbarsten auf sie drückt: die Freiheit, die Möglichkeit und Notwendigkeit, über ihre Zeit zu verfügen und diese auszufüllen. [...] Die innere Not wirkt sich bald als äußere aus: damit wird auch der Genuß, der einige Menschen wohl für einige Zeit sättigen könnte, unmöglich gemacht. Es ist und bleibt der jedenfalls ihr Erlöser, der sie seinem Befehl unterwirft. Aber von Bestand kann auch sein Reich nicht sein; den der letzte Inhalt fehlt.⁸⁹

Mit diesen Aussagen skizziert Schneider eindeutig die Geschehnisse seiner Zeit: Das zunehmende Eingebundensein der Bevölkerung in politische Strukturen, die bereits im jugendlichen Alter durch die sogenannte „Hitlerjugend“ beginnt. Durch den Verlust der Freiheit, der durch scheinbares politisches Engagement nicht immer als solcher erkannt wurde, wird den Menschen ein Religionsersatz geboten, durch den Glauben, „notwendig zu sein“, der durch Vollbeschäftigung und das Tragen einer Uniform am besten bestärkt

⁸⁷ SCHUSTER, S. 77.

⁸⁸ TB, S. 676f.

⁸⁹ Ebd., S. 686f.

wird. Auch anhand dieses Eintrages ist es evident, dass die Behauptung, Schneider hätte sich „in der Zeit bis 1934 immer weiter den deutschen Nationalsozialisten angenähert“, ⁹⁰ nicht haltbar ist. ⁹¹

2.3.2. Übergang zum Christentum

Die in der Forschung geführten Spekulationen, wann genau der Übergang Schneiders von seinen nihilistischen Weltanschauungen und seinem frühen Tragikkonzept zum Christentum erfolgte, sind für die vorliegende Arbeit nicht von Relevanz. Eine anfängliche Ursache bestand sicherlich darin, dass er durch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus mehr und mehr das Fundament einer Widerstandshaltung im Christentum entdeckte. *Schuster* behauptet eine echt christliche Widerstandshaltung erstmals im Juni-Heft der „Weißen Blätter“ zu entdecken. Es kann jedoch als falsch angesehen werden, dass die Hinwendung zum Christentum einzig aufgrund der ablehnenden Haltung gegenüber den Nationalsozialisten erfolgte. Vielmehr zeigt ganz markant folgender Ausschnitt aus „Der Verhüllte Tag“, dass es sich dabei um ein radikales Bekehrungserlebnis handelte, das sein ganzes späteres Leben prägte:

Ich war auf die objektive Wahrheit gestoßen, die Wahrheit in Fleisch und Blut und zugleich göttliche außerweltliche Macht. Sie ist für mich die einzige Macht, die ein Leben aus den Angeln heben kann. ⁹²

Dieses Ereignis fand im Jahr 1937 statt, wie die Forschung mittlerweile nachweisen konnte. Verschiedene frühere Essays und die Tagebucheintragungen zwischen 1934/35 tendieren aber längst zu einer christlichen Grundhaltung. ⁹³ Das für diese Arbeit bedeutende Werk „Las Casas vor Karl V“, das 1937 verfasst wurde, ist bereits deutlich von einer christlichen Geschichtshaltung motiviert. Auf die christlichen Wertevorstellungen, die das Werk prägen, wird im Rahmen der Textanalyse noch genauer eingegangen.

⁹⁰ WILLAREDT, S. 354.

⁹¹ Vgl. auch SCHUSTER, S. 85, STEINLE spricht, wie bereits erwähnt von einer partiellen Identifizierung mit dem nationalsozialistischen Regime von März bis Juni 1933. S. 82.

⁹² VT, S. 102.

⁹³ Schuster erwähnt den Essay „Die Wirklichkeit des Glaubens“, ich möchte auf Stellen im TB S. 821 oder S. 833 nachdrücklich verweisen.

2.3.3. Der späte Schneider

Den Übergang von der zweiten zur dritten Werkphase stellt *Schuster* Anfang der 50er Jahre fest.⁹⁴ In den Nachkriegsjahren setzte sich Schneider in seinen Dramen zunehmend mit den aktuellen wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen auseinander. Nur auf diesem Hintergrund sind sie interpretierbar. Vor allem seine späteren Werke drücken deutlich die Unzufriedenheit mit der Art der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit aus. Dabei stellt er nun die Möglichkeit christlicher Machtausübung und grundlegende Glaubensgewissheiten in Frage. Das Spätwerk Schneiders ist, wie es Schuster formuliert „ein verzweifelt anmutendes ‚Ringen‘ um den Glauben.“⁹⁵

Da die dritte Werkphase Schneiders für diese Arbeit keine Relevanz hat, wird auf sie nicht näher eingegangen

⁹⁴ SCHUSTER, S. 184.

⁹⁵ Ebd., S. 346.

3. „Las Casas vor Karl V.“ im literaturhistorischen Kontext

3.1. Der historische Roman: Begriffsklärung

Als „historisch“ gilt ein Roman dann, wenn er sich „auf Geschehen oder Zustände bezieht, die in einer bestimmten, dem Leser bekannten Epoche zu lokalisieren sind.“⁹⁶

Seit der Entstehung des historischen Romans gab es sowohl in der Erzähltechnik als auch in der Themenwahl Wandlungen und es existieren keine allgemeinen poetologisch-technischen Strukturen. Die Verknüpfung von Fiktion und Historie kann durch verschiedene Mittel hergestellt werden. Die Scottschen Romane⁹⁷ zeichnen sich durch eine große Anzahl an Fußnoten aus, in denen der Autor Sacherklärungen, Exkurse und historische Zusammenhänge erörtert. Des Weiteren dienen auch Vorworte, Einleitungsteile und zeitliche Angaben in den Romanen als Hinweis dafür, dass es sich um eine von der Gegenwart zeitlich distanzierte Handlung dreht. Charakteristisch für das Genre sind die, um den Ausdruck von *Hugo Aust* zu verwenden, „Geschichtssignale“. Also Daten, Namen (von Personen, Stätten,...), kultur- und sittengeschichtliche Einzelheiten, und amtliche Dokumente, die die Spannung zwischen Fiktion und Realität erzeugen.⁹⁸ Dadurch eröffnet sich die Frage nach der Affinität zwischen Dichtung und Historie, die innerhalb der Literaturwissenschaft zu ausgedehnten Diskussionen geführt hat. Aufgrund der dichterischen Bearbeitung eines historischen Stoffes wurde sogar der Vorwurf der „Geschichtsfälschung“ erhoben. Der Dichter hat im Gegensatz zum Historiker jedoch das Recht, für die Schaffung eines Romans die Geschichte zu interpretieren und Lücken zu ergänzen, da es ihm nicht vorrangig darum geht, Geschichtsschreibung zu betreiben. Vielmehr ist die Hinwendung zur Historie in den meisten Fällen mit einer bestimmten Intention verbunden, „mit Historie will man etwas“, konstatierte Alfred Döblin, der als Exilautor ebenfalls historische Romane, wie zum Beispiel „Land ohne Gott“, verfasste. Es geht dem Dichter nicht darum, in Konkurrenz zum Historiker zu treten, sondern, wie *Victor Klemperer* bereits im Jahr 1923 feststellte, hat der Künstler in der Gestaltung seines

⁹⁶ SCHABERT, Ina: Der historische Roman in England und Amerika. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981. S. 1.

⁹⁷ Sir Walter Scott (1771-1832), schottischer Schriftsteller, der vor allem durch seine Historienromane (z.B. „Ivanhoe“) Weltruhm erlangte.

⁹⁸ AUST, Hugo: Der historische Roman. – Stuttgart; Weimar: Metzler, 1994. S. 22.

geschichtlichen Stoffes bewusst oder unbewusst eine künstlerische und ideologische Intention.⁹⁹ Interessant in diesem Zusammenhang ist auch die Geschichtsinterpretation des Autors. Für die Interpretation eines solchen Werkes ist es unerlässlich zu versuchen, diese Intentionen anhand biographischer und zeitgeschichtlicher Hintergründe aufzudecken.

3.1.1. Der historische Roman in der NS-Zeit

In der anglistisch-amerikanistischen Gattungsforschung gibt es im Vergleich zur germanistischen bedeutend mehr Forschungsarbeiten über den historischen Roman. Bei einer Beschäftigung mit diesem Genre im Bezug auf die deutsche Literatur kommt erschwerend hinzu, dass es zwar viele Aufsätze über Teilaspekte gibt, aber wenige übergreifende monographische Darstellungen oder Interpretationssammlungen, die den Gattungsverlauf repräsentativ nachzeichnen. Dasselbe merkte *Hugo Aust* im Jahr 1994 bei einem Überblick über die Forschungsgeschichte kritisch an,¹⁰⁰ die Situation hat sich aber bis jetzt nicht wesentlich verändert.

Das Interesse der wissenschaftlichen Untersuchungen gilt primär nicht den historischen Romanen des 19. Jahrhunderts oder des Realismus, sondern die größte Aufmerksamkeit gilt den zwischen 1938 – 1945 verfassten Geschichtsromanen.

Um die Kontinuität aufzuzeigen, mit der der historische Roman in der Literaturgeschichte auftrat, wird zunächst ein Exkurs über die Entwicklung des Genres eingeschoben. Danach erfolgt eine Darstellung über seine Ausprägung im faschistischen Deutschland.

3.1.2. Entwicklung des Genres

Die Wurzeln des modernen historischen Romans liegen in der Romantik, als durch die Aufklärung vorbereitet, sich mehr und mehr ein historisches Bewusstsein im Individuum entwickelte. Als Begründer des historischen Romans gilt der schottische Schriftsteller *Walter Scott* (1771 – 1832). Sein im Jahr 1814 anonym veröffentlichter Roman „Waverley“ und weitere in den Folgejahren verfasste historische Romane beeinflussten die

⁹⁹ KLEMPERER, Victor: „Die Arten der historischen Dichtung“. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geschichte, Jg. 1 (1923), H.3. S. 378. (Zit. nach: CHOI, Hjou-Sun: Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre. – Regensburg: Roderer, 1996. S. 28.)

¹⁰⁰ AUST, Hugo: Der historische Roman. – Stuttgart; Weimar: Metzler, 1994. S. 38.

Weltliteratur nachhaltig. Wenn es auch schon vor ihm Literatur gab, die dieser Gattung zugeschrieben werden kann, so ist jedoch erst durch seine Werke eine gesamteuropäische und transatlantische Expansion zu verzeichnen, sodass seine Romane bis heute als „Prototyp“ für dieses Genre gelten.¹⁰¹ Untersucht man die geschichtliche Entwicklung der Romankritik, so kann festgestellt werden, dass der historische Roman eine wellenförmige Erfolgsgeschichte durchlaufen hat, in denen er verschiedene Ausprägungen erfuhr. Aufgrund der großen Vielfalt an Formen und Wege, die die Autoren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wählten um historische Stoffe zu verarbeiten, zweifelten manche Literaturhistoriker an der Sinnhaftigkeit, diese unter dem Begriff des „historischen Romans“ zu vereinheitlichen. *Hermann Sottong* (1992) schlägt für die Literaturgeschichtsschreibung eine Unterscheidung in den goethezeitlich geprägten „historischen Initiationsroman“ (1815 bis 1830) und den vorrealistischen „historischen Zeitroman“ (1830/33 bis 1848/49/50) vor.¹⁰² Zur Zeit des Realismus erfuhr das Genre durch Schriftsteller wie Fontane, Stifter, Mühlbach und andere einen erneuten Aufschwung und seinen Höhepunkt. Das Spektrum ist vielfältig. So lassen sich zum einen noch Ausläufer des Bildungs- und Künstlerromans feststellen und andererseits entstehen neue Ausprägungen, wie zum Beispiel der vaterländische, der biographische oder der zeitgeschichtlich sensationelle Roman.¹⁰³

Im 20. Jahrhundert entstehen zahlreiche theoretische Schriften über Art und Funktion des historischen Romans. Vertreter der Inneren und Äußeren Emigration, die sich dieses Genres bedienten, erörterten in theoretischen Schriften die Wirkungsintention ihrer Romane und versuchten dadurch zu begründen, warum sie sich dieser Gattung zuwandten. In der Zeit des Nationalsozialismus bedienten sich sowohl faschistischen Autoren¹⁰⁴ als auch Exilanten¹⁰⁵ und Vertretern der Inneren Emigration des Genres des historischen Romans.

Dass gerade in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der Literatur eine „Flut“ von geschichtlichen Romanen aufzuzeigen ist, lässt sich wohl darauf zurückführen, dass man eine Erklärung der aktuellen, sich überstürzenden Ereignisse durch eine Rückbesinnung auf die Historie suchte. Anhand von Beispiele aus der Geschichte

¹⁰¹ Ebd., S. 63.

¹⁰² SOTTONG, Hermann J.: Transformation und Reaktion. Historisches Erzählen von der Goethezeit zum Realismus. – München: Wilhelm Fink, 1992. S. 225f.

¹⁰³ AUST, S. 88.

¹⁰⁴ Z.B. Hans Friedrich Blunck und Erwin Guido Kolbenheyer

¹⁰⁵ Z.B. Heinrich Manns zweibändiger Roman „Henri Quatre“ oder Lion Feuchtwangers „Flavius Josephus“.

versuchte man durch vergleichbare historische Ereignisse die aktuellen Geschehnisse in eine geschichtliche Verlaufs- und Vergleichskette einzuordnen. Faschistische Autoren bezogen sich auf die Geschichte um die NS-Herrschaft zu legitimieren, während Regimekritiker äquivalente historische Vorgänge beschrieben, um die Verfehlungen der Gegenwart aufzuzeigen. Dazu heißt es in einem Aufsatz aus der neueren Forschungsliteratur:

World War II finally brings about a total collapse of the literary market and, consequently, of the historical novel. There is, however, some indication that, even under the National Socialists, the historical novel would increasingly have had to justify itself – regardless of the war and its effects.¹⁰⁶

Im Jahre 1935 wurde von den Emigranten selbst auf einem Schriftstellerkongreß „Zur Verteidigung der Kultur gegen Krieg und Faschismus“ die Rolle des historischen Romans im Kampf gegen den Faschismus erörtert. Hier heißt es:

Die Rolle des für die Freiheit kämpfenden Schriftstellers ist nicht, Geschichte zu schreiben, sondern Geschichte zu machen.¹⁰⁷

Den Verfassern von historischen Romanen wurde in der Literaturgeschichtsschreibung mehrmals ein eskapistisches Verhalten vorgeworfen. Dazu bemerkt *Elke Nyssen* in ihrer Monographie, dass auch bei den historischen Romanen, die zwischen 1933 und 1945 im Dritten Reich erschienen, eine „ähnliche Dualität von Flucht- und Aktualitätscharakter festgestellt werden kann wie beim historischen Roman der Emigranten.“ Doch sei zu unterscheiden zwischen denjenigen, die das Regime in ihren Werken glorifizierten und denjenigen, die sich zumindest von ihm abwandten. Neben diesen beiden Kategorien spricht sie noch von einer dritten, nämlich von jenen „historischen Romane[n] bzw. Novellen, die aktuelle Probleme aufgreifen, diese kritisch behandeln und dadurch die Gegenwart des ‚Dritten Reiches‘ direkt angreifen.“¹⁰⁸ Dazu zählt sie unter anderen Schneiders „Las Casas vor Karl V.“ und Bergengruens „Der Großtyrann und das Gericht“ und bemerkt, dass die literarische Innere Emigration hinsichtlich ihrer Intentionen und Ziele dem aktiven Widerstand innerhalb Deutschlands entspreche.

¹⁰⁶ MÜHLBERGER, Günter; HABITZEL, Kurt: The German Historical Novel from 1780 to 1945: Utilising the Innsbruck Database. – In: DURRANI, Osman; PREECE, Julian (Hrsg.): Travellers in Time and Space. The German Historical Novel. – Amsterdam; New York: Rodopi, 2001. S. 12.

¹⁰⁷ OBERMANN, Karl: Zur Schlußsitzung des II. Schriftstellerkongresses. Zur Verteidigung der Kultur gegen Krieg und Faschismus. In: Das Wort. H. 10. Okt., 1937. S. 5. (Zit. nach: NYSEN, Else: Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933 – 1945. S. 21.)

¹⁰⁸ NYSEN, Elke: Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933-1945. – München: Fink, 1974. S. 95.

Ein älterer Forschungsbeitrag von *Edmund Th. Kauer* untersucht ganz gezielt die politische Funktion des historischen Romans und er stellte fest, dass sich die antifaschistischen Autoren bevorzugt dem historischen Roman zuwendeten. Zum einen als Reaktion auf veränderte politische und soziale Strukturen und zum anderen begriffen sie den historischen Roman als „Waffe gegen den Nationalsozialismus“.¹⁰⁹ Sowohl von den Äußeren als auch von den Inneren Emigranten erschienen theoretische Texte, in denen sie die Gründe für ihre Hinwendung zum Genre des „historischen Romans“ darlegten und dadurch versuchten, diverse Vorwürfe zu entkräften.

3.1.3. Äußere und Innere Emigranten und der historische Roman

Als Beispiel für einen Vertreter der Exilliteratur möchte wird an dieser Stelle *Lion Feuchtwanger* zitiert, der sich deutlich vom Vorwurf des Eskapismus distanziert:

[...] Ich habe nie daran gedacht, Geschichte um ihrer selbst willen zu gestalten, ich habe im Kostüm, in der historischen Einkleidung immer nur ein Stilisierungsmittel gesehen, ein Mittel, auf die einfachste Art die Illusionen der Realität zu erzielen. Ich habe mein (natürlich zeitgenössisches) Weltbild zeitlich distanziert, das ist alles.¹¹⁰

Doch die Gegenwart ablehnen bedeutet noch nicht, Kritik an ihr zu üben. Auch *Georg Lukács* sieht die starke Hinwendung der Schriftsteller zum historischen Roman unter dem Aspekt der Flucht. Er spricht von einem „Niedergang des historischen Romans“ und wirft den modernen Schriftstellern vor, ihre „eigenen subjektiven Probleme in die ‚amorphe‘ Geschichte zu kleiden“. Sie würden aus der „Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie ihrer Zeit nicht nur die Tatsachen, sondern vor allem die Theorie der freien, der willkürlichen Interpretierbarkeit der Tatsachen, die Theorie der Unerkennbarkeit des Geschichtsverlaufes an sich“ als Mittelpunkt nehmen. Er sieht den Grund dafür „wegen des Risses im Erlebnis der gesellschaftlichen Kontinuität zwischen Geschichte und Gegenwart“.¹¹¹ Doch er unterscheidet in seiner Abhandlung über den historischen Roman im nationalsozialistischen Deutschland zwischen zwei Kategorien von Schriftstellern. Zwischen denjenigen, die in der Geschichte ihren Führerkult zu

¹⁰⁹ KAUER, Edmund Th.: Die politische Funktion des historischen Romans. In: Pandora. Schriften für lebendige Überlieferung, H. 2, (1946). S. 11ff. (Zit. nach: CHOI, Hjou-Sun: Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre. – Regensburg: Roderer, 1996. S. 30.)

¹¹⁰ FEUCHTWANGER, Lion: Vom Sinn und Unsinn des historischen Romans. In: Lion FEUCHTWANGER: Centum Opuscula. Rudolstadt: Greifenverlag, 1956. S. 510. (Zit. nach: NYSSSEN, S. 53.)

¹¹¹ LUKÁCS, Georg: Der historische Roman. Probleme des Realismus III. – Berlin; Neuwied: Luchterhand, 1965. S. 297f.

legitimieren suchten und den „wirklichen Schriftstellern“, die in der Geschichte ein Dickicht suchten, „in dem sie vor den Spürhunden der ‚Gleichschaltung‘ Deckung finden konnten.“¹¹²

Nach einer genauen Analyse der theoretischen Schriften der Emigranten zum historischen Roman und einer Interpretation ihrer Werke kommt *Elke Nyssen* zum Schluss, dass es in den meisten Fällen fasch wäre, die Wahl dieses Genres ausschließlich „psychologisch als Flucht vor den Problemen der Gegenwart zu interpretieren.“¹¹³ Vielmehr betont sie die Motivation der Autoren, sich der Gattung als Waffe im Kampf um die deutsche Freiheit zu bedienen, und dass sie in ihren Werken versuchten, die Momente in der Geschichte, die zum Faschismus geführt hätten, zu thematisieren und zu analysieren.¹¹⁴ *Elke Nyssen* hat eine Klassifizierung des historischen Romans im Exil vorgenommen, welche sich durchaus auch auf die Werke der Inneren Emigranten übertragen lässt. Die Funktion, die die Geschichte in den historischen Romanen übernimmt, lässt sich nach *Elke Nyssen* folgendermaßen zusammenfassen:

1. Die Darstellung der Vergangenheit als Vorgeschichte zur Gegenwart;
2. Die Schilderung der Geschichte als „Gleichnis“ der Gegenwart;
3. Die Entwicklung einer der Gegenwart ähnlichen Problematik aus der historischen Epoche heraus;
4. Die Schilderung humanistischer Vorbilder;
5. Die Propagierung eines Geschichtsbildes, dem humanistische, demokratische und sozialistische Ideen zugrunde liegen.¹¹⁵

Wenn man jedoch diese Punkte auch auf die Werke der Inneren Emigration übertragen möchte, muss man den fünften Gliederungsgedanken noch um die Attribute „christlich“ und „monarchistisch“ ergänzen, wie *Annette Schmollinger* in ihrem exemplarischen Vergleich von historischen Romanen der Inneren und Äußeren Emigranten bemerkt.¹¹⁶

¹¹² Derselbe: *Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus*. – Berlin: Aufbau, 1947. S. 60f.

¹¹³ NYSEN, S. 176.

¹¹⁴ Sie bezieht sich dabei auf Werke von Exilautoren, wie Brechts „Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar“ und Heinrich Manns „Henri Quatre“. Sie beklagt des Weiteren das Fehlen einer gegenüberstellenden Analyse „zwischen den historischen Roman der Emigranten, der inneren Emigranten und der Nationalsozialisten“. Ebd., S. 181.

¹¹⁵ NYSEN, S. 60.

¹¹⁶ SCHMOLLINGER, Annette: „Intra muros et extra“. *Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich*. Heidelberg: Winter, 1999. S. 107.

Über den historischen Roman der Exilautoren gibt es wesentlich mehr Forschungsarbeiten als über den der Inneren Emigranten. Hier besteht nach wie vor Aufholbedarf in der germanistischen Literaturwissenschaft.

3.1.4. Der historische Roman christlicher Autoren der Inneren Emigration

Die historischen Romane der Inneren Emigration stellen einen Streitfall in der Literatur- und Gattungsgeschichte dar. Die bisher gegen diese Werke erhobenen ideologisch-politischen Vorwürfe lauten bei *Frank Westenfelder*¹¹⁷ zusammengefasst folgendermaßen:

- Irrationalismus und Religiosität
- Metaphysik, Idealismus, Schicksalsgläubigkeit
- Geschichtspessimismus und organisches Geschichtsbild
- Mangelndes fortschrittliches Geschichtsbewusstsein und nicht-demokratisches Gesellschafts- und Ordnungsideal
- Verherrlichung der hierarchischen Macht, der soldatischen Haltung und des individuellen politischen Verantwortungsgefühls bzw. des Führungsanspruchs
- Obrigkeitsdenken und autoritäres Erzählen.

Auf einige der erhobenen Vorwürfe sind die betroffenen Autoren in ihren autobiographischen Schriften selbst eingegangen, andere müssen durch detaillierte Analyse auf ihre Stichhaltigkeit überprüft werden.

Werner Bergengruens Intention, historische Romane zu verfassen, lässt sich eindeutig aus den 1961 publizierten „Schreibtischerinnerungen“ entnehmen. Hier schreibt er:

Es geht in ihnen [gemeint sind die historischen Romane] ja nicht um eine geschichtliche Problematik, sondern um eine, die allen Zeiten gemeinsam ist. Was mich immer von neuem lockt und fasziniert, was den eigentlichen Gegenstand all meiner Bemühungen ausmacht, das ist das menschliche Herz mit seinen Leidenschaften und Verstrickungen, es ist die bizarre Lage des bedrohten, gefährdeten, aber nicht mit Notwendigkeit verlorenen Menschen, und es ist seine Situation zwischen der Transzendenz und der Gebundenheit an die Bedingungen

¹¹⁷ WESTENFELDER, Frank: *Genese, Problematik und Wirksamkeit nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945*. – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 1989.

und Ansprüche seiner animalischen Natur. Es ist die Konfrontation des Menschen mit seinem Schicksal.¹¹⁸

Er kommt zum Schluss, dass die Bezeichnung „historischer Roman“ auf die meisten seiner Werke in Wirklichkeit gar nicht zutrefte, da sie sich im Gewande der Historie mit ewig gültigen Fragen der Menschheit auseinandersetzen. Dass es ihm dabei gar nicht um wissenschaftliche Historie ging, geht aus diesem Zitat eindeutig hervor.

Auch Reinhold Schneiders Hinwendung zur Historie wurde von Zeitgenossen ähnlich eingeschätzt. In einem Brief schreibt *Gertrud von le Fort* über dessen Roman „Las Casas vor Karl V.“:

So lässt das scheinbar historisch Gebundene immer wieder gegenwärtige Bedeutung erkennen, das ferner Zeit Angehörige wird zeitlos, das längst Vergangene drängt, sich im Gegenwärtigen zu erfüllen – ja gerade in ihm.¹¹⁹

Durch den historischen Bezug intendieren die Inneren Emigranten, die Lücke, die die Geschichtsschreibung aufwirft, zu füllen, denn die

Geschichte ist nicht geschaffen, das Isolierte aufzubewahren. [...] Wichtigkeit hat ja nicht nur, was im Klaren und Unabstreitbaren geschieht; Wichtigkeit und keine geringere, hat auch das, was in den Gedanken und Träumen, in den Hoffnungen und Befürchtungen der Menschen und der Völker vollzogen wird. Das lebhaft Geschehene kann abgetan sein; das Ungeschehene aber plötzlich wieder aufleben, sobald seine dunkle Stunde gekommen ist. Und vielleicht setzt hier die Aufgabe des Dichters ein, wo die der Geschichte endet. Er greift das Strandgut der Historie auf, er wendet sich zu dem von der Geschichtsschreibung rechtmäßigerweise Verschmähten, er hascht nach dem vom Himmel fallenden Stern, der nur für Sekunden die Lichtspur zog, fixiert ihn inmitten seiner flüchtigen Bahn, nimmt ihm die Botschaft ab und gibt sie weiter.¹²⁰

Bergengruen geht in dieser Aussage auf einen wichtigen Punkt ein: auf das Verständnis des Dichters seiner selbst, die Definition seiner Aufgabe und die Intention seines Schaffens.

In der Dichtung können auch Träume und Wunschvorstellungen von Menschen in verschiedenen Zeitaltern Raum finden, die für die Historiker nicht relevant sind. Sie können für den Dichter Möglichkeit sein, subjektives Geschichtsempfinden darzustellen, um eine bestimmte Wirkungsintention zu erzielen.

¹¹⁸ BERGENGRUEN, Werner: Schreibtischerinnerungen. – Zürich: Nymphenburger Verlagshandlung, 1961. S. 123.

¹¹⁹ LE FORT, Gertrud von: „Trost im Untergang. Brief an Reinhold Schneider.“ In: Bach, Hedwig (Hrsg.): Dichtung ist eine Form der Liebe. Begegnung mit Gertrud von le Fort und ihrem Werk. Zum 100. Geburtstag am 11. Oktober 1976. – München: 1976. S. 14.

¹²⁰ BERGENGRUEN (1961), S. 94f.

Auch auf den Vorwurf des Eskapismus in die Historie oder in eine irrationale Welt sind die Vertreter der Inneren Emigration eingegangen. Wie *Werner Bergengruen* später kommentierte, sah er im historischen Roman die Möglichkeit zum camouflierten Schreiben.

3.2. Technik der historischen Camouflage

Der Begriff „Camouflage“ kommt aus dem Französischen und bedeutet „Tarnung“ oder Täuschung“. In der Literaturwissenschaft wird damit die Technik der sprachlichen Verhüllung bezeichnet, „die den eigentlichen Gehalt einer Aussage derart unkenntlich machen soll, dass er nur noch von eingeweihten oder äußerst aufmerksamen Lesern entschlüsselt werden kann“.¹²¹ Vor allem in Zeiten von politischen Repressionen, wenn Meinungsfreiheit und die Freiheit der Kunst eingeschränkt werden, bedienen sich Autoren dieses Schreibstils. Dabei werden durch zum Beispiel semantische Mehrsinnigkeit, paradoxe Zitierung, historische Einkleidung und Sprachspiele die Aussagen getarnt, um die Instanzen politischer Zensur zu täuschen und trotz oppositioneller Einstellungen publizieren zu können.

Wie *Erwin Rotermund* in einem Aufsatz konstatiert, würde die Aufarbeitung der literarischen Camouflage einiges zur vertieften Diskussion über die Literatur der „Inneren Emigration“ beitragen.¹²² Zur Benennung dieser Technik kursiert in der Literaturgeschichtsschreibung eine Unzahl an Begriffen. Ein Umstand der davon zeugt, dass es an einer geeigneten Definition fehlt. Daher versucht man mit Bezeichnungen wie Sklavensprache, Blumensprache, Zwischen-den Zeilen-Schreiben, Äsopische Schreibweise und ähnlichen, die Art des Schreibens zu charakterisieren. Zu beklagen ist auch das Fehlen einer Monographie, die eine umfassende Charakterisierung dieses Schreibstils vornimmt. Eine Ausnahme stellt das Werk von *Georg Schneider* aus dem Jahre 1951 dar, indem er anhand von literarischen Beispielen aus der deutschen Literatur die Technik der Camouflage untersucht.¹²³

¹²¹ BURDORF, Dieter; FASBENDER Christoph; MOENNIGHOFF, Burkhard (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. – Stuttgart; Weimar: Metzler, 2007. S. 112.

¹²² BRAUN; GUNTERMANN (Hrsg.), S. 19.

¹²³ SCHNEIDER, Georg: Die Schlüsselliteratur. Das literarische Gesamtbild. – Stuttgart: Hiersemann, 1952.

Im faschistischen Deutschland bedienten sich sowohl Exilautoren als auch die Vertreter der Inneren Emigration der camouflierten Schreibweise, um die strengen Literaturzensuren zu umgehen. So wie *Berthold Brecht* in seinen „Fünf Regeln zum Schreiben der Wahrheit“ fordert auch *Bergengruen* von den Autoren, dass sie sich

auf die Technik der stichwortartigen Anspielung, die Technik der indirekten und doch unmißverständlichen Aussage verstehen, [...] auf die immer mehr sich verfeinernde Kunst des Schreibens [...] zwischen den Zeilen.¹²⁴

Die Herausforderung des Autors bestand darin, dass der Leser den wahren Inhalt des camouflierten Textes verstehen konnte. *Werner Bergengruen* verweist auf die „hermeneutische Sensibilisierung“ der kritischen Leser im Dritten Reich. Die zahlreichen Denunziationen, vor denen man auch im Freundes- und Familienkreis nicht immer sicher sein konnte, hatten zur Folge, dass wichtige Botschaften in schriftlicher und mündlicher Kommunikation oft nur verschlüsselt weitergegeben wurden. Rückblickend schreibt *Bergengruen*:

Man muß sich in die Psychologie des damaligen Lesers und der damaligen Menschen überhaupt hineinversetzen. Wir waren alle, gestehen wir es ruhig, ein wenig Monomanen. Nicht nur in der Lektüre, auch im Gespräch wurde die leiseste Andeutung verstanden.¹²⁵

Werner Bergengruen stellt es außer Zweifel, dass die wirkliche Intention des Autors, obwohl er sich gezwungen sah, seine Aussagen zu verschleiern, unmissverständlich war. Dem gegenüber steht die Kritik *Ralf Schnells*, der gerade in der Technik des camouflierten Schreibens den Grund für die ambivalente Einschätzung der Werke der Inneren Emigration sieht. Heute ist man jedoch bestrebt, bei der Analyse der Werke der Inneren Emigration besonderes Augenmerk auf ihren camouflierten Schreibstil zu legen und den je eigenen genuinen Welthorizont der Autoren vorurteilsfrei zu berücksichtigen.

Ralf Schnell bewertet die ablehnende Haltung der Inneren Emigranten gegenüber dem Faschismus in ideologischer Hinsicht als eine Folge ihres eigenen Irrationalismus:

[...] die Abwehr der faschistischen Ideologie, die Distanz zur NS-Politik werden von geschichtsphilosophischen Positionen aus vorgetragen, deren Konservatismus eine entmystifizierende Darstellung des Faschismus gerade nicht ermöglicht.¹²⁶

¹²⁴ BERGENGRUEN, Werner: Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen. Ausgewählt und herausgegeben von Charlotte Bergengruen. – Zürich: Die Arche, 1966. S. 142.

¹²⁵ BERGENGRUEN, Werner: Zum Geleit. In: Zwischen den Zeilen. Der Kampf einer Zeitschrift für Freiheit und Recht 1932 – 1942. Aufsätze von Rudolf Pechel. Wiesentheid (Ufr.) 1948. S. 5-22. (Zit. nach: ROTERMUND, Erwin; EHRKE-ROTERMUND, Heidrun: Zwischenreiche und Gegenwelten, S. 18.)

¹²⁶ SCHNELL(1976), S. 153.

Ekkehard Blattmann geht auf diesen Vorwurf ein und stellt fest, dass sich das Widerstandspotential der christlichen Inneren Emigration dort nicht in seinem Eigenwert zu entfalten mag, „wo es auf die gleichen Bedingungen und Antworten bezogen wird, die aus der marxistischen, sozialistisch-humanistischen usw. Widerstandsliteratur der Exilliteratur herausgesprungen sind.“¹²⁷ Und er stellt sich des Weiteren die Frage, welche Verfahren notwendig seien, damit auch jene, die die christliche Transzendenz verweigern, die christliche Literatur der Inneren Emigration als grundsätzlich gleichrangig neben der sozialistischen und anderen Literatur akzeptierten. Denn nur dann könne das „aus christlicher Metaphysik fließende antifaschistische Widerstandspotential erschlossen werden“¹²⁸. Es ist daher von großer wissenschaftlicher Notwendigkeit, die Werke der Inneren Emigration zunächst einmal aus ihrem genuinen Welthorizont und ihrem je eigenen Weltkontext heraus zu analysieren und nicht von vornherein mit einer „Ideologiekritik“, unter die das Christentum subsumiert wird, an sie heranzutreten. Wenn aber *Ekkehard Blattmann* Ende der 80er Jahre klagt, dass diesbezüglich in der literaturwissenschaftlichen Forschung noch kein Umdenken stattgefunden hätte, kann man heute schon dezidiert auf die Beiträge von *Hjou-Sun Choi* „Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre“ verweisen, der bei seiner Analyse sowohl auf das „Selbstverständnis der christlichen Schriftsteller“ als auch auf ihre „poetische Geschichtsgestaltung“ eingeht.¹²⁹ Ebenso greifen die exemplarischen Werkanalysen von *Erwin Rotermund* und *Heidrun Ehrke-Rotermund* (1999) diesen Ansatz auf. Erschwerend in der Bewertung der im faschistischen Deutschland erschienenen Werke kam hinzu, dass die in der Heimat verbliebenen Schriftsteller ihre Werke im Gegensatz zu den Exilautoren nicht kommentieren konnten. Die biographischen Selbstzeugnisse, in denen sie ihre damalige Lebens- und Arbeitssituation schilderten, konnten zum Großteil erst viele Jahre später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Trotzdem sind bis jetzt die Werke der Inneren Emigranten noch keineswegs vollständig erschlossen worden und die zum Teil polemischen, ideologisch voreingenommenen Aussagen der Nachkriegsforschung nach wie vor nicht ausreichend widerlegt worden.

¹²⁷ BLATTMANN, Ekkehard: Waren Reinhold Schneider und Jochen Klepper Faschisten? Oder: Christliche Dichter im literarhistorischen Elend. IN: NOSSLE, Lothar: Wirkung des Schöpferischen. Kurt Herberths zum 85. Geburtstag. – WÜRZBURG: Creator, 1986. S. 213.

¹²⁸ Ebd., S. 215.

¹²⁹ CHOI, Hjou-Sun, S. 88.

Neben der wertfreien Erschließung des genuinen Welthorizonts der Werke der Inneren Emigration fordert *Ekkehard Blattmann* ferner¹³⁰

- Nach systematischen, strengen philologischen Kriterien gearbeitete Werkmonographien über die Hauptschriften der Inneren Emigration: Trotz zahlreicher Sekundärarbeiten sind die spezifischen schriftstellerischen Leistungen der christlichen Werke der Inneren Emigration noch immer mit einem „unentdeckten, verrufenen Archipel zu vergleichen“, so Blattmann.
- Die Kenntnis der dem Autor je eigenen expliziten oder impliziten Dichtungstheorie;
- Ein der generativen Grammatik entlehntes Arbeitsmodell, um die Doppelsinnigkeit der Sklavensprache zu verstehen. Um die in der Tiefenstruktur verborgenen Widerstandselemente an die Oberfläche heraufzutransformieren, sei es unablässig, sich eines linguistischen Interpretationsmodelles zu bedienen;
- Einen Weg zu finden, der nicht-deskriptives religiöses Sprechen gegenüber deskriptiv-logischem Sprechen aufwertet, um dem „Unsinnsvorwurf“, unter dem die christliche Dichtung der Inneren Emigration steht, entgegenzuwirken.

Von *Blattmann* selbst und in der zuvor genannten Literatur (siehe Fußnoten 127 und 129) wurden schon Schritte unternommen, diesen Vorschlägen nachzukommen, die zu einer objektiveren Bewertung dieser Literatur beitragen könnten.

Dass es in der modernen Literaturwissenschaft neue Tendenzen gibt, stellen auch *Michael Braun* und *Georg Guntermann* anlässlich des Symposiums zum 100. Geburtstag von Stefan Andres im Jahr 2006 fest. Sie sprechen von einer „kritischen Neubewertung“ und „vorurteilsfreien Entzifferung“ der Literatur der Inneren Emigration, was jedoch nicht verhindert, dass trotz der Ähnlichkeiten der Autorenphilologien und Forschungsmethoden „unübersehbar Differenzen in der unterschiedlichen Präsenz der Autoren heute und in der Gewichtung ihrer weltanschaulichen Herkunft“ natürlicherweise nach wie vor existent bleiben.¹³¹ Einer weiteren interessanten Frage ging *Erwin Rotermond* in einem Vortrag bei demselben Symposium nach: Wie konnte der damalige ideale, kritisch-nonkonforme und dazu gebildete Leser erkennen, dass er ein Werk mit einer verhüllten doppelsinnigen Aussage vor sich hatte? Er betont dabei, dass die getarnten Aussagen und geheimen Botschaften zweifellos nur für jene Leser zu durchschauen waren, die sich annähernd auf der gleichen geistigen Stufe wie der Verfasser befanden, „wo also eine Gemeinsamkeit von

¹³⁰ BLATTMANN, Ekkehard (1986): S. 215f.

¹³¹ BRAUN; GUNTERMANN (2007), S. 13.

Wissen, Erfahrungen, Anschauungen und Werthaltungen vorlag“.¹³² Da sich die meisten Werke durch hohes sprachlich-stilistisches und intellektuelles Niveau auszeichnen, ist es evident, dass auch der Kreis der Rezipienten eingeschränkt war. Daher kann man davon ausgehen, dass die verdeckten Aussagen primär bürgerliche Schichten mit entsprechendem Bildungsgrad und weniger die breiten Arbeitermassen erreicht hatten. Das erklärt auch zum Teil, warum die NS-Zensoren längere Zeit hindurch den wahren Gehalt von chiffrierten Texten nicht verstanden, da ihnen oftmals die für das Verständnis der allegorischen Bedeutung erforderliche Bildung fehlte.¹³³ Diesem Umstand verdankt auch die oppositionelle Zeitschrift „Hochland“, in der auch Schneider und Bergengruen publizierten, ihre relativ unbeschadete Existenz im Dritten Reich.

In diesem Zusammenhang wird kurz allgemein auf die Situation der im faschistischen Deutschland lebenden Autoren eingegangen.

3.3. Produktionsbedingungen der Autoren unter der NS-Herrschaft

Wer heute die Lüge und Unwissenheit bekämpfen und die Wahrheit schreiben will, hat zumindest fünf Schwierigkeiten zu überwinden. Er muß den Mut haben, die Wahrheit zu schreiben, obwohl sie allenthalben unterdrückt wird; die Klugheit, sie zu erkennen, obwohl sie allenthalben verhüllt wird; die Kunst, sie handhabbar zu machen als eine Waffe; das Urteil, jene auszuwählen, in deren Händen sie wirksam wird; die List, sie unter diesen zu verbreiten. Diese Schwierigkeiten sind groß für die unter dem Faschismus Schreibenden, sie bestehen aber auch für die, welche verjagt wurden oder geflohen sind, ja sogar für solche, die in den Ländern der bürgerlichen Freiheit schreiben.¹³⁴

In diesen Zeilen schildert *Bertolt Brecht* programmatisch die Situation von Autoren und Lesern innerhalb und außerhalb Deutschlands: die Wahrheit zu schreiben, war lebensbedrohlich, zu schweigen, nicht vertretbar. Daher mussten Wege gefunden werden, die es ermöglichten, zumindest einem kleinen Rezipientenkreis die eigene Gesinnung zugänglich zu machen und sie so gegen ein Mitläufertum resistent zu machen.

Auch wenn viele Autoren frühzeitig die Gefahr des Faschismus erkannt hatten, wurden sie doch vom rigorosen Eingreifen der neuen Machthaber in die Kulturpolitik überrascht. Bereits vor der Bücherverbrennung im Mai 1933 wurden schwarze Listen verschiedener

¹³² Ebd., S. 21.

¹³³ Ebd., S. 22.

¹³⁴ BRECHT, Bertolt: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. – Berlin: Suhrkamp, 1950. S. 87 – 101.

staatlicher Institutionen verbreitet, auf denen „unerwünschtes“, „verbrennungswürdiges“ oder zur „Säuberung der Büchereien“ zu entfernendes Schrifttum verzeichnet war.¹³⁵

Ziel des Regimes war eine völlige Gleichschaltung und die Unterdrückung jeder Art von geistig autonomer Literatur. Um das Schrifttum flächendeckend überwachen zu können, erließ der Reichspropagandaminister Josef Goebbels „Listen des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ und errichtete die „Reichsschrifttumschammer“ (RSK). Ein Ausschluss aus derselben kam einem Berufsverbot gleich, denn nur, wer als Schriftsteller, Verleger oder Buchhändler dieser Kammer angehörte, hatte das offizielle Recht, Bücher zu verkaufen oder zu verlegen. Somit wurde erreicht, dass alle Schriftsteller, deren Schriften nicht regimekonform waren, aus dem literarischen Leben ausgeschlossen wurden. Es erwies sich jedoch, dass die Schaffung eines faschistischen Literaturmarktes nur sehr zögernd voranschritt, sodass sich die Zensoren gezwungen sahen, auch konservativ-bürgerliches, völkisches oder sonstiges reaktionäres Schrifttum von Hans Grimm, Ernst Wiechert, Hans Carossa, u.a. zuzulassen.

Auch *Jan-Pieter Barbian* erklärt in einem 2008 veröffentlichten Aufsatz über „Das Verhältnis der Schriftsteller zu den staatlichen und parteiamtlichen Schrifttumsstellen im Dritten Reich“, warum Schriftsteller wie Hans Fallada, Frank Thiess und andere konfessionelle Autoren wie Werner Bergengruen, Reinhold Schneider und Theodor Haecker relativ unbehelligt veröffentlichen konnten. Dies sei nur aufgrund von Goebbels Bestrebungen möglich gewesen, einen qualitativ hochwertigen Kulturbetrieb im Reichsinneren und ein scheinbar liberales Regime für die Außenwelt vorzutäuschen.¹³⁶

Als in den folgenden Jahren auch bisher erlaubte Schriften der Zensur zum Opfer fielen, breitete sich in Deutschland nach und nach eine „geistige Leere“ aus.¹³⁷ Sehr viele namhafte deutsche Autoren flohen noch vor der Buchverbrennung aus Deutschland, doch waren neben den oftmals schwierigen Lebensumständen auch die Produktionsbedingungen für Exilautoren schwierig.

Viele der in Deutschland verbliebenen Schriftsteller lehnten die menschenverachtende Politik des Nationalsozialismus ab und versuchten, organisiert oder individuell Widerstand zu leisten. Zwei Faktoren erschweren eine Einschätzung der Haltung einzelner in Deutschland verbliebener Schriftsteller zum Nationalsozialismus: Viele reagierten zu

¹³⁵ BREKLE, Wolfgang: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland. – Berlin; Weimar: Aufbau, 1985. S. 11.

¹³⁶ BARBIAN, Jan-Pieter: Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze. – Essen: Klartext, 2008. S. 21.

¹³⁷ LINK, S.91.

Beginn der Machtergreifung Hitlers nicht mit entschiedener Ablehnung, was meist von individuell sehr unterschiedlichen persönlichen Hintergründen abhängig war. Außerdem war die nationalsozialistische Literaturpolitik oftmals sehr inkonsequent, und erfuhr mit der Entwicklung der Jahre Veränderungen.

Auf politischer, sozialer und religiöser Ebene gab es jedoch Bestrebungen, gegen die faschistische Staats- und Kulturpolitik vorzugehen. *Richard Löwenthal* unterscheidet zwischen drei Arten des Widerstandes, die in Deutschland wirksam wurden: zwischen politischer Opposition, gesellschaftlicher Verweigerung und weltanschaulicher Dissidenz. Gerade letztere ist für diese Ausarbeitung von besonderem Interesse: Er bezeichnet mit diesem Ausdruck jene Tendenzen in Literatur, Kunst und Wissenschaft, die sich bewusst von der nationalsozialistischen Weltanschauung distanzieren, also der Inneren Emigration zugerechnet werden. Er bemerkt, dass diese im allgemeinen einen entweder konservativen, „nationalrevolutionären oder völlig unpolitischen weltanschaulichen Hintergrund hatten“, was auch aus der Tatsache zu erklären sei, dass liberale oder weiter links stehende Autoren im faschistischen Deutschland nicht toleriert wurden. Er anerkennt jedoch das Schaffen der Inneren Emigranten als Widerstand, da sie zwar nicht im Sinne eines aktuell-politischen Handelns wirkten, sondern durch ihre Werke „im Sinne der Bewahrung der humanen und humanistischen Tradition unserer Zivilisation“.¹³⁸ Dieses Faktum wurde oftmals von den im Ausland lebenden, häufig links orientierten Schriftstellerkollegen ignoriert. Heute neigt man dazu, die Sichtweise *Löwenthals* zu teilen, und es wurde festgestellt, dass der Beitrag der Inneren Emigranten bedeutend für die Glaubwürdigkeit des neuen demokratischen Deutschlands war, und die Bewahrung der moralischen und kulturellen Traditionen in der Nachkriegszeit positiv beeinflusst hat.

Dass versuchte auch der 1939 in die USA emigrierte *Joachim Maas* dem Kritiker jeder in Deutschland erschienen Literatur, Thomas Mann, nahezubringen:

Hätten Sie die Kenntnis von der inneren Situation Deutschlands, die mir die persönliche Erfahrung im Lande noch vor etwa einem Jahre vermittelt hat, so würden Sie in Betracht ziehen, dass zumindest bestimmte Schichten eines Volkes unter solchem Gewissensdruck durchaus fein- und hellhörig werden; man ist daran gewöhnt, in Symbolen zu reden und sie als solche aufzufassen. Und dass dieses umweghafte Reden und Schreiben gegen die Macht nicht feige und schmähsch, sondern überhaupt die einzige wahre Möglichkeit des Geistes gegen die Macht ist,

¹³⁸ LÖWENTHAL, Richard; zur MÜHLEN, Patrick von (Hrsg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland 1933 bis 1945. – Berlin; Bonn: Clausen & Bosse, 1984. S. 23f.

dafür stehen nicht nur die gerechte Vernunft, dafür stehen auch große für immer ehrenvolle Namen der Geistesgeschichte wie etwa der des Tacitus.¹³⁹

Reinhold Schneider und andere Autoren der Inneren Emigration sahen die Wichtigkeit ihres schriftstellerischen Wirkens in der Funktion der Trostspendung und der Stärkung der Gleichgesinnten, sowie in der Bewahrung alter, humanistischer Werte, die in diesen Jahren durch faschistisches Gedankengut assimiliert zu werden drohten. Dies ist auch aus den „Schreibtischerinnerungen“ *Werner Bergengruens* zu entnehmen, in denen er festhält, dass es galt,

[...] der Lüge entgegenzutreten und der Wahrheit den Weg freizumachen. Es galt, die Maßstäbe, um deren Verrückung die Machtanmaßer sich fiebernd mühten, in ihre alte Rechtskraft zurückzuführen, in ihrer richtenden und leitenden Bedeutung zu erhalten und unaufhörlich vor den Blick der Menschen zu stellen, [...] es galt, zu klären und aufzurütteln, Mut und Trost zu kräftigen und das Bild des Menschen ungeschändet zu bewahren.¹⁴⁰

Auch wenn es zutreffen mag, dass in einigen Fällen die Selbstcharakterisierung einer „inneren Emigration“ eine Stilisierung ex post war, so ist es durch aktuelle Publikationen¹⁴¹ nochmals nachdrücklich bestätigt worden, dass es nicht gerechtfertigt ist, in einer pauschalen Verallgemeinerung von einer Uniformität am Literaturmarkt der NS-Zeit und der widerstandslosen Unterwerfung der Literaten unter die Kulturpolitik der Nationalsozialisten zu sprechen.

¹³⁹ Zit. nach: BARBIAN: S. 34. Hier ist zu entnehmen, dass der Brief in DLA Marbach a.N./NL Joachim Maass überliefert ist.

¹⁴⁰ BERGENGRUEN (1961): *Schreibtischerinnerungen*. S. 205.

¹⁴¹ Ich verweise hier nachdrücklich auf das 2008 erschienene Werk von Jan-Pieter Barbian.

4. Widerstandspotenzial in Schneiders „Las Casas vor Karl V.“

4.1. Entstehungsgeschichte

Nachdem Reinhold Schneider von Berlin nach Hinterzarten gezogen war, wo er von Mitte Oktober 1937 bis Ende März 1938 wohnte, begann er relativ bald die Arbeiten an der Erzählung „Las Casas vor Karl V.“. Seine Vorliebe für Gestalten der iberischen Geschichte drückt sich in der Vielzahl der Werke, die sich mit Personen und Ereignissen derselben beschäftigen, (z.B. „Camoës“, „Philipp II“) aus.

Im Reinhold-Schneider-Archiv in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe sind an die achtzig handschriftlichen Notizen erhalten, durch die wir Rückschlüsse auf jene Literatur erhalten, die Reinhold Schneider als Quellentexte für seine um 1937 begonnenen Studien über die Kolonialzeit im biographischen Zusammenhang mit der Person des Las Casas benutzte. Es handelte sich neben weiteren um folgende Werke:¹⁴²

Francis Augustus MacNutt, Bartholomew de Las Casas. His life, his apostolate, and his writings, New York, 1909.

B. de Las Casas, Disputa o controversia con Ginés de Sepúlveda contendiendo acerca de la licitud de las conquistas de las Indias. Reproducción literalmente de la edición de Sevilla de 1552 y cotejada con la de Barcelona de 1646. Con una noticia bibliográfica por el Marques de Olivart, Madrid, 1908.

Antonio Maria Fabié y Escudero, Vida y escritos de Fray Bartolomé de Las Casas, obispo de Chiapa, Madrid, 1879, 2 Bde (u.a. Lektüre von Las Casas, Brevísima relación de la destrucción de las Indias occidentales).

Jacobo de la Pezuela y Lobo, Historia de la isla de Cuba, Madrid 1868 – 78, 4 Bde.

Er hatte auch die Schriften von Las Casas auf genaueste studiert, seine wichtigste Primärquelle war die „Historia de las Indias“, in der Las Casas, der von Schneider häufig als „Vater der Indios“ bezeichnet wird, sein durch persönliche Erfahrung erworbenes Wissen über die Eroberung der „Neuen Indien“ bis zum Jahre 1520 darstellt. Im dritten Band des Werkes findet sich die Schrift, „Algunos capítulos de la Apologética Historia“, in

¹⁴² SCHÄFER, Eckart: Die Indianer und der Humanismus. Die spanische Conquista in lateinischer Literatur. Mit einem Anhang zu Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“ – In: BLATTMANN, Ekkehard; HOTH-BLATTMANN, Barbara (Hrsg.): Reinhold Schneider – Ich, Tod, Gott. Reinhold Schneider-Jahrbuch. Band 1. S. 205 – 259. – Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang, 1985.

der Las Casas unter Berufung auf Aristoteles versucht, die menschliche Würde der Indios zu verteidigen. Des Weiteren machte sich Schneider mit den nach der Version Fabiés bearbeiteten Schriften „De unico vocationis modo“, „Principia quaedam ex quibus procedendum“ vertraut. Einen tiefen Eindruck hinterließ beim Schriftsteller die von Las Casas verfasste Kampfschrift „Brevísima relación“, die er auf Bitte Karls V. verfasst hatte, um die Zustände in Amerika zu skizzieren. Mit dieser Arbeit wollte der Dominikanerpater bei seinem Aufenthalt in Valladolid den Kaiser zur Abstellung der Missstände in der Kolonisationspolitik bewegen. Noch im 20. Jahrhundert wurde diese Schrift seitens spanischer und lateinamerikanischer Forscher stark kontrovers diskutiert. Aus dem Jahre 1612 existiert die Schrift „Apologías y Discursos [...]“ von Don Bernardo Vargas Machuca, in der die „Brevísima relación“ nachdrücklich widerlegt wird. Ausschnitte daraus verwendete Schneider für die Verteidigungsrede des Zeugen Hauptmann Vargas. Durch die vorgenommenen Kürzungen zeigt es sich jedoch, dass der Autor von Anfang an die Position des Las Casas einnimmt.¹⁴³

Bereits sehr früh hat sich Reinhold Schneider mit der Gestalt des Dominikanermönches Las Casas auseinandergesetzt: In den Tagebucheintragungen findet sich schon im September 1934 ein Hinweis auf eine mögliche literarische Verarbeitung des Las Casas-Stoffes.¹⁴⁴ Zunächst intendierte Schneider eine biographische Gestaltung, doch als er am 9.3.1938 das fertige Manuskript im Insel-Verlag abgab, zeigte sich, dass eine Erzählung entstanden war. Den Rahmen bilden zwei bedeutende Situationen aus dem Leben Las Casas: die Disputation in Valladolid 1550 und Las Casas' Audienz bei Karl V.

Für eine Analyse des Werkes und auch im Bezug auf die Frage nach dem Widerstandspotenzial ist es zunächst notwendig, den für die Erzählung gewählten historischen Rahmen und die Biographie der Protagonisten zu rekonstruieren.

¹⁴³ Ebd., S. 232.

¹⁴⁴ TB, S. 795.

4.2. Historischer Hintergrund

4.2.1. Bartolomé de Las Casas

Zunächst wird aus Verständnisgründen kurz auf die historische Gestalt des Dominikanermönches Fray Bartolomé de Las Casas (1474 – 1566) und seine Bedeutung in der spanischen Kolonialgeschichte eingegangen.

Er stammte aus der andalusischen Hauptstadt Sevilla, wo er als erster von vermutlich vier Kindern in einer wohlhabenden Adelsfamilie geboren worden war. Der Vater Las Casas‘ begleitete als Händler Christoph Kolumbus bei seiner zweiten Reise in die „Neue Welt“. Seine Entdeckerfreude übertrug er wohl auf seinen Sohn, der 1502 erstmals das spanische Hispaniola (heutiges Haiti) betrat. Nachdem er 1511 in Santo Domingo zum Priester geweiht worden war, übernahm er dort eine ertragreiche „Encomienda“¹⁴⁵. Daneben widmete er sich seelsorglichen Aufgaben. Er hat sich sehr früh mit der indianischen Kultur beschäftigt und war ein gesuchter Dolmetscher, da er zahlreiche indianische Dialekte beherrschte.

1512 nahm er an der spanischen Eroberung Kubas teil. Er erwarb dort eigenen Grundbesitz und hielt sich auch Indianersklaven. Wie er selber in seiner „Geschichte der Indischen Länder“ schrieb, kümmerte er sich nach eigenen Aussagen „mehr um sein Gut und seine Gruben als um die christliche Lehre; denn er war ebenso verblendet wie die weltlichen Ansiedler.“¹⁴⁶ Ungefähr seit 1514 begann er den Widerspruch zwischen Christentum und Sklaverei zu entdecken. Immer nachdrücklicher setzte er sich gegen das rohe Verhalten der Konquistadoren gegenüber den Indios ein und erreichte einige bescheidene Reformen in der spanischen Indianerpolitik. Das negative Beispiel seiner Landsleute veranlasste ihn, seinen eigenen Besitz aufzugeben. Vom spanischen König Karl V. erhielt er 1520 die Erlaubnis, in Venezuela eine Modellkolonie zu gründen, die beispielgebend für weitere Eroberungen sein sollte. Durch den vehementen Widerstand von Sklavenjägern scheiterte das Experiment jedoch. Las Casas gelang es in den Folgejahren, das gesetzliche Verbot der willkürlichen Folterung und Tötung durchzusetzen, was im Jahr 1537 durch die päpstliche

¹⁴⁵ Das ist eine Form der Zwangsarbeit der indogenen Bevölkerung unter der spanischen Kolonialherrschaft: Begünstigten Kolonisten, sogenannten „Encomenderos“, wurden Ländereien sowie die darauf lebenden Menschen der indogenen Bevölkerung anvertraut. Diese wurden zu Zwangsarbeit für Haus-, Feld- und Bergbauarbeiten verpflichtet und die „Encomenderos“ sollten für den physischen Schutz und die christliche Glaubensunterweisung ihrer Untergebenen sorgen.

¹⁴⁶ ENZENSBERGER, Hans-Magnus (Hrsg.): Bartolomé de Las Casas. Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. – Frankfurt am Main: Insel, 1966. S. 150.

Bulle „Sublimus Deus“ bekräftigt wurde. 1522 bat der 38jährige Priester um die Aufnahme in den Dominikanerorden. Diese setzten sich in den spanischen Kolonien rigoros für eine humane Behandlung der Indios ein. Nachdem er zum Bischof geweiht worden war, erwirkte er den Erlass einer umfassenden gesetzlichen Regelung der „Indischen Frage“. Diese „Neuen Gesetze“ - „Las Nuevas Leyes de las Indias“ - wurden im Jahr 1542 in Sevilla verkündet. Im Alter von 60 Jahren wurde er zum Bischof von Chiapas im Südosten Mexikos geweiht. Trotz seines Engagements konnte er nicht verhindern, dass die spanischen Schutzgesetze für die Wahrung der Rechte der Indianer durch Karl V., aufgrund massiven Druckes aus Amerika, 1545 wieder aufgehoben wurden. Als Bischof von Chiapas in Mexiko erließ er Anordnungen, unter welchen schweren Bedingungen einem Konquistador die Absolution zu erteilen sei. Das führte zu einer Anzeige wegen Hochverrates und Majestätsbeleidigung und brachte ihm eine Vorladung nach Madrid ein, wohin er 1547 zurückkehrte. Bis zu seinem Tod am 18. Juli 1566 lebte er dann abgeschieden im dortigen Dominikanerkloster Santa Maria de Atocha. In diesen Jahren setzte er seine historischen, anthropologischen und juristischen Forschungen fort und initiierte erste Publikationen. Noch einmal in die Öffentlichkeit trat er bei der Disputation gegen Doktor Ginés de Sepúlveda im Jahr 1550 in Valladolid. Sein letztes Werk war eine Schrift über „Die sechzehn Heilmittel wider die Pest, welche die Indianer ausgerottet hat“. Der Ort, wo Bartolomé de Las Casas begraben wurde, ist unbekannt.

Wegen seines Eintretens für die Indianer wird er manchmal als der erste „Sozialrevolutionär“ oder als Vorläufer der Befreiungstheologen bezeichnet. Aufgrund seiner zahlreichen Quellenstudien zählt er zu den wichtigsten Zeitzeugen der spanischen Kolonisation Amerikas.

Im Jahr 1542 wurden die „Nuevas Leyes“ von einem Reformgremium in Valladolid erarbeitet, an den Sitzungen nahm Las Casas als Berichterstatter und Berater teil. Karl V. bestätigte im November desselben Jahres diese Gesetze und schlug Las Casas aufgrund des Erfolges seiner Mission zum Bischof von Chiapas vor.

Die „Nuevas Leyes“ beruhten auf dem Prinzip, dass die Indios freie Vasallen der kastilischen Krone waren, deren Wohlergehen sowohl im geistlichen als auch im weltlichen Bereich gesichert werden musste. Die Sklaverei sollte binnen kurzer Zeit aufgehoben und Frauen und Kinder in die Freiheit entlassen werden. Des Weiteren wurde das Eigentumsrecht der Indios hervorgehoben und zahlreiche „Encomiendas“, denen eine

menschenunwürdige Behandlung der Indios nachgewiesen werden konnte, sollten aufgehoben werden. Durch die Gesetze bekamen die indogenen Stämme Rechtspersönlichkeit und so zumindest in der Theorie die Möglichkeit, bei Gericht unter Berufung auf das Gesetz auch gegen einen Spanier aufzutreten.

Doch die „Nuevas Leyes“ lösten einen Proteststurm seitens der Kolonialherren aus, sie traten für die Vergabe der „Encomiendas“ auf ewig ein.¹⁴⁷ Dank der couragierten Bemühungen des Franziskaner- und Dominikanerordens blieben die wichtigsten Prinzipien der „Nuevas Leyes“ zumindest auf dem Papier bestehen. Auch wenn diese Gesetze die persönliche Freiheit der Indios sicherten, war die Regelung der spanischen Vorherrschaft, die ab 1548 durch die Gesetzgebung manifestiert wurde, nach wie vor umstritten. Im Disput zwischen Juan Ginés de Sepúlveda und Bartolomé de Las Casas in Valladolid im Jahr 1550 erreichte die Legitimitätsdiskussion ihren Höhepunkt.

4.2.2. Juan Ginés de Sepúlveda

Er wurde um 1490 in Pozoblanco/ Cordoba geboren, wo auch seine berufliche Karriere ihren Ausgang nahm. Er setzte seine Studien der Philosophie, Theologie und des Rechts in Sigüenza und später im spanischen Kolleg von San Clemente in Bologna fort. Dort lernte er den italienischen Humanismus kennen. Er genoss großes Ansehen wegen seiner Eloquenz und Gelehrsamkeit. Sepúlveda gilt als einer der besten Aristoteleskenner seiner Zeit und machte sich auch durch zahlreiche Übersetzungen verdient. Die Gunst Papst Clemens VII. sicherte er sich durch eine Schrift gegen Luther. Zugleich wurde er mit zahlreichen ehrenvollen Aufgaben betraut.

Als er die Gewissenskonflikte der jungen spanischen Elite wegen der Vereinbarkeit der Pflichterfüllung mit den Grundlagen der christlichen Religion wahrnahm, verfasste er sein Werk „De convenientia militaris disciplinae cum christiana religione dialogus qui inscribitur Democrates“, um die Vereinbarkeit von Krieg und Christentum zu zeigen. Diese Schrift legte die Grundlagen für die berühmte „Democrates secundus“, in der er seine Thesen für eine konkrete Anwendung auf die Neue Welt konzipierte. Mit der Kolonisationsproblematik wurde er 1544 konfrontiert, als er mit den von Mexiko entsandten Prokuratoren zusammentraf, die gegen die „Nuevas Leyes“ protestieren sollten.

¹⁴⁷QUIN, Eckehard: Bartolomé de las Casas. Leben. Zeit. Philosophie. Dipl.arb. Wien, 1992. S. 143.

Die „*Democrates secundus*“ verfasste er um die Jahreswende 1544/45. Diese konnten jedoch aufgrund des Widerstandes der Theologen und einiger Indianerräte zunächst nicht gedruckt werden. Man vermutet dahinter den Einfluss von Bartolomé de Las Casas.¹⁴⁸

In dieser Schrift heißt es unter anderem, dass die Indios Zwerge seien, in denen kaum eine Spur von Menschsein vorhanden sei. Ihr animalisches Verhalten, das Fehlen jedweder erkennbaren Kultur, ihre Feigheit, ihr Kannibalismus seien, so Sepúlveda, ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sie von Gott als Sklaven für diejenigen bestimmt seien, die sich durch „Großmut, maßvolle Haltung, Menschlichkeit und Religion“ auszeichneten.¹⁴⁹ Im Jahr 1536 kehrte er nach Spanien zurück, um als Hofchronist und Hofkaplan bei Karl V. tätig zu sein. Etwas später wurde er zum Lehrer von Prinz Philipp ernannt. Die letzten Lebensjahre verbrachte er vor allem in Valladolid, Cordoba und Pozoblanco, wo er 1573 verstarb.

4.2.3. Der Disput von Valladolid

Die Aufgabe der „Junta“ war es

[...] im allgemeinen die Form und Gesetz zu untersuchen und auszuarbeiten, wie unser heiliger katholischer Glaube gepredigt und in jener neuen Welt verbreitet werden kann, die Gott uns entdeckt hat, damit mehr zu seinen Diensten ist, und zu prüfen, welche Form zulässig ist, damit jene Völker der Majestät des Kaisers unterworfen bleiben [...] ohne Verletzung seines königlichen Gewissens und in übereinstimmung [sic!] mit der Bulle Alexanders.¹⁵⁰

Obwohl, wie aus diesen Zeilen hervorgeht, man allgemein über die Legitimität der spanischen Herrschaft diskutieren sollte, wurde in der Tat eine philosophische Diskussion über die Legitimität und über allgemeine Rechte sowie Pflichten der Spanier und Indios geführt. Die Debatte wurde in Anwesenheit einiger der prominentesten Theologen der Zeit, wie Melchor Cano und Bartolomeo de Carranza sowie einiger bekannter Juristen und Staatsbeamten geführt. Der Ablauf des Disputes mutet heute sehr seltsam an, denn die zwei Kontrahenten trafen selbst nicht aufeinander. Am ersten Tag fasste Sepúlveda in einer Rede die wesentlichen Argumente seiner „*Apología*“ zusammen. Daraufhin trug Las Casas tagelang einen Text vor, in dem er die Schriften Sepúlvedas verwarf. Da man zu keinem Ergebnis kam, wurde die Sitzung vertagt. Schließlich kam man im April des folgenden

¹⁴⁸ Ebd., S. 150.

¹⁴⁹ Zit. nach: PAGDEN, Anthony: Wessen Freiheit? Anmerkungen zum Freiheitskampf in Hispano-Amerika von Las Casas bis Bolivar. IN: THOMAS, Hans (Hrsg.): Amerika: eine Hoffnung, zwei Visionen. – Herford (u.a.): Busse&Seewald, 1991. S. 109.

¹⁵⁰ Zit. nach QUIN, S. 156.

Jahres noch einmal zusammen, wo Sepúlveda mit zwölf Antworten konterte, denen Las Casas wiederum zwölf Einwände entgegensetzte. Wie sich die Kommission danach entschied, ist nicht bekannt. Jedoch erlangte Las Casas die kaiserliche Gunst und konnte 1552/53 sowohl den „Kurzgefassten Bericht“ als auch die „Confessionario“ drucken lassen und arbeitete die „Apología“ zu seinem theoretischen Hauptwerk aus. Sepúlveda hingegen erhielt weder für seine „Apología“ noch für die „Democrates secundus“ die Druckerlaubnis.

Anhand dieser Schriften lassen sich vier Hauptpunkte der großen Debatte rekonstruieren:¹⁵¹

1. Sepúlveda definierte die Indianer als Barbaren in geistig-sittlicher Hinsicht, daher sei der Hegemonieanspruch der Spanier legitimiert. Las Casas hingegen wies auf die Souveränität der indianischen Herrscher hin, wodurch sich ihre Fähigkeit zeige, sich selbst zu regieren. Er manifestierte seine Argumentation mit der christlichen Naturrechtslehre.
2. Sepúlveda warf den Indios vor, durch Götzendienst gegen das Gebot Gottes zu verstoßen, während Las Casas darauf verwies, dass die Eingeborenen West-Indiens keinen geregelten Katechismusunterricht hatten und daher die Ausübung der eigenen Religion kein Verstoß gegen den christlichen Glauben darstelle.
3. Unter Berufung auf historische Dokumente verwies Sepúlveda auf das rituelle Morden und den Kannibalismus der Eingeborenen, was ein Verbrechen gegen göttliches und menschliches Recht wäre. Las Casas argumentierte mit dem Verweis auf die schuldlosen Opfer eines Krieges. Im Vergleich dazu seien die Opferungen ein kleineres Übel und Formen der natürlichen Religion.
4. Nach Sepúlvedas Ansicht sei der Krieg als Instrument zur Missionierung legitimiert. Las Casas vertrat die Meinung, Gewalt sei nur gegenüber Häretikern gerechtfertigt und zuständig dafür sei die Inquisition.

Obwohl es schien, als ob sich in der Folgezeit eher Las Casas Ansichten durchsetzen sollten, ist festzuhalten, dass von habsburgischer Seite kein konsequenter Standpunkt in

¹⁵¹ RIOSALIDO, S. 46.

der Kolonialpolitik erkennbar ist. Auch wenn Sepúlvedas Schriften im Gegensatz zu denen von Las Casas keine Druckerlaubnis hatten, wurde jedoch ab 1556 per Verordnung die Unterwerfung der Indianer wieder erlaubt. Auch in den von Philipp II.¹⁵² erlassenen „Ordonanzas“, die oft als unmittelbare Folge der Disputation interpretiert werden, wurden die Indios nicht gleichwertig behandelt. Es finden sich zwar Veränderungen in den Formulierungen (z.B. wird anstelle von „conquista“ von „pacificación“ gesprochen), aber sie unterschieden sich nicht wesentlich von den Regelungen der 20er Jahre.¹⁵³

4.3. Formale und inhaltliche Analyse

4.3.1. Das Genre

Die Gattungszugehörigkeit von „Las Casas vor Karl V.“ ist in der Sekundärliteratur nicht einheitlich bestimmt. *Pirmin Meier* hält es aufgrund der komplizierten Struktur des Werkes angebracht, von Roman zu sprechen. Die gleiche These vertritt auch *Ralf Schnell*. Es finden sich jedoch auch andere Zuordnungen, da das Werk auch noch Gattungsmerkmale von Novelle und Erzählung aufweist.

Die wenigen Interpretationsversuche und Analysen, die es über „Las Casas vor Karl V.“ gibt, sind oft unvollständig oder klammern bestimmte Bereiche aus. Dazu kommt, dass die Forschungsarbeiten zur Literatur der Inneren Emigration die letzten zehn Jahre weiterentwickelt und vertieft wurden. Der Fokus wird nun auf die verwendeten hermeneutischen Mittel, sowie auf die biographischen und weltanschaulichen Hintergründe der Autoren gelegt.

Wie bereits erwähnt, wollte Reinhold Schneider ursprünglich eine biographische Erzählung über den „Vater der Indios“ verfassen, später bezeichnet er sein Werk selber als „Typoskript“¹⁵⁴ und stellte nach einiger Zeit weiter fest:

Das Ganze hat also die Form einer Novellenreihe, nicht eines Kranzes, denn es entwickelt sich auf ein ganz bestimmtes Ziel, den Konflikt zwischen L.C. und Sepúlveda, zwischen Naturrecht und Staatsrecht, der vom Kaiser auf die einzig

¹⁵² Thronbesteigung 1556, mit dieser hatte Las Casas Kampf für die Indios in der politischen Zentrale rasch an Einfluss verloren.

¹⁵³ QUIN, S. 164.

¹⁵⁴ Zit. nach: SCHÄFER: S. 243.

mögliche Weise gelöst wird, zugleich aber alle handelnden Menschen einfordert und auf deren Schicksal wirkt.¹⁵⁵

Der Untertitel des Werkes lautet: „Szenen aus der Konquistadorenzeit“, weswegen in einigen Nachschlagewerken auch die Bezeichnung „Szenenfolge“ zu finden ist.

Im von *Volker Meid* herausgegebenen Sachlexikon der Literatur findet sich ebenfalls die Bezeichnung „historischer Roman“.¹⁵⁶ Neuere Arbeiten aus den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, die sich mit Schneiders Oeuvre beschäftigen, greifen diese Definition für ihre Arbeiten auf.

In dieser Abhandlung wird ebenfalls die Bezeichnung „Roman“ verwendet, denn wenn man den historischen Roman wie im Kapitel 3.1 definiert, sind die Charakteristika des Werkes am ehesten in dieses Genre zu fassen.

4.3.2. Inhalt und Thematik

Wie *Ingo Zimmermann* in seiner Werkanalyse feststellt, lassen sich in der Erzählung zwei parallel geführte Handlungsstränge abzeichnen, die von den beiden Hauptprotagonisten ausgehen.

Die Handlung um den ehemaligen „Encomiendo“ und nach seiner Bekehrung Dominikanerpater und Bischof von Chiapas, Las Casas und die mit dem Schicksal des Ritters Bernardino de Lares verbundenen Ereignisse. Um beide Personen bilden sich eigenständige Handlungsstränge, die sowohl auf zeitlicher Ebene als auch hinsichtlich des Stiles voneinander unterschieden werden können.

Die Erzählung beginnt am Hafen von Veracruz, wo Las Casas und sein Begleiter Comacho nach einem bewegten Abschied von den Indios das Schiff betreten, um von hier nach Spanien überzusetzen. An Bord begegnet er dem Ritter Bernardino de Lares aus Valladolid, dem Las Casas mit kühler Höflichkeit begegnet. Immer wieder wird auch in späteren Momenten Las Casas reserviertes Verhalten gegenüber seinen Landsleuten beschrieben. Doch als nach einigen Tagen starker Wind und Unwetter auftreten, zeigt sich Las Casas aktive Nächstenliebe: Stunden verbringt er am Lager des seekranken Bernardino und erfährt viele Einzelheiten aus seinem Leben im „Neuen Indien“. Mit Kameraden war

¹⁵⁵ Zit. nach: Ebd., S. 245.

¹⁵⁶ MEID, Volker (Hrsg.): Sachlexikon Literatur. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000. S. 413.

dieser in seinem zwanzigsten Lebensjahr dorthin aufgebrochen, hatte sich von Habsucht und Goldfieber anstecken lassen und ist nach und nach zu einem skrupellosen Ausbeuter und Beherrscher der Indianer geworden.

Las Casas rät ihm immer wieder, sich von den mitgebrachten Schätzen zu lösen und so seinen aufgrund der begangenen Verbrechen verlorenen Seelenfrieden wieder zu erlangen.

Doch nachdem Bernardino die Krankheit überwunden hat, versucht er dem Pater wieder aus dem Weg zu gehen. An Bord breitet sich die Nachricht aus, dass der Kaiser in Valladolid erwartet werde, um „Verwaltung und Ordnung auf den Kolonien“ zu prüfen (LC, S. 61). Nach einer langer Überfahrt legen sie schließlich in Sevilla an. Bevor sie von Bord gehen, dankt der Ritter Las Casas für die Pflege und lädt ihn ein, in Valladolid in seinem Haus als Gast zu weilen. Die abermaligen Ermahnungen Las Casas', sich vom unrechtmäßig erworbenen Besitz zu trennen, bleiben in den Wind gesprochen.

Im nächsten Kapitel spitzt sich die Handlung zu: Die Vorbereitungen auf den Disput gegen den Gelehrten Sepúlveda prägen die Tage des Dominikanerpaters. Er verbringt sie bei seinen Brüdern im Kollegium oder beim kranken Ritter Bernardino de Lares. Nachdem er von Familie und Freunden enttäuscht worden ist, da sie vom scheinbar verarmten Heimkehrer nichts mehr wissen wollen, hat er sich enttäuscht in ein Dachzimmer einer Herberge zurückgezogen. Bernardino leidet an den Folgen einer Krankheit, die er sich im „Neuen Indien“ zugezogen hat. Las Casas verbringt oft die Nächte bei ihm. Sie sprechen über Bernardinos vergangenes Leben oder über die Entwicklung der Disputation, die mittlerweile begonnen hat. Bernardino ist noch nicht bereit, sich endgültig von seinem frühen Leben zu trennen. Es kommt auch die Sprache auf ein Mädchen namens Maria, das er verlassen hatte, als sie ein Kind von ihm erwartete.

Im dritten Kapitel wird die Disputation vor dem Kaiser beschrieben. Die Einleitungsworte spricht der Kardinal von Sevilla, der dann zuerst Las Casas zu Wort bittet. Seine Argumente kreisen im Wesentlichen um den Sendungsbefehl Christ, das Evangelium allen Völkern zu verkünden. Das müsse jedoch durch friedliche Mittel geschehen, die gewaltsamen Eroberungszüge der Spanier seien mit der Botschaft des Evangeliums nicht vereinbar.

Im Vergleich zur rhetorisch brillanten Verteidigungsrede des Sepúlveda wirken Las Casas Äußerungen nicht sehr überzeugend. Sepúlveda, der sich auf Aristoteles und Platons Staatslehre bezieht, hebt hervor, dass Ordnung die Voraussetzung für eine wirkungsvolle Verkündigung des Christentums sei. Er wirft Las Casas vor, die Verdienste Spaniens vor

der Welt bloßzustellen. Indem er die Biographie des Paters polemisierend aufzeigt, kommt er zum Schluss, dass die kritische Haltung des Dominikanerpaters mit dessen persönlichem Leben nicht kompatibel sei. Als Zeuge für Doktor Sepúlveda im Rechtsstreit tritt der Hauptmann Vargas auf. Indem er die Lage in den Kolonien aus der Sicht eines Kriegers darstellt, wirft er dem Dominikanermönch vor, das harte Schicksal seiner Landsleute im Kampf gegen „die Wilden“ nicht genügend zu würdigen und sie zu Unrecht zu verurteilen. Las Casas hebt zur Verteidigungsrede an und schildert sehr emotional das Leiden der Indios, das ihnen durch die spanischen Konquistadoren zugefügt wird. Beeindruckend wirkt der Pater vor allem, weil er selbst vom Leid der Indios stark geprägt ist. Zur Bestätigung seiner Aussagen tritt Bernardino de Lares auf. Er klagt sich öffentlich seiner früheren Verbrechen an und vermacht sein zu Unrecht erworbenes Gut dem „Vater der Indios“.

Der Eindruck, den das Auftreten beider auf alle Anwesenden gemacht haben dürfte, wird durch Sepúlveda zunichte gemacht, der sich abermals zu Wort meldet. Es kommt zu einem heftigen Disput. Als sich Las Casas dann direkt an den Kaiser wendet, um ihn an seine Rechte und Pflichten, aber auch an seine Verantwortung als christlicher Herrscher gegenüber Gott zu erinnern, verlässt dieser zornig den Saal. Der Raum leert sich, Las Casas bleibt allein im Gebet versunken zurück.

Die nächsten Tage verbringt Las Casas, umgeben von seinen enttäuschten Brüdern, im Konvent. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, nach dem verschollenen Sohn des ehemaligen Ritters Bernardino zu suchen. Als jener im Sterben liegt, reicht ihm sein zu guter Letzt aufgefundener Sohn, der Priester geworden war, in Anwesenheit von Las Casas das Abendmahl. Am Sterbebett des Vaters formuliert der junge Priester den Wunsch, Las Casas auf seinen Reisen in die „Neuen Indien“ zu begleiten und das Geld des Vaters zum Wohl der Indios einzusetzen.

Unerwartet wird Las Casas in der Nacht zum Kaiser gerufen. Dieser legt ihm die „Neuen Gesetze“ vor, bietet ihm die Bischofswürden und eine große Diözese an und ernennt ihn zum Berater des Kronprinzen Philipp II. Las Casas bittet den Kaiser eindringlich, ihm diese Bürde nicht aufzuerlegen, stimmt jedoch schließlich zu, Bischof der kleinen, unbedeutenden Diözese Chiapas in Süd-Mexiko zu werden. Kurz nach der Bischofsweihe bricht er mit dem Sohn Bernardinos und seinem Begleiter Comacho in Richtung Amerika auf.

Jede der handelnden Figuren wird mit Gewissensfragen konfrontiert, die sie vor die Entscheidung für die ewige Glückseligkeit oder Verdammnis stellen. Drei Grundhaltungen prägen die Erzählung:

1. Die Verantwortung des Einzelnen im Geschichtsverlauf;
2. Die Wichtigkeit und die Sorge um die Seele jedes Menschen;
3. Das Leid verschiedener Protagonisten, das in unverkennbarer Parallelität zur Christuspassion geschildert wird. Im zweiten Teil der Erzählung fungieren die Wörter „Leiden“ und „Kreuz“ als Schlüsselwörter. Die vom Leid Gezeichneten verstehen ihr Kreuz als „imitatio“ und „repetitio“ des Leidensweges des Gekreuzigten.

Einem früheren Entwurf Schneiders ist zu entnehmen, dass die drei genannten Aspekte tatsächlich intendierte Hauptaussage seines Werkes darstellen sollten:

Das Gewissen, die Aufrüttelung des Gewissens ist der eigentliche Gegenstand der Erzählung. [...]

Im weiteren Verlauf heißt es:

[...] die Erweckung der übergeschichtlichen Empfindungen durch das Medium der Geschichte ist die Hauptsache; Zustandsschilderungen sind nur insofern statthaft, als sie auf den Menschen einwirken, das Gewissen erwecken, den Menschen vor die Ewigkeit stellen.¹⁵⁷

Daher konstatiert *Ekkehard Blattmann*, dass „der gesamte ‚Las Casas vor Karl V.‘ als religiöse Gewissenserforschung und Seelenrettung zu verstehen und zu lesen ist“.¹⁵⁸ Nur aus diesem Kontext heraus lässt sich auch die Frage nach dem Widerstandspotenzial beantworten. Darauf wird im Folgenden ausführlicher eingegangen werden.

¹⁵⁷ Zit. nach: SCHÄFER, S. 234.

¹⁵⁸ BLATTMANN, Ekkehard und BLATTMANN-HOTH, Barbara: Grauen und Passion. Quellenstudien zu Reinhold Schneiders „Las Casas vor Karl V.“. In: Reinhold Schneider-Jahrbuch. Band 1, 1985: Reinhold Schneider – Ich, Tod, Gott. – Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang, 1985. S. 269.

4.3.3. Der Kontext des christlichen Weltbildes

4.3.3.1. *Transzendenz des Lebens*

Las Casas einzige Sorge galt dem „Heil der Seelen“¹⁵⁹. Sein Verhalten gegenüber den Indios ist von dieser Sorge um ihr „ewiges Heil“, aber auch von einer väterlichen Angst um ihr leibliches Wohl geprägt. Gleich zu Beginn, als er von den Indios am Hafen von Veracruz Abschied nimmt, um nach Spanien zu segeln, verspricht er ihnen Hilfe und versucht ihren Glauben an einen gerechten Gott zu stärken:

Es gibt einen gerechten Gott im Himmel; an den müßt ihr glauben; und auf Erden gibt es einen gerechten, gottesfürchtigen Kaiser, zu dem will ich gehen, um ihm zu sagen, daß er euch gegen die Tyrannen schützen soll. (LC, S. 11)

In den Minuten des Abschieds bedrückt ihn vor allem der Gedanke, dass er so viele Ungetaufte zurücklassen muss, denen er aufgrund von Zeitmangel die nötigen Unterweisungen nicht mehr erteilen konnte.

Dass es ihm im Umgang mit den Menschen ausschließlich um deren „Seelenheil“ geht, zeigt sich sehr deutlich an seinem Verhalten gegenüber Bernardino de Lares. Auf der gemeinsamen Reise lassen ihn die Schmeicheleien des Ritters unbeeindruckt und er wahrt ihm gegenüber Distanz. Als dieser jedoch erkrankt, wendet er ihm seine Aufmerksamkeit zu. „[...] Du mußt die Wahrheit sagen, wenn du gesund werden willst.“ (LC, S. 20), rät er ihm und verbringt in den nächsten Tagen viele Stunden am Bett des Kranken im Gebet.

Auf den Vorwurf des Ritters, die Indios mehr zu lieben als seine eigenen Landsleute, betont er, dass ihm die Getauften – womit er sich vor allem auf die Spanier bezieht – mehr gelten, als die Ungetauften. Jedoch sieht er seinen von Gott empfangenen Auftrag einzig darin, „zu taufen“ (LC, S. 22). Diesen Aspekt betont er auch vor dem Kaiser, und dies ist sein Hauptargument in der Disputation gegen Sepúlveda. Das lässt sich nur verstehen, wenn man um die sakramentale Bedeutung der Taufe weiß. Diesbezüglich ist im „Katechismus der Katholischen Kirche“ (KKK) folgendes festgehalten:

Die Taufe reinigt nicht nur von allen Sünden, sondern macht den Neugetauften zugleich zu einer ‚neuen Schöpfung‘ (2 Kor 5,17), zu einem Adoptivsohn Gottes; er

¹⁵⁹ Was damit gemeint ist wird im Folgenden im Zusammenhang mit dem katholischen Taufverständnis erklärt.

hat „an der göttlichen Natur Anteil“ (2 Petr 1,4), ist Glied Christi, ‚Miterbe‘ mit ihm (Röm 8,17) und ein Tempel des Heiligen Geistes.¹⁶⁰

In der Auseinandersetzung vor dem Kaiser im dritten Kapitel erwähnt Las Casas genau diese theologische Aspekte: Mit der Taufe empfängt der Mensch ein „neues Menschentum“, durch sie wird er von jeglicher früheren Schuld und zeitlichen Strafe gereinigt (LC, S. 125). Daher kommt sein Eintreten für die Indios, die, ebenfalls mit einer unsterblichen Seele ausgestattet, sich über ihre ureigenste Berufung bewusst werden sollen. Dieses Wissen hatte auch Bernardino, was in der Schilderung von der Erniedrigung und Ausbeutung des Kazikenkönigs und seines Volkes deutlich wird:

Und erst jetzt begriff ich, daß dieser Mann eine Seele hatte, fähig zu leiden und bestimmt für die Ewigkeit; und wenn ich zurückdenke, so glaube ich, daß die Seele des Fürsten in diesem selben Augenblick aufleuchtete und verloren ging. (LC, S. 28)

Und weiterdenkend fügt er hinzu:

Ob der Herr nicht solchen Seelen, die ohne ihre Schuld in der Finsternis versinken, einen Engel zusendet, daß er sie heimgeleite, wenngleich sie seinem Reiche nicht angehörten? (LC, S. 28)

Damit streift er die Frage, ob diejenigen, die die Taufe nicht empfangen, aber zeitlebens versuchten, der Stimme ihres Gewissen zu folgen, auch gerettet werden können.¹⁶¹ Dieses Wissen um die so verstandene Würde eines jeden Menschen, über das der Ritter also verfügte, macht seine Verantwortung und seine Schuld noch größer.

Die Frage nach der Rechtfertigung einer mit Schuld beladenen Seele beschäftigt Bernardino immer wieder in seinen Fieberträumen. Auf seine Frage hin weist ihn Las Casas mehrmals auf die göttliche „Gnade“ und „Barmherzigkeit“ hin, ohne die Vergebung von Schuld nicht möglich wäre (z.B. LC, S. 23, S. 36, S. 50, u.a.).

Neben dem Schicksal der Indios bewegt Las Casas die Sorge um sein Volk, das „in Gefahr sei, seine Seele an irdische Mächte zu verkaufen“ (LC, S. 71), sich der Disputation zu stellen, wie er vor der versammelten Mönchsgemeinde bekräftigt. Es gehe in dem Streit einzig „um das ewige Heil der Völker diesseits und jenseits des Meeres“ (LC, S. 72), und genau das ist der Grund, warum selbst der Kaiser der Auseinandersetzung seine

¹⁶⁰ Ecclesia Catholica: Katechismus der Katholischen Kirche. Punkt 1265. – München, Wien (u.a.): Paulusverlag; Veritas (u.a.), 1993. S. 351f.

¹⁶¹ Hierzu heißt es im KKK, dass die Taufe zwar heilsnotwenig sei, aber Gott selbst „nicht an seine Sakramente gebunden“ ist und daher „jeder Mensch, der ohne das Evangelium Christi und seine Kirche zu kennen nach der Wahrheit sucht und den Willen Gottes tut, soweit er ihn kennt“, gerettet werden kann. (Vgl. KKK, S. 350, Punkt 1257f.)

Aufmerksamkeit zuwendet. Doch ermahnt ihn sein Beichtvater, Bruder Alonso, über dieses große Ereignis nicht die „Sorge um das Seelenheil“ (LC, S. 83) eines einzelnen Menschen, gemeint ist das des Ritters Bernardino de Lares, zu vergessen. Las Casas' Tätigkeiten in Valladolid sind also einzig dem Heil der Seelen gewidmet. Aus dem Ringen um die Seele eines Einzelnen und um die des ganzen spanischen Volkes baut sich die Spannung der Erzählung auf.

Beim Höhepunkt der Erzählung, als die Disputation vor dem Kaiser geführt wird, betont Las Casas abermals seinen Auftrag, der seiner Meinung nach der des gesamten spanischen Volkes sei, nämlich „nicht Reiche“ zu gewinnen, „sondern Seelen“ (LC, S. 125). Seine erste Verteidigungsrede kulminiert in der Aussage: „[...] taufen wir nicht, so haben wir kein Recht, nach Indien zu fahren“ (LC, 126). Alle Argumente Las Casas kreisen um die Wichtigkeit der Seele jedes Einzelnen. Seine eigene Bekehrung vollzog sich in dem Augenblick, als „[...] ich begriff, daß Edleres nicht gewonnen werden mag als die Seelen der Menschen“ (LC, S. 145). Bernardino de Lares, der nach seiner Bekehrung in der Disputation auftritt, klagt seine eigene Schuld und die seiner Landsleute an, die darin besteht, dass „wir doch Gottes edelstes Eigentum, die Seelen der Menschen, mißachtet“ haben (LC, S. 166).

Im geistigen Kampf um die Seele Bernardino de Lares schien es Las Casas, wie er im weiteren Verlauf der Disputation bezeugt, „als ob es die Seele unseres Volkes sei, die edel war in ihrem Ursprunge, aber getrübt wurde von den Gewalten.“ Und er versicherte, „daß nichts mir schwereren Kummer bereitet als das Schicksal meines eigenen Volkes“ (LC, S. 167f).

Danach wendet er sich direkt an den Kaiser und bekräftigt abermals:

Daß deines Volkes Seele verdirbt, erhabener kaiserlicher Herr, das ist es, was mich nicht schweigen läßt. (...) Dein Volk soll ja nicht auf Erden, sondern es soll in Ewigkeit leben [...]. (LC, S. 167f)

Nachdem der Kaiser im vierten Kapitel den Mönch zu sich rufen lässt, stellt er ihm die Frage, was das Furchtbarste in diesen Zeiten sei. In der Antwort drückt sich abermals Las Casas Hauptsorge aus:

„Das Furchtbarste ist,“ erwiderte Las Casas, „daß Tag für Tag unzählige Seelen von der Welt scheiden, die nach menschlichem Ermessen nicht mehr heimfinden zu Gott“ (LC, S. 186). Der Sieg von Las Casas besteht genau darin, dass er dem Kaiser seine Verantwortung für das Seelenheil seines Volkes bewusst macht. Die Verantwortung über eine große

Anzahl an Seelen wird aber auch ihm übertragen, als ihn der Kaiser zum Bischof von Chiapas ernennt. Zunächst will sich Las Casas dieser großen Verantwortung nicht stellen, aber seine Liebe zu den Seelen hilft ihm seine Schwäche zu überwinden. Abermals ist es sein Beichtvater, Bruder Alonso, der ihm zur Stimme seines Gewissen wird:

Ob er wohl glaube, seine Seele zu retten, wenn er die ihm anbefohlenen Seelen verkommen lasse? (LC, S. 196)

Nach der Bischofsweihe bricht er abermals nach dem „Neuen Indien“ auf, um seine Vollmachten zum Wohl vieler Seelen einzusetzen. Nur durch persönliches Opfer und völliges Lossagen von sich selbst kann sein Dienst an den Menschen voll wirksam werden, so war seine Auffassung.

4.3.3.2. Schuldfrage

An der Entwicklung des Bernardino de Lares und in seinen Gesprächen mit Pater Las Casas wird häufig die Frage nach Schuld und Rechtfertigung aufgeworfen. Bernardino steht stellvertretend für die Konquistadoren im Allgemeinen, seine Biographie, die sich retrospektiv vor dem Leser entfaltet, ist ein Beispiel für die eines spanischen Konquistadors im eroberten Kontinent. In den verschiedenen Episoden aus seinem Leben, die er sowohl im ersten Kapitel während seiner Erkrankung an Bord auf der Überfahrt von den „Neuen Indien“ nach Spanien, als auch im dritten Kapitel, auf dem Krankenbett in Valladolid, erzählt, wird das Leid, das durch die maßlose Gier und das menschenunwürdige Verhalten der Konquistadoren verursacht worden ist, exemplarisch anhand der Schicksale einzelner Personen geschildert.

Dabei wird Schuld immer im Zusammenhang mit der göttlichen Gerechtigkeit und der Verantwortung des Einzelnen für die Taten seines Lebens betrachtet.

Beim ersten Gespräch des erkrankten Ritters Bernardino mit Las Casas ist sich dieser bereits bewusst, dass er sich schuldig gemacht hat. Denn wenn die Konquistadoren kein Recht haben, die Indios als Knechte zu gebrauchen und sie ihres Besitzes zu berauben, dann wäre „auch mein Leben vom zwanzigsten Jahre an ein einziges Unrecht gewesen“ (LC, S. 22). Er teilt die Ansichten des Paters noch nicht vollständig und rechtfertigt seine Handlungen außerdem mit dem Argument der Unwissenheit und Unbekümmertheit der Jugend: „Wir, Vater Las Casas, wußten kaum etwas davon, und wir fragten nicht einmal danach“ (LC, S. 22). Seine Erkenntnis der Schuld erfolgt nicht auf einmal, sondern

entfaltet sich sukzessive, indem er dem Dominikanermönch nach und nach sein ganzes Leben offenbart. Das erste Mal, dass er Reue über seine Handlungsweise empfunden hat, war bei der Plünderung des Kazikenvolkes. Von der edlen Persönlichkeit des Häuptlings beeindruckt, erkennt er, dass „dieser Mann eine Seele hatte, [...] bestimmt für die Ewigkeit“ (LC, S. 28). Sein eigenes Verhalten und das seiner Landsleute erfüllt ihn mit tiefer Scham und er weiß, dass dieses Erlebnis entscheidend für seine weitere innere Entwicklung und Lebensführung sein wird. Er steht vor der Wahl, sich von seiner Schuld freizumachen und sein Leben zu verändern, oder aber zu bleiben, „um zu werden wie sie“ (LC, S. 31) – gemeint sind seine Gefährten. Am Krankenbett stellt er Las Casas häufig die Frage, was für die Rettung einer von Schuld beladenen Seele erforderlich sei und ob das durch die persönlichen Opfer, die die Konquistadoren auf sich genommen haben, um in den „Neuen Indien“ Schätze zu erwerben, möglich sei.

Dieser jedoch weist ihn darauf hin, dass das Wichtigste die Erkenntnis und die Reue der eigenen Schuld sei, denn „[...] was ist das Opfer ohne Reue, die Liebe ohne Erkenntnis der Sünde, der schrecklichste Tod ohne die Anklage des Gewissens?“ Hierauf entgegnet Bernardino bitter, „[...] ob es so gar nichts sei, ein Opfer zu bringen“ (LC, S. 36).

Las Casas verlangt von Bernardino die Loslösung von allen unrechtmäßig erworbenen Schätzen, wozu dieser jedoch noch nicht bereit ist, da er die Größe seiner Schuld noch nicht erkennt. Daher beschreitet er auch nicht die Wege, die nach der kirchlichen Sakramentslehre für die Vergebung seiner Schuld notwendig wären.

Immer wieder taucht in den Fieberträumen des ehemaligen „Encomiendos“ der Name Alonso de Hojeda, auch „Adelantado“ genannt, auf. Eine ambivalente Persönlichkeit, die dem Pater Las Casas als „verwegener Abenteurer“ (LC, S. 41) und grausamer sowie habgieriger Eroberer bekannt ist. Er wurde von den Indios gleichsam als Gott verehrt. Adelantado unterwarf diese schonungslos, zeichnete sich jedoch gleichzeitig durch tiefe Frömmigkeit und große Marienverehrung aus. Im Bezug auf diesen Kameraden beschäftigt Bernardino die Frage, „ob ein Mensch das Böse, das in ihm gehaust, einem andern, der an ihm gehangen, als Erbteil hinterlassen könnte, während seine reinen Kräfte sich freimachten und die Seele emporträgen“ (LC, S. 50f.)? Diese Frage ist auch im Zusammenhang mit einer späteren Szene interessant, in der Bernardino schon bereit ist, sich persönlich vom erbeuteten Gold zu lösen, aber nur, um es an seinen Sohn weiter zu geben. Damit will er sich zwar von seiner Schuld frei machen, aber sich nicht vollständig von den Reichtümern trennen. Gegen Ende der Erzählung erhält sein Sohn dann auch die

geraubten Besitztümer, doch verwendet der junge Priester das Gold nicht für sich, sondern um es zum Wohl der Indios für Schul- und Kirchenbauten einzusetzen.

Immer wieder spricht der Ritter in den verschiedenen Erzählungen von der Angst vor der Begegnung mit den Toten, die der Schuldbeladene fürchten müsse, „[...] weil dann viele verborgene Schuld offenbar würde und wir nicht wagen könnten, denen, die uns nahe waren, in die Augen zu sehen“ (LC, S. 92).

In den weiteren Erzählungen schildert er detaillierter seine eigenen Verbrechen, durch die er den Tod vieler unschuldiger Menschen verursachte. Er ist „vom Grauen vor der eigenen Vergangenheit und vor sich selbst durchschauert“ (LC, S. 59). Doch mit dem Abklingen des Sturmes während der Überfahrt scheint es, als ob ihm auch die Erinnerung an seine Vergangenheit nicht mehr beunruhigte. Entgegen der Mahnung des Dominikanermönches: „Wirf diesen Plunder weg, eh er dir zum Gericht wird, und erbarme dich deiner Seele, auf daß Gott sich ihrer erbarme!“ (LC, S. 64) verlässt er das Schiff mit seinen Reichtümern. Die unrechtmäßig angehäuften Schätze werden zum Symbol für die Schuld, die auf seiner Seele lastet. Erst wenn er sich von diesen löse, könne er mit der Barmherzigkeit Gottes rechnen.

Im auffälligen Kontrast zur „hochgetürmten Last“, die hinter Bernardino „herwankt“, steht Las Casas „leichtes Bündel“, das sein Begleiter Comacho trägt, als sie gemeinsam das Schiff verlassen (LC, S. 64).

In den späteren Gesprächen mit Las Casas im zweiten Kapitel spitzt sich die Schuldfrage immer mehr zu. Für sein vermeintliches Glück ist Bernardino bereit gewesen, viele Opfer zu bringen, doch als seine Familie und seine Freunde der „Liebesprobe“ nicht standgehalten haben, erkennt er, dass begangene Schuld gesühnt werden muss:

Aber vielleicht müssen wir unweigerlich an die Stelle unseres Weges zurück, wo wir vom rechten Ziele abgewichen sind, und wenn wir auch fast den ganzen Lebensweg zurückwandern müßten; vielleicht ist das der Sinn meines Lebens gewesen, und vielleicht mußte ich darum zu dem Platze zurück, auf dem das Kreuz stand. (LC, S. 78f.)

Und etwas später heißt es:

Ich fühlte das, was ich mein „Glück“ genannt hatte, als einen furchtbaren Vorwurf und fast als eine Schuld. (LC, S. 79)

Das Sich-Freimachen von der Schuld ist aber aus eigener Kraft nicht möglich, „Aber dich will Gott vielleicht freimachen“ (LC, S. 83), so Las Casas. Immer wieder betont der Priester, dass für das Freiwerden von Schuld die Gnade Gottes notwendig sei.

Noch zwei weitere Personen kommen in Bernardinos Erzählungen vor, die für seine Umkehr wichtig sind: Das Indianermädchen Lukaya aus dem Stamm der Lukayos und seine Freundin Maria. Lukaya, die Bernardino in Haiti auf einem Sklavenmarkt gekauft hatte, trug wesentlich zu seiner Bekehrung bei. All die Ungerechtigkeiten und Gewalttaten, die an ihrem Volk verübt werden, durchleidet sie mit ihnen. Sie ist schon früher getauft worden und trug das Leid um ihr Volk im Namen Jesu, der, wie sie ihre leidenden Mitmenschen unterweist, „auf die Erde herabgestiegen sei, um aller Menschen willen und einem jeden zu helfen, der das Leiden der Erde in seinem Namen trage“ (LC, S. 96). Indem sie versucht, nach Kräften das Leid ihrer Brüder und Schwestern zu mildern, verzehrt der Schmerz über das ihnen zugefügte Leid ihre Gesundheit. Sie stirbt, nachdem sie Bernardino gesteht, dass sie um ihn „ebensoviel Leid getragen habe wie um ihre Brüder“, da er „noch größerer Barmherzigkeit bedürfe als die Indios“ (LC, S. 101). Diese Offenbarung und die Begegnung mit dem Pater Juan Garcés, der ihm von seiner eigenen Bekehrung nach einem schuldbeladenen Leben als „Encomiendo“ erzählt, bewirken, dass Bernardino sein früheres Leben aufgibt und nach Spanien aufbricht. Die erforderliche Wiedergutmachung durch eine Loslösung von seinen Schätzen zu leisten, ist er aber erst später bereit. Als er sich dann bereit erklärt, vor dem Kaiser öffentlich Zeugnis vom Leben der spanischen Konquistadoren zu geben und sich von den Reichtümern zu trennen, weiß er, dass er aufgrund einer weiteren großen Schuld noch immer nicht frei ist:

„[...] Ich wäre ja auch nicht frei, wenn ich diese Last hier abwürfe [...]“ (LC, S. 110). Denn erst durch die Erzählung über seine Beziehung zu einem Mädchen namens Maria, das er verließ, als sie ein Kind erwartete, um zu Eroberungsfahrten aufzubrechen, wird sein Bericht vollständig. Nachdem Bernardino bereit ist, alles zu opfern, kann er ein wirksames Zeugnis vor dem Kaiser ablegen. Am Sterbebett beichtet er und wird von seinem Priestersohn auf den Tod vorbereitet.

„Aus aller Schuld kann Gnade werden; vielleicht ist darum so viel Schuld in der Welt“ (LC, S. 181). Diese Aussage findet ihren Ausdruck im Wunsch des Sohnes Bernardinos, die Schätze des Vaters selber an die Orte zu bringen, wo er durch Verbrechen schuldig geworden ist, um sie für den Bau von Gotteshäusern und Schulen zu verwenden und um an den Orten zu beten, wo die Seele des Vaters verwundet worden ist. Einmal mehr wird der

Gedanke formuliert, dass nur der Reine stellvertretend für andere Sühne leisten kann. Nachdem Bernardino noch mit seiner Familie Frieden geschlossen hat, stirbt der ehemals Schuldbeladene ganz frei von jeder Schuld, womit sich das Wort Las Casas erfüllte, dass „eine einzige Stunde“ uns den „unschuldigen Kindern“ gleichmachen kann.

Die Bernardino-Handlung hat eine doppelte Funktion: Zum einen wird die innere Entwicklung eines schuldig gewordenen Menschen dargestellt, zum anderen werden die Verbrechen der spanischen Eroberer in den Erzählungen mit dem Hauptmann der Kaziken und dem Mädchen Lukaya veranschaulicht. Sowohl für den einzelnen als auch für ein ganzes Volk gilt, dass der Schuldige größerer Barmherzigkeit bedürfe, als der Unschuldige. Die Bemühungen Las Casas um die Seele Bernardinos spiegeln seine Sorge um die Seele des spanischen Volkes wider. Nur in dieser Verbindung lässt sich verstehen, warum die Bernardino-Erzählung einen so breiten Raum einnimmt. Auch wenn z.B. *Eckhart Schäfer* die Erzählung in eine Haupt- und Nebenhandlung einteilt, muss die Las Casas-Handlung mit der Bernardino-Handlung in unmittelbaren Einklang gebracht werden. Beide Handlungsstränge treffen auch tatsächlich beim Höhepunkt der Erzählung, bei der Disputation vor Karl V., aufeinander, indem Bernardino auftritt und stellvertretend für den ganzen Stand der spanischen Eroberer von den Verbrechen an den Indios berichtet. Nachdem seine Seele Verzeihung erlangt hat, wird auch das spanische Volk durch den Erlass der „Nuevas Leyes“ gerechtfertigt.

Bernardino ist in der Erzählung nicht der einzige, der Schuld auf sich geladen hat. Durch den Rückblick auf das Leben Las Casas' durch Sepúlveda wird seine Schuld thematisiert, wobei sich der Dominikaner selbst ebenfalls mit der Schuld seines Volkes identifiziert:

Aber auch das Gold hat Gewalt über mich gehabt in meiner Jugend; ich bin ein Spanier und bin den Versuchungen erlegen, denen mein Volk unterworfen ist, und ich kämpfe mit diesen Versuchungen, um meinem Volk zu zeigen, wie ich sie überwinden kann. (LC, S. 144)

Die Schuldenlast Bernardinos wird durch die Schwere seiner mit Reichtum gefüllten Kisten dargestellt. Auch der Kaiser spricht im Bezug auf die spanische Kolonisationspolitik von einer „Last“, die er abwerfen will, um „rein“ sein Amt verwalten zu können:

Und ich will und ich kann diese furchtbare Last nicht mehr tragen. Sie darf auf die Krone meiner Väter nicht mehr drücken. Soll ich all die Greuel hinter mir herschleppen, von denen du sprachst, ich, der Schutzherr der Christenheit? Ich will rein sein zu meinem größten Geschäft. (LC, S. 187)

So wird durch ähnliche Bilder der Eindruck verstärkt, dass das Leben Bernardinos der Illustrierung der Kollektivschuld dient und zu dem Zweck so ausführlich beschrieben wird, um die Dimension der Schuld anhand von Einzelschicksalen noch nachdrücklicher darzustellen.

4.3.3.3. *Leid und Kreuz als Imitation des leidenden Christus*

Unschuldig leidende Personen, die in der Erzählung vorkommen (z.B. der Hauptmann der Kaziken und das Indianermädchen Lukaya) zeichnen sich durch ihre Reinheit aus. Diese macht sie fähig, zutiefst wegen des Unrechts an ihrem Volk zu leiden. In der Haltung, in der die beiden das Leid um ihr Volk tragen, wird durch entsprechende Formulierungen eine Parallelität zum leidenden Christus herbeigeführt. Die Leidensfähigkeit des Häuptlings der Kaziken überzeugt Bernardino davon, dass er eine Seele hat. Hauptaussage dieser Szene ist demnach, dass die Fähigkeit zu leiden die Würde des Menschen ausmacht, und nicht „Rasse“ oder Volkszugehörigkeit.¹⁶² Das Leid des Häuptlings erfüllt sein Volk mit Andacht und erweckt im wachhaltenden Bernardino Scham über sein und seiner Landsleute unehrenhaftes Verhalten. Noch deutlicher wird die Parallelführung zum leidenden Christus dadurch, dass auch der Kazike ein König ist, jedoch von den Feinden aller Königswürden beraubt worden ist:

Alte Frauen, kamen, die seltsame Dinge in den Händen hielten, kleine aus Gold gebildete Löwen und märchenhafte Tiere; ihnen schien der Anblick ihres leidenden Herrn die größte Ehrfurcht einzuflößen; sie sahen lange andächtig auf seine umstrickten Glieder. (LC, S. 30)

Ähnlich erscheint die Beschreibung des Mädchens Lukaya, die noch nachdrücklicher auf die Person Christi verweist:

Während sie nun diesen half oder sie unterwies, erzählte sie vom Herrn; wie er auf die Erde herabgestiegen sei, um aller Menschen willen und einem jeden zu helfen, der das Leiden der Erde in seinem Namen trage. (LC, S. 96)

Ihr Leben verzehrte sich durch das Mitleiden mit ihrem Volk und in der Sorge um das Heil der Seelen. Hier spielt offenbar die christliche Überzeugung, dass Jesus selbst in den leidenden Menschen leidet, eine große Rolle.¹⁶³ Durch die Erzählungen Bernardinos von den Leiden der Indianervölker konnte Schneider in seiner Leserschaft eine christliche

¹⁶² Vgl. Meier, S. 163.

¹⁶³ „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ [...] „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ (Mt 25, 40-45)

Überzeugung wachrufen, die in jenen Jahren in Vergessenheit zu geraten sein schien: Ein Würdeverständnis jeder menschlichen Kreatur und die besondere Gegenwart Christi in einem leidenden Menschen.¹⁶⁴

Das Leid beziehungsweise die Kreuzesnachfolge sind im Leben Las Casas' und auch in dem des Kaisers unverzichtbar, wie jedoch erst am Ende der Erzählung deutlich wird. Las Casas, der als Priester und am Ende als Bischof in besonderer Weise in der Nachfolge Christi steht, erfährt Leid auch am eigenen Leib. Weil er für die Indianer eintritt, empfängt er Schmähungen und Spott. Er empfindet tiefen seelischen Schmerz über die ungerechte Behandlung seiner Schützlinge. Leid spiegelt sich immer in seinem Gesicht während der Erzählungen Bernardinos. Besonders deutlich geht das in seinem Bericht vor dem Kaiser hervor, bei dem er, in Erinnerung an die den Indios zugefügten Gräueltaten „von entsetzlichem Schluchzen“ geschüttelt wird (LC, S. 158). Im Gespräch mit seinem indianischen Begleiter Comacho am Tag nach der Disputation ist auch das Leid Hauptinhalt ihres Gesprächs. Comacho spricht davon, dass die Indios längst daran gewöhnt seien zu leiden, und dass in den Völkern des Westens die Einstellung herrsche, dass vom Leid alles Leben herstamme und vom Opfer unterhalten werde. Als Antwort gibt Las Casas die oben schon erwähnte christliche Auffassung wieder, dass „der Leidende Gott nicht ferne sein [kann]“, doch betrübt ihn der Gedanke an jene, „die das Leiden bereiten“ (LC, S. 175).

Weder Las Casas noch der Kaiser dürfen sich in ihrem Auftrag, für das Heil der Völker zu sorgen, dem Kreuz entziehen. Dem nächtlichen Gespräch zwischen dem Kaiser und Las Casas ist zu entnehmen, dass der Kaiser sein Amt als Kreuzesnachfolge versteht und er ermuntert Las Casas, die Bischofswürden ebenfalls in dieser Intention anzunehmen. Zur Bekräftigung lässt er ihm eine Stelle aus Thomas a Kempis „Die Nachfolge Christi“¹⁶⁵ von Prinz Philipp vortragen:

Mein Sohn, laß dich durch die Lasten, die du um meinetwillen auf deine Schultern genommen hast, nicht mutlos und durch die Drangsale, die dich umgeben, nicht trostlos machen [...] Ich bin ja reich und mächtig genug, dir für alles, was du tust und leidest, eine Vergeltung zu schaffen [...]. (LC, S. 195)

Im weiteren Gespräch formuliert der Kaiser den Gedanken, dass sie in ihrem Leben, seit sie es für den Dienst an den Völkern eingesetzt hatten, nichts als das Kreuz gefunden

¹⁶⁴ Vgl. Meier: S. 164.

¹⁶⁵ Dieses Buch gehört zu den Klassikern der geistlichen Schriften und wurde vom Augustiner-Chorherren Thomas von Kempen (*um 1380 - 1471) verfasst.

hätten. Doch gerade das sei es, was einen echten Jünger Christi auszeichnet.¹⁶⁶ Dasselbe lässt Schneider seine Las-Casas-Figur im letzten Satz sprechen:

Daran liegt es ja nicht, daß wir die Welt mit dem Kreuze durchdringen; sondern es liegt alles daran, daß wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden. (LC, S. 202)

Ohne das christliche Verständnis der Berufung jedes Getauften zur Kreuzesnachfolge und somit zur Miterlösung der Welt, kann die Kreuzsymbolik in diesem Werk nicht dechiffriert werden.

4.3.3.4. *Der „ordo“-Gedanke*

In der Disputation zwischen Bartolomé de Las Casas und Ginés de Sepúlveda werden anhand der beiden Protagonisten zwei unterschiedliche Staatsauffassungen vertreten, die in alten philosophischen Traditionen verhaftet sind.

Beide setzen als selbstverständlich voraus, dass die Spanier als christliches Volk das Recht und die Pflicht hätten, den indogenen Stämmen das Evangelium zu bringen. Über die Art und Weise, wie sie diesem Auftrag nachkommen sollen, werden zwei einander völlig konträre Positionen: Staatslehre versucht sich gegen Naturlehre zu behaupten. Die Verbreitung des Christentums in den „Neuen Indien“ ist nach Sepúlvedas Auffassung durch eine kirchlich-politische Herrschaft der Spanier über die Eingeborenen durchzuführen. Der humanistisch gebildete Sepúlveda beruft sich in seiner Argumentation auf Aristoteles' Lehre von naturgegebenen Sklaven und verteidigt den „bellum iustum“ für die Durchsetzung spanischer Interessen.

Im Folgenden wird versucht, anhand einer Diskussionsanalyse die unterschiedlichen Positionen herauszuarbeiten.

Eingeleitet wird die Diskussion durch den Kardinal von Sevilla. Dieser stellt zunächst beide Positionen neutral dar, unterstützt jedoch später Sepúlvedas Standpunkt.

Alle im Diskussionsverlauf vorgebrachten Argumente kreisen, wie der Kardinal betont, letztlich um die an das „Gewissen der Majestät“ vorgebrachte Frage:

[...] ob etwa das Ansinnen des Vaters Las Casas Gottes Gebot näher komme als die Lehre Sepúlvedas, und welche Opfer an irdischer Macht und vielleicht sogar an irdischer Verpflichtung ein von Gott gesetzter Amtsträger verantworten könne in

¹⁶⁶ Vgl. Mk 8,34: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“

dem Bemühen, seiner Verpflichtung vor der Ewigkeit gerecht zu werden [...]. (LC, S. 122f.)

Dahinter dürfte die mittelalterliche Amtsauffassung vom „Kaiser durch Gottes Gnaden“ gestanden haben. Das christliche Herrscherideal eines Kaisers, der sein Amt nur als Lehen versteht, für das er Gott gegenüber verantwortlich bleibt. Originäre Aufgabe war demnach das mit Christus Friedenstiftende- und erhaltende. Eine Art oberste Leitlinie des Handelns bilden für den christlichen Herrscher die Gebote Gottes, denen die weltlichen Gebote untergeordnet sind. Machtgier und religiöser Fanatismus stehen dem entgegen.

Sepúlvedas staatsphilosophische Argumente kreisen im Wesentlichen um folgende Punkte:

- Dem Glauben könne nur durch einen geordneten Staat geholfen werden. Es gäbe kein Recht, dass sich nicht auf eine staatliche Ordnung beziehe (LC, S. 126f.);
- Das erste Gesetz sei, Ordnung auf Erden zu schaffen, erst dann gelten die Forderungen eines christlichen Lebens (LC, S. 128);
- Mittel, die der Errichtung eines christlichen Staates dienten, seien auch für das Christentum selbst förderlich und somit gerechtfertigt (LC, S. 129). Daher seien die Kriege der Spanier, deren Ziel die Unterwerfung und Bekehrung der Indios seien, „eine gerechte, ja eine heilige Sache“ (LC, S. 129);
- Für höhere Rassen gelte ein anderes Recht als für niedere. Die Spanier als ein höher geartetes und höher entwickeltes Volk hätten zum Wohle der Welt ein Recht inne über „tiefer stehende Völker“ (LC, S. 139) zu herrschen;

Sepúlvedas Rede ist eine rhetorische Meisterleistung. In kühler Ironie doch ohne durch Emotionen den guten Ton zu gefährden, greift er Las Casas Argumente auf. Er widerlegt diese unter Berufung auf Autoritäten wie Platon und Aristoteles und zeigt die Irrationalität seiner Forderungen anhand einer Darstellung des scheinbar paradoxen Lebenswandels des Dominikanerpaters.

Las Casas Rede ist schlicht. Seine Argumentation wiederum zirkuliert ganz um den Auftrag Christi, das Christentum zu verkünden. Nur darum hätten die Spanier das Recht, nach Indien zu fahren.

Er vertritt folgende Standpunkte:

- Gott hat alle Menschen frei geschaffen, es gibt vor ihm keinen Unterschied zwischen ihnen (LC, S. 125);
- Nach der Taufe könne man niemanden für frühere Verbrechen als schuldig erklären (LC, S. 125f.);

- Die Mittel der spanischen Konquistadoren seien schlecht und „mit schlechten Mitteln“ kann Gutes nicht erreicht werden (S. 152);
- Die Indios seien in der Lage, sich selber zu regieren; Aufgabe der Spanier sei es nicht zu nehmen, sondern zu bringen (LC, S. 171);

Anhand von persönlich erlebten Erzählungen, versucht er an das Gewissen des Kaisers und der Zuhörerschaft zu appellieren und sie zum Mitleid für die zu Unrecht misshandelten Indios zu bewegen. Er beeindruckt die Anwesenden durch sein aufrichtiges Erbarmen mit den Unterdrückten, doch hat sein emotionsgeladener Auftritt im Gegensatz zu Sepúlvedas kraftvollen Argumenten beinahe etwas Peinliches an sich. Er beruft sich ausschließlich auf die göttliche Gerechtigkeit und appelliert an das Gewissen des Kaisers, dass er zum „Statthalter über die Seelen“ gesetzt sei und es in seiner Verantwortung liege, diese ihm Anvertrauten als „Gottes Eigentum“ zu schützen (LC, S. 168).

Auch wenn am Ende des dritten Kapitels der Eindruck entsteht, dass Sepúlveda als Sieger aus der Disputation hervorgegangen ist, zeigt sich, dass Las Casas‘ aufrichtiges Eintreten für das Seelenheil der Spanier und der indogenen Völker sowie sein Appell an das Gewissen des Kaisers vor dem göttlichen Richter doch die erwünschte Wirkung erzielt haben. Er erkennt in ihm jemanden, der nicht in eigener Sache, sondern als Gesandter Christi spricht, um göttliche Rechte zu verteidigen:

Soweit ich dein Leben überschau, hast du es dir nicht deinetwegen schwer gemacht; es ist das Leben eines wahrhaftigen Mannes. Nicht die Irrtümer haben wir ja zu fürchten, sondern die Lüge. Nun glaube ich, daß eine Stimme wie die deine sich nicht von ungefähr erhebt; und auch daß sie gerade jetzt laut wird, muß von Bedeutung sein. Freilich ist der Doktor Sepulveda ein treuer Diener, ich möchte ihn nicht missen an seinem Ort, doch an diesen Ort muß er gewiesen werden, an die zweite, nicht an die erste Stelle. Er ist nicht so frei, wie du es bist – als Knecht Christi. Wer neben ihm steht, muß diese Dinge sehen wie er und muß ihm recht geben. Wer höher steht, nicht. (LC, S. 186)

4.3.4. Erzählstrategie: camouflierter Widerstand

Kritik am totalen Staat wurde vor allem von Autoren geübt, die seine nationalsozialistische Ausprägung an christlichen Humanitätsgeboten oder konservativen Wertprinzipien maßen. Daher wählten sie für ihre Werke „historische Modellsituationen“ aus, um mit politischem Vorbedacht und unter taktischer Berücksichtigung der Zensurbedingungen die „real existierende Tatsachenwirklichkeit“ des totalen Staates der Nationalsozialisten spiegeln zu lassen. Charakteristisch für ihre Werke ist zum einen die Strategie, „durch die Blume historischer Verfremdung sprechend politische Gegenwarts kritik zu üben“, zum anderen das in ihrem christlichen Glauben begründete Bestreben, „den Regierenden wie den Regierten die dringend herbeigesehnte Bewährungschance zur Selbstläuterung und Wandlung zu gewähren.“¹⁶⁷

Der Erzähler im Roman „Las Casas vor Karl V.“ ist immer präsent, er kommentiert die inneren Vorgänge der Protagonisten und beschreibt deren Mimik und Gestik. Anhand der Art des Erzählens geht hervor, dass Schneider mit der Person des Las Casas zum Nachteil seines Konkurrenten Sepúlveda sympathisiert. Der „Vater der Indios“ ist derjenige, der, ähnlich wie die Helden des klassischen Dramas, zum Mit-leiden mit den Unterdrückten anregt. Obwohl ihm Sepúlveda im Disput eindeutig überlegen ist, geht Las Casas schließlich als Sieger hervor: Er bewirkt ein Umdenken beim Kaiser, begleitet Bernardinos Bekehrungsprozess und trägt im weiteren Sinn dazu bei, dass Spanien seine „Seele“, gemeint sind seine christlichen Werte wie Menschenwürde, Gerechtigkeit, Mitleid, etc., nicht wegen Macht und Reichtum preisgibt.

In diesem Werk Schneiders steht der Erzählgegenstand im Vordergrund. Es ist daher dem Leser überlassen, die beschriebenen Ereignisse zu dechiffrieren und die historische Distanz zum Erzählgegenstand zu überwinden, um einen Gegenwartsbezug herstellen zu können. Das gleiche stellt *Ralph Schnell* bei einer Analyse der historischen Camouflage fest:

So wird in *Las Casas vor Karl V.* gerade die *Aufhebung* der Distanz zum Erzählgegenstand zur Voraussetzung für die mögliche Aktualisierung der Historie: der Leser muß den Bogen zur Gegenwart vom unvermittelt Erzählten aus schlagen.¹⁶⁸

¹⁶⁷ DENKLER, Horst: Werkrüinen, Lebenstrümmen. Literarische Spuren der „verlorenen Generation“ des Dritten Reiches. – Tübingen: Max Niemeyer, 2006. S. 216.

¹⁶⁸ SCHNELL, Ralf: Literarische Innere Emigration. 1933 – 1945. – Stuttgart: Metzler, 1976. S. 112.

Den Rahmen der Erzählung bildet das historische Ereignis der Disputation zwischen Bartholomé de Las Casas und Ginés de Sepúlveda. Doch um diesen Rahmen entwickeln sich zwei Handlungsstränge, die Las Casas-Handlung und die Bernardino-Handlung,¹⁶⁹ die sowohl in zeitlicher als auch in stilistischer Hinsicht eigenständig agieren. Diese werden aber in der fortschreitenden Handlung immer enger miteinander verknüpft und überschneiden im Höhepunkt sogar die zeitlichen Ebenen.

Der Erzählung vorangestellt ist ein Zitat von Calderón: „Christen, dieser ist der Zeuge, der vor künftigen Geschlechtern meine Rechtlichkeit bezeugt“. Es drängt sich die Interpretation auf, dass Schneider diesen Ausspruch auf der Titelseite zitiert, um seine Werkintention zu manifestieren: in dem er sich selbst mit der Persönlichkeit des Las Casas identifiziert, möchte er durch dieses Werk einen Appell für humanes Verhalten und die Bewahrung christlicher Werte an seine Leserschaft richten.

Die Erzählung beginnt mit einem Rückblick in die Vergangenheit, in dem kurz die Erfolge des einstmals mächtigsten Konquistador Hernando Cortés rekonstruiert werden. Die Erinnerung daran resultiert in folgender Feststellung:

Aber dies alles klang schon wie eine Sage verschollener Zeiten, Leben und Wirken des vor kurzem noch mächtigsten Mannes waren wieder gleichgültig geworden; galt doch der nur etwas, der auf dem Gipfel stand und für die wenigen Augenblicke seines Triumphes sein vergangenes Leben schon geopfert hatte und sein künftiges noch opfern sollte. (LC, S. 7)

Diese Relation allen irdischen Strebens auf das Leben nach dem Tod prägt die Ausrichtung oder die innere Entwicklung aller Protagonisten. Besonders deutlich wird das am Beispiel Karl V., der im nächtlichen Gespräch mit Las Casas bekennt:

Ja, das ist es, wir stehen auf einer Insel, und von allen Seiten wird das Land weggerissen, und mit ihm werden uns Güter und Menschen entführt, die wir nie mehr erblicken werden. Und doch habe ich als König das ganze Land mit all seinen Menschen vom Herrn empfangen, damit ich es verwalte und ihm zurückgebe [...]. (LC, S. 186)

Die episch gestaltete Bernardino-Handlung nimmt fast zwei Drittel des Werkumfanges in Anspruch. Daher erscheint es mir wichtig, diese Darstellung genauer zu untersuchen, um ihre Funktion im Kontext der Gesamthandlung zu beleuchten.

Nachdem anhand des Rückblickes auf Hernán Cortez gleichsam Inhalt und Thematik des Werkes eingeleitet werden, kommt der Erzähler auf die Gegenwart zu sprechen. Am Hafen

¹⁶⁹ Mit der Unterteilung in zwei Handlungsstränge beziehe ich mich auf ZIMMERMANN, Werner: Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende. – Düsseldorf: Schwann, 1960. S. 158.

von Verakruz besteigt Pater Las Casas mit vielen anderen Passagieren, unter ihnen der Ritter Bernardino de Lares, das Schiff, um nach Spanien überzusetzen. Hier begegnet Bernardino erstmals Las Casas:

Es sei freilich sonderbar, daß sie einander nicht früher getroffen hätten; aber, setzte er mit einem gedankenvollen Lächeln hinzu, vielleicht sei es auch ein Glück für ihn, daß er erst jetzt den Pater kennen lerne. Denn drüben, auf dem Lande und den Inseln, hätte wohl vieles zwischen ihnen gestanden; doch das Leben, das er dort geführt, sei zu Ende. (LC, S. 15)

Im ersten Gespräch zwischen den beiden Männern erwähnt Bernardino bereits seinen Willen zur Umkehr. Diesem ersten Schritt werden weitere folgen, bis Bernardino bereit ist, die „volle Wahrheit“ zu bekennen. Als er von der Seekrankheit erfasst wird, ist es Las Casas, der sich an den Kranken wendet und feststellt, dass „einmal Gift in deinen Körper gekommen [ist] von den schweren Giften, die auf dem südlichen Festland, in Darien und Neugranada, in den Pflanzen brauen“ und desweiteren merkt er Narben, Spuren alter Verwundungen, am Leibe des Ritters (LC, S. 29f.). Diese äußeren Zeichen seiner Verwundungen werden in Hinblick auf seine seelischen Verletzungen beschrieben, wie aus der Aussage Las Casas', nachdem er Bernardinos Narben gesehen hat, deutlich wird:

„[...] du mußt die Wunde von oben empfangen haben; wie sollte ein Pfeil sonst an dieser Stelle eingedrungen sein.“ Bernardino wollte antworten; als er aber in die Augen des seelenkundigen Mannes schaute, verstummte er. „Nicht so,“ sagte der Mönch fest, doch ohne Härte, „du mußt die Wahrheit sagen, wenn du gesund werden willst.“ (LC, S. 20)

Das Bekenntnis der vollen Wahrheit nimmt Wochen in Anspruch, und ist mit innerem Widerstand verbunden:

„Wenn du es mir doch leichter machen würdest zu sprechen,“ begann Bernardino wieder, sich schwer überwindend, während Las Casas ihn ruhig anblickte [...]. (LC, S. 23)

Die nun folgenden Rückblicke in die Vergangenheit kreisen vor allem um drei Personen: um die beiden Indios, den Kazikenhäuptling und Lukaya sowie um den Konquistador Alonso de Hojeda, der „Adelantado“ genannt wird. Die Erzählung von Lukaya erfolgt erst im dritten Kapitel. Durch die beiden Indianergestalten schafft sich der Erzähler die Möglichkeit, anhand von Einzelschicksalen das große Leid der indogenen Völker, zugefügt durch das unmenschliche Verhalten der spanischen Eroberer, darzustellen. Gleichzeitig spielen sie auch eine wichtige Rolle für die seelische Entwicklung Bernardinos. Hojeda steht stellvertretend für die spanischen Konquistadoren, deren Biographien, wie anhand der von Bernardino, Las Casas und Juan Garcés zu sehen ist, einander auffallend ähnlich sind.

Durch die Begegnung mit dem Kazikenhäuptling eröffnete sich für Bernardino eine Möglichkeit zur Umkehr, die er jedoch nicht wahrnahm, sodass sich daher im weiteren Verlauf immer mehr Schuld angehäuft hat.

Denn seit ich die Wache am Traubenkorb gehalten und die Kraft zur Umkehr nicht gefunden hatte, war ich der Goldgierigste der ganzen Mannschaft geworden. Vielleicht wollte ich den Wundbrand meiner Schande kühlen mit dem Metall [...]. (LC, S. 34)

Von der mehrere Wochen andauernden Schiffsfahrt wird kaum etwas berichtet, außer dem wütenden Sturm, der die Erzählungen Bernardinos begleitet. Der Fokus liegt offensichtlich auf der Darstellung von Bernardinos Vergangenheit. Doch die Erzählung des Ritters bricht ab, „ohne daß sie zu einem tieferen Geständnis führte“ (LC, S. 36). Kurz wird am Ende des ersten Kapitels die Gegenwart geschildert: Gespräche der Mitreisenden erwähnen die bevorstehende Disputation und die Ankunft des Kaisers in Valladolid (LC, S. 61) und man erfährt, dass Las Casas die verbleibende Zeit zur Ausarbeitung von Schriftstücken nutzt (LC, S. 63).

Mit der Ankunft in Spanien und dem Verlassen des Schiffes endet das erste Kapitel. Danach wird die Reise Las Casas von Sevilla nach Valladolid beschrieben. Auf der Reise wird wieder in die Zukunft, auf den Hauptteil der Erzählung, verwiesen: Auf dem Weg erfährt der Pater von der Ankunft des Kaisers in Valladolid und von der Absicht Ginés de Sepúlvedas, öffentlich gegen ihn aufzutreten. Die Gespräche und Tätigkeiten Las Casas‘ nach seiner Ankunft in Valladolid sind ebenfalls völlig auf die bevorstehende Disputation ausgerichtet.

So wird eine Spannung aufgebaut, die durch ein erneutes Zusammentreffen von Bernardino mit Las Casas verstärkt wird. Am Krankenbett von Bernardino wird sowohl die Gegenwart, der Verlauf der Disputation, thematisiert, es erfolgen jedoch auch weitere Rückblicke in die Vergangenheit. In denen nimmt vor allem die Erzählung von Lukaya einen breiten Raum ein, da sich durch sie ein wichtiger Einbruch in das Leben Bernardinos vollzog: „Damals fühlte ich zum ersten Mal mein Leben im Innersten auseinanderbrechen“ (LC, S. 94). Nach ihrem Tod trachtete der Ritter danach, Las Casas zu begegnen und mit der nun vollzogenen räumlichen Nähe wurde auch der Ruf im Ritter nach Umkehr immer lauter:

Aber zu viel hatte ich schon getan und erlebt; und es mag wohl sein, daß wir die Fracht des Vergangenen nicht mehr los werden, es sei denn, daß wir unser Boot umwerfen und den Herrn anrufen wie Petrus. (LC, S. 98)

Die Vereinigung beider Handlungsstränge wird durch die Aufforderung Las Casas' an Bernardino, für ihn bei der Disputation als Zeuge aufzutreten, angekündigt. Doch dem muss eine völlige Umkehr des Ritters vorangehen, was ein vollständiges Schuldbekenntnis voraussetzt. Nun erfolgt die letzte Rückwendung in sein früheres Leben, in dem er sein Fehlverhalten gegenüber Maria bekennt, die er verließ, nachdem sie ein Kind von ihm empfangen hatte.

Im dritten Kapitel, beim Höhepunkt der Erzählung, treffen der Ritter Bernardino und der Pater Las Casas aufeinander, da dieser als Zeuge für die Verbrechen der Spanier in den „Neuen Indien“ auftritt. An dieser Stelle vollzieht sich die erste Wende: Der ehemalige Konquistador bekennt öffentlich seine Schuld und befreit sich von seinem unrechtmäßig erworbenen Besitz:

Ich schwöre mein Leben ab und mein Gut; der Vater Las Casas mag es zum Heile derer verwenden, denen ich es geraubt habe. Wolle Gott meine Bürde erleichtern, wenn ich den Weg antreten muß zu ihm [...]. (LC, S. 167)

Am Ende des dritten Kapitels wird deutlich, dass Las Casas' Bemühungen um Bernardinos Bekehrung letztlich sein Ringen um die Rettung des spanischen Volkes widerspiegeln. Hierdurch wird auch die epische Breite, die die Bernardino-Handlung einnimmt, plausibel. Nachdem Bernardino den Saal wieder verlässt, artikuliert das Las Casas selbst:

Um die Seele dieses Mannes habe ich lange Wochen gerungen, und es ist mir dabei manchmal gewesen, als ob es die Seele unseres Volkes sei, die edel war in ihrem Ursprunge, aber getrübt wurde von den Gewalten [...]. Und doch kann ich vor Gott dem Herrn versichern, daß nichts mir schwereren Kummer bereitet als das Schicksal meines eigenen Volkes. Denn die auf Erden unschuldig leiden, können sich der Barmherzigkeit Gottes getrösten; und selbst, wenn sie nicht wahre Christen wurden oder sich wieder abkehrten vom Kreuze, weil es das Zeichen der Spanier war, so ist vielleicht doch eine Hoffnung, daß Er in seiner unerforschlichen Güte ihrer manche annehmen wird. Aber wir? (LC, S. 168)

Die Bernardino-Handlung klingt am Krankenbett des ehemaligen Ritters aus. Nachdem dieser seine Sünden gebeichtet hat, trifft er noch seinen Priestersohn. Dieser übernimmt die Schätze, um sie an den Orten, wo die Seele seines Vaters „verwundet worden ist“, zu bringen und durch gute Werke die Schuld des Vaters abzutragen (LC, S. 182).

Die Las Casas-Handlung scheint mit einer Katastrophe zu enden, als der Kaiser am Ende des dritten Kapitels zornig den Saal verlässt. Der Anschein einer erlittenen Niederlage bewegt Las Casas, seine persönlichen Motive bei seiner Rede zu prüfen und er stellt in harter Selbstkritik fest:

[...] Es wäre wohl alles gut gegangen, wenn mein alter Zorn und meine Heftigkeit mich nicht ins Verderben gerissen hätten. [...] So habe ich meine eigene Sache, und nicht nur die meine, zugrunde gerichtet, weil ich der Hitzkopf geblieben bin, der ich von Jugend auf war. (LC, S. 176f)

Diese Zeit der Ungewissheit erinnert an das retardierende Moment im klassischen Drama, wodurch die Spannung aufrecht bleibt und die Protagonisten nach der Katastrophe eine seelische Läuterung erfahren.

Auch der Kaiser geht geläutert aus der Disputation hervor. Mit dem Erlass der „Nuevas Leyes“ ist symbolisch die Seele des spanischen Volkes gerettet, um die Las Casas so sehr gerungen hat:

Nun ist es gut, das Feuer ist angezündet, es kann nicht mehr ausgelöscht werden, und wenn sich alle Stürme der Welt dawider empören. Nun sind die Indios Menschen, und das Unrecht ist ins Herz getroffen, es muß weichen, und wenn es sich an einem jeden Pflanzter und Goldgräber festklammern wollte. Von jetzt an wird dein Volk gesunden. (LC, S. 188)

Man erfährt nicht, welche äußeren Umstände oder innerseelischen Vorgänge den Kaiser letztlich zu dieser Entscheidung bewogen haben. Ein alter Diener berichtet nur vom Aufenthalt des Kaisers in Tordesillas, wo Karl V. mit seiner unglücklichen Mutter zusammentrifft (LC, S. 177). Wohl haben die Stille des einsamen Ortes und die Erinnerung daran, dass „die Krone nicht sein ist“ (LC, S. 178), die Entscheidung des Kaisers positiv beeinflusst. Am Ende der Erzählung verkörpert er den wahrhaft christlichen Herrscher, dessen politische Haltung nunmehr im Einklang mit den Geboten des Christentums steht. So wie Bernardino durch sein sukzessives Schuldbekenntnis sich allmählich von seiner Last befreit hat, wird auch der Kaiser durch den Verzicht auf die Gewaltherrschaft in den spanischen Kolonien innerlich frei:

Um das Gewicht einer jeden Last, die wir abwerfen, muß unsere Kraft doch wachsen. Und ich will und kann diese furchtbare Last nicht mehr tragen. (LC, S. 187)

Das Gespräch zwischen Las Casas und Karl V. kreist im Wesentlichen um die Verantwortung eines Herrschers, sowohl im weltlichen als auch im geistlichen Bereich. Nachdem Las Casas in der Disputation auf sehr emotionelle Weise den Kaiser an seine Pflichten erinnert hatte, ist es nun Karl V., der innerlich freigeworden, den Mönch über die „Bürde“ seines Amtes unterrichtet.

[...] woher soll ich die Stützen meines Reiches nehmen, wenn solche Männer, in denen dieses Reiches Inhalt lebt, sich mir entziehen? Deinen Glauben soll das

Reich ja vertreten, also hat das Reich einen Anspruch auf dich. Und weißt du nicht, daß auch der Rang ein Opfer ist, und vielleicht das größte? (LC, S. 191)

Die entscheidende Stelle im Gespräch zwischen dem Kaiser und dem Mönch tritt ein, als sich weltlicher und geistlicher Würdenträger auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen, nämlich aus „Heiden Christen zu machen und das Unrecht durch das Recht zu verdrängen“ (LC, S. 193). Nach dieser Einsicht klingt die Erzählung aus. Die Bischofsweihe Las Casas‘ vor seiner Abreise nach den „Neuen Indien“ und ein Ausblick auf die Schwierigkeiten, die die Durchführung der „Neuen Gesetze“ mit sich bringen wird, werden noch erwähnt. Das Gefühl der kommenden Unsicherheiten, die den neuen Bischof erwarten werden, wird verstärkt durch die Schilderung, wie das Schiff bei der Ausfahrt „stockte“ und nur „mit harter Mühe“ den Hafen verlassen konnte (LC, S. 203). Las Casas versteht am Ende der Erzählung die Mühen seiner Arbeit und seines Auftrages nicht mehr nur als Mittel, um die Seelen der Heiden zu bekehren, sondern entdeckt darin auch einen Weg für die eigene Läuterung: Es gehe letztendlich doch nur darum, „daß wir über unserer Mühe von ihm [vom Kreuz] durchdrungen werden“ (LC, S. 202).

4.3.5. Sprache

Wie bereits angedeutet, lässt sich die Bernardino-Handlung gegenüber der Las Casas-Handlung auch hinsichtlich ihres Stils differenzieren: Erstere hat einen epischen, letztere einen dramatischen Charakter. Das schlägt sich auch in der Sprache, im Aufbau der Sätze, in der Wortwahl und der Metaphorik nieder.

Besonders lange Sätze finden sich in den zahlreichen Naturschilderungen in der Bernardino-Handlung, ein Beispiel dafür wäre:

Die Nacht war ruhig, und am andern Tage schimmerte die Küste Yukatans fern und einsam im überhellen Licht, so wie sie den Entdeckern des Festlandes erschienen sein mochte, die dort längst wieder zerronnene Schätze zusammengerafft hatten; es war, als sei die Küste nie betreten worden, als hätte sie die Geheimnisse ihrer steinernen Tempelstädte noch nicht eingeüßt. (LC, S.13)

Dieser Abschnitt, der die erste Nacht an Bord beschreibt, besteht aus einem Satzgefüge. Die verwendete Zeit ist das Präteritum, doch für den Rückblick in die Vergangenheit bedient sich der Autor, auch an anderen Stellen, des Plusquamperfekts.

In Spannungsmomenten hingegen wird durch kurze Sätze und die bildreiche Sprache eine der Situation entsprechende Stimmung erzeugt und Spannung aufgebaut:

Denn die See wurde unruhiger, je näher sie der Yukatan-Straße kamen. Noch hatten die Schiffe der Spanienflotte einander nicht aus der Sicht verloren; auch nachts waren die unstill auf dem Wasser tanzenden, bald auslöschenden, bald wieder aufblinkenden Sterne der Schifflaternen zu erkennen. Da fuhr mit einem Mal ein gewaltiger Sturm zwischen sie; (LC, S.15)

Im ersten Satz ist von „unruhiger See“ die Rede. Diese Unruhe wird durch die Bewegung ausdrückenden Partizipien „tanzenden“, „auslöschenden“ und „aufblinkenden“ verstärkt und findet seine maximale Steigerung im plötzlich auftretenden „Sturm“.

Des Weiteren ist die Sprache reich an Epitheta, wie z.B. „furchtbarste Schuld“ (LC, S. 96), „undurchdringliche Trauer“ (LC, S. 91) u.a.m. und Metaphern wie „der Donner schwieg“, „jagender Flammenschein“ (LC, S. 16), u.s.w. Oftmals werden auch Pleonasmen eingesetzt, um eine Stimmung nachhaltiger auszudrücken, z.B. „unheilbare, grundlose Trauer und Trostlosigkeit“, oder „denn in all seiner Gemeinheit und Grausamkeit war er doch ein Träumer, wie wir Spanier alle Träumer sind“ (LC, S. 32), u.s.w.

Im Folgenden wird aus sprachanalytischer Perspektive auf den Dialog zwischen Sepúlveda und Las Casas eingegangen. Hier weicht der ausschweifende, epische Stil der Bernardino-Handlung zugunsten eines dramatischen Stils. Sepúlveda ist eindeutig der bessere Redner. Er spricht mit rhetorischer Eleganz, juristischer Sachlichkeit, beruft sich auf Autoritäten der Antike und auf Kirchenväter. Um seine Argumentation zu unterstützen schildert er am Ende seiner Verteidigungsrede das Leben Las Casas‘, um die scheinbaren Diskrepanz von dessen Lehre und seinem persönlichen Lebenswandel aufzuzeigen.

Sepúlvedas Rede folgt einem klaren Aufbau. Nachdem er zuvor die Wichtigkeit staatlicher Ordnung als Grundlage für das Recht darstellt, baut er seine Argumentation hierauf auf, um seine Überzeugungen zu manifestieren:

[...] Das schlimmste aber sei, daß diese beziehungslose Hingabe, die von Gott dem Herrn keinesfalls gewünscht sein könne, am Ende der Erfüllung der Gebote Christi selbst widerstreite; denn es müsse sich herausstellen, daß mit der Gefährdung eines christlichen Staates dem Christentum selbst der schwerste Schaden drohe. Dagegen seien alle Mittel, die dem christlichen Staate dienten, auch dem Christentum selbst förderlich; was zur Festigung dieses Staates beitrage, sei gut; was ihm schade, müsse nicht unbedingt schlecht, aber doch wenigstens falsch und töricht sein. Sei der christliche Staat begründet, so auch das Christentum [...];“ (LC, S. 129)

Las Casas‘ Reden hingegen verfolgen weder einen klaren Aufbau, noch bringt er vielseitige Argumente, um seine Position zu stützen. Seine Rede ist sehr persönlich gehalten, seine Erzählungen von den eigenen Erfahrungen sollen seine Meinung illustrieren, dass die Kriege gegen die Indios unerlaubt und die Sklaverei unchristlich sei

(LC, S. 126). Während seiner Ausführungen wechseln Emotion und statische Ruhe einander ab. Der Erzähler kommentiert die Emotionslage der Beteiligten. Er konstituiert bei Las Casas „wachsende Erregung“ (LC, S. 129), und nach der Rede von Bernardino schien er „kaum weniger betroffen worden zu sein als die übrigen“ (LC, S. 167). Seine emotionellen Antworten sind sehr reich mit Adjektiven ausgestattet:

Im Namen Gottes erkläre ich die Eroberungskriege der Spanier, die bisher geschehen sind, für rechtswidrig, tyrannisch und höllisch; für schlimmer und grausamer als das, was Türken und Mauren getan haben! (LC, S. 129)

An anderen Momenten jedoch ist die Atmosphäre von Ruhe und Stille geprägt, die die Nachhaltigkeit seiner Worte nur noch mehr hervorhebt: „Ich habe gebeten, daß ich sprechen darf von dem, was ich gesehn [...]“ begann er, „[...] und ich soll es tun. Ich weiß nicht, ob ich es kann. Ich habe gesehn, wie Völker untergingen.“ Er schwieg lange, dann setzte er wieder an [...] (LC, S. 153). Die nun folgende Rede ist ein poetisches Meisterwerk. Gleichnishaft schildert Las Casas, wie das ursprüngliche Paradies der Indios durch die Eingriffe der Spanier in ein Schlachtfeld verwandelt wurde und wie nun anstatt von Vogelgesang der „Klagelaut der Sterbenden und Gefangenen“ (LC, S. 155) zu hören sei. Er spricht dabei immer wieder vom maßlosen Beutefang von Papageien, meint aber damit das Eindringen der Konquistadoren in die idyllische Welt der Indios. Neben dem Vokabelreichtum, mit dem Schneider die Auswirkungen der spanischen Invasion schildert, wird durch zahlreiche Wiederholungen, Anaphern und emphatischen Ausrufen der Leser emotionell stark gefordert.

[...] Oh, was habe ich gesehn! Ihr habt mich nach der Wahrheit gefragt; das ist die Wahrheit, und es ist sie doch noch nicht. Viel, viel Schlimmeres habe ich noch gesehn, was kein Gehirn zu denken wagt, keine Lippe nachspricht; was selbst den Teufel mit Abscheu erfüllen müßte. Oh, was habe ich gesehn! (LC, S. 157)

Im starken Kontrast zu diesem emotionellen Auftritt steht die Rede Sepúlvedas, die er in „schneidender Kälte“ (LC, S. 141) vorträgt. Er gewinnt das Publikum durch die Überzeugungskraft seiner Argumente und durch die indirekte Anklage, Las Casas sei ein Verräter und Verächter Spaniens. Auch wenn es zunächst nicht so scheint, geht Las Casas als Sieger aus der Disputation hervor, da der Kaiser an „die Wahrheit seines Leidens“ (LC, S. 158) glaubt.

4.3.6. Ort und Zeit

So wie das Innere der Handlung durch die Disputation zusammengehalten wird, bildet den äußeren Rahmen die Abfahrt und die Rückfahrt Las Casas' nach bzw. von den „Neuen Indien“.

In der zeitlichen Abfolge der Ereignisse hält sich Schneider nicht an historische Fakten, da er den Erlass der „Nuevas Leyes“ als unmittelbares Ergebnis der Disputation darstellt, was nicht den Tatsachen entspricht. Die Disputation fand im Jahr 1555 in Valladolid statt, wie historische Quellen berichten. Der Erlass der „Nuevas Leyes“ wird bereits für das Jahr 1542 sichergestellt, die Ernennung zum Bischof von Chiapa erfolgte in Wirklichkeit zwei Jahre danach, im Jahr 1544, und war nicht, wie im Roman erwähnt wird, eine Folge der Disputation.¹⁷⁰

Über die Dauer der Schiffsfahrt kann keine genaue Aussage gemacht werden. Aufgrund einiger ungenauer zeitlicher Angaben (LC, S. 21, S. 59, etc.) lässt sich rekonstruieren, dass sie mindestens zwei bis drei Wochen gedauert haben muss. Dabei wird nur auf die Periode des mehrere Tage andauernden Sturmes eingegangen, auf dessen Hintergrund Bernardinos analeptische Erzählungen inszeniert werden.¹⁷¹

Danach werden die Zeitangaben noch ungenauer. Nach der Ankunft in Sevilla legt Las Casas einen mehrtägigen Fußmarsch nach Valladolid zurück, wo er sich „in den folgenden Tagen“ (LC, S. 69) im Kreis seiner Brüder auf die bevorstehende Disputation vorbereitete. Er verbringt die Tage entweder im Kloster oder in Bernardinos Gaststübchen in der Stadt. Über Beginn und Verlauf der Disputation erfährt man nur aus den Gesprächen zwischen Bernardino und Las Casas, immer wieder bedient sich der Autor der Prolepse, um auf den eigentlichen Höhepunkt der Erzählung, die „letzte Tagung“ (LC, S. 107) in Gegenwart des Kaisers, hinzuführen. Die Disputation vor dem Kaiser findet in einem großen Saal statt, die Anordnung der Sitze wird ausführlich beschrieben, nicht jedoch die Lokalität selbst. Der genauen Wiedergabe des Diskussionsverlaufes, die maximal einen Tag in Anspruch nahm, wird in der Erzählung breiten Raum gegeben, diese eine Episode nimmt etwa ein Viertel des Buches in Anspruch. Das Szenarium endet, als alle den Raum verlassen, und nur Las Casas auf seinen Platz zurückkehrt, um dort betend zu verharren.

¹⁷⁰ PAGDEN, Anthony: Wessen Freiheit? – Anmerkungen zum Freiheitskampf in Hispano-Amerika von Las Casas bis Bolívar. IN: THOMAS, Hans (Hrsg.): Amerika. Eine Hoffnung, zwei Visionen. – Stuttgart (u.a.): Busse + Seewald, 1991. S. 109 – 127.

¹⁷¹ Mit den Begriffen „Analepse“ und „Prolepse“ orientiere ich mich an: MARTINEZ, Matias; SCHEFFEL, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. 7. Auflage. – München: Beck, 2007.

Die folgenden Tage verbringt Las Casas im Kollegium San Gregorio oder in der Stadt, auf der Suche nach Bernardinos Sohn. Bei einem Zusammentreffen mit Bernardino erfährt Las Casas einige Details aus dem Leben der Mutter des Kaisers: sie wohnt in einem „traurigen Schloss“ (LC, S. 178), wo sie in einem „fensterlosen Raume im Innern wohne“ und ihren toten Gemahl betraueren. Die Freudlosigkeit ihres Daseins wird durch die Lichtlosigkeit eines dunklen Raumes dargestellt. Dies wird noch durch die Aussage verstärkt, dass der Kaiser in der Nacht ihre Stimme höre, wie auch ihr geisteskranker Zustand bezeichnender Weise ebenfalls mit dem Attribut „verdunkelt“ (LC, S. 179) beschrieben wird. Lichteffekte werden häufiger eingesetzt, um innere Dispositionen zu beschreiben. Vergängliches oder Vergangenes wird häufig metaphorisch als „Schatten“ bezeichnet (z.B. LC, S. 180, S. 182, etc.). Die Kammer, in der der sterbende Bernardino liegt, ist dämmrig. Gerade in seiner Sterbestunde wird die transzendente Dimension der Zeit, die mehrmals in der Erzählung aufscheint, evident. Häufig wird auf diese Transzendenz durch die „schwache Glockenstimme“ oder einen „schermütigen Gesang“ (LC, S. 183) hingewiesen, z.B. in der Sterbestunde Bernardinos oder bei der Erzählung von dem Mädchen Maria, die eingeleitet wird mit einer Referenz zur „kleinen Glocke einer Marienkappelle“ (LC, S. 110).

Auch an anderen Stellen wird immer wieder auf die Begrenztheit der irdischen Zeit hingewiesen. Eine einzige Sekunde kann soviel wiegen „wie die Ewigkeit, weil sie ausreicht, die Ewigkeit unter Gottes Gnade zu erkaufen“, meint Las Casas auf Bernardinos Frage, ob ein Gefährte, der sich für seinen Sohn geopfert hatte, wohl gerettet worden sei (LC, S. 35). Wichtig sei, zu Lebzeiten die Sünden zu bereuen und zu beichten, um das ewige Leben zu erlangen. Diese Dimension des menschlichen Lebens vor Augen lässt Las Casas am Ende des 2. Kapitel aussprechen:

Die Zeit, unsere Zeit; daß sie doch abgelaufen wäre und wir Gnade fänden. (LC, S. 116)

Durch die beständige Konfrontation mit der persönlichen und überzeitlichen Verantwortung des Menschen für seine Taten wird der Leser unwillkürlich bewegt, auch seine eigenen Taten in Hinblick auf eine transzendente Wirklichkeit zu prüfen.

In der Unterredung mit dem Kaiser spielt der Licht-Dunkel-Effekt ebenfalls eine wichtige Rolle. Das Gespräch findet „zu später Nachtstunde“ (LC, S. 184) in den privaten Räumen des Kaisers statt. Hier erscheint der zuvor hoch thronende, unnahbare Herrscher als Ratsuchender und Freund. Indem der Kaiser „in das Dunkel des anstoßenden Raumes“

blickt, spricht er davon, dass die Welt sehr finster geworden ist und die Ahnen ein „helleres Leben und Wirken“ hatten. Doch auch der Frage nach dem Furchtbarsten dieser Zeiten verleiht Las Casas einen transzendenten, überzeitlichen Sinn. In allen Zeiten sei das größte Übel, dass „Tag für Tag unzählige Seelen von der Welt scheiden, die nach menschlichem Ermessen nicht mehr heimfinden zu Gott“ (LC, S. 186). Das Niederbrennen des Feuers stimmt überein mit dem Abklingen jeder emotionellen Spannung und im Schweigen künden die Uhren des Palastes den neuen Tag an. Das Gespräch klingt mit einer Lesung aus der „Nachfolge Christi“ aus, die dem weltlichen und geistlichen Herrscher die rechte Ordnung aller Mühen aufzeigen soll:

[...] Klein ist doch alles und von kurzer Dauer, was zeitlich ist und deshalb mit der Zeit vorübergeht. (LC, S. 196)

Das Schiff, mit dem Las Casas kurze Zeit später Spanien verlässt, trägt bezeichnenderweise den Namen „Salvador“. Die Abreise muss um einige Tage wegen der Vizekönigin Donna Maria de Toledo verschoben werden. Wiederum an einem Abend wandert Las Casas mit Bernardinos Sohn und Comacho „im sinkenden Lichte“ flussabwärts, bis sie zu einem Holzkreuz kommen. Abermals erzeugt der Licht-Schatten-Effekt eine poetische Stimmung, in der die letzten Worte Las Casas‘ wie ein Vermächtnis im Leser einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen:

Das Licht glitt über ihn hinweg, er erhob sich und blicke zu dem Kreuze empor, dessen Querbalken noch die Strahlen auffing, während der Stamm schon in den Schatten tauchte. „Daran liegt es ja nicht,“ sagte er endlich, leise den Kopf schüttelnd, „daß wir die Welt mit dem Kreuze durchdringen; sondern es liegt alles daran, daß wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden.“ (LC, S. 202)

Die ganze Handlung erstreckt sich auf ungefähr zwei bis drei Monate. Die Zeit der Schiffsfahrt und die Tage vor der Disputation in Gegenwart des Kaisers werden sehr gerafft erzählt. Den eigentlichen Höhepunkt bildet das Streitgespräch vor Karl V., wie bereits der Titel ankündigt.

Auffallend ist der Kontrast, der zwischen sakralen Räumen und den öffentlichen Plätzen aufgebaut wird. Das Kloster und die Kirchen sind Orte des Friedens und der Stille, wohin sich der Mensch zurückzieht, um sich seiner eigentlichen Berufung zu besinnen. Ebenso dienen Gräber im Roman dazu, die Verbindung zwischen dem Diesseits und Jenseits aufzuzeigen. So sucht Las Casas gleich nach der Ankunft in Sevilla das Grab seiner Vorfahren auf, um Kraft für seine Sendung zu schöpfen (LC, S. 65). Das Kollegium des heiligen Gregor in Valladolid ist ein Ort, in dem er sich beschützt und geborgen weiß. Vor

allen wichtigen Entscheidungen zieht er sich dorthin zurück, um im Kreise seiner Brüder seine Sache Gott anzubefehlen.

Als Bernardino Lukaya zum ersten Mal in der kleinen Kapelle, die er für seine Sklaven bauen ließ, beten sah, erinnerte sie ihn an Bilder von Heiligen und er spürte dort zum ersten Mal sein „Leben im Innersten auseinanderbrechen“ (LC, S. 94). Am Grab von Lukaya erinnerte er sich an den „Vater Las Casas“ und begann, eine Begegnung mit ihm herbeizuwünschen (LC, S. 102).

Bernardinos Jugendfreundin Maria lebte gegenüber der Kapelle und von seinem Krankenlager aus hört er die Glocke der Marienkapelle schlagen. Früher bereitete ihm der Glockenschlag Gewissenspein, am Ende seines Lebens begleiten der „schwermütige Gesang der Kathedrale“ und „eine schwache Glockenstimme“ sein Verschenden. Beide Elemente stehen in starkem Kontrast zum „fernen Getöse der Stadt“, das ebenfalls in die kleine Dachkammer hinein dringt (LC, S. 183).

Die Erzählung ist von drei zeitlichen Ebenen durchdrungen. Die erzählte Zeit ist das Präteritum, die eingeflochtenen Erzählungen werden im Plusquamperfekt erzählt. Doch es wird immer wieder auf die Zukunft verwiesen. So kündigen beispielsweise die Delphine den nahenden Sturm an (LC, S. 13f.) und bereits auf der Schiffsfahrt wird die Ankunft des Kaisers in Valladoid thematisiert. Ebenso wird durch einen herabstürzenden Vogel symbolisch der Untergang der spanischen Macht prophezeit. Auf die stark vorherrschende Natursymbolik werde ich im nächsten Kapitel eingehen.

4.3.7. Symbolik

Im Zusammenhang mit der inhaltlichen Analyse wurden notwendigerweise bereits einige Aspekte, z.B. die Lichtmetaphorik im Punkt 4.3.6. und die symbolhafte Darstellung der Schuld im Punkt 4.3.3.2., thematisiert. Deswegen werden diese nun ausgeklammert.

Im Folgenden wird auf die Symbolik des Kreuzes und die Rolle der Natur genauer eingegangen. Beide Elemente tauchen im Laufe der Erzählung immer wieder auf, daher ist es für die Interpretation unerlässlich, die Zusammenhänge, in die sie eingebunden sind, zu untersuchen.

4.3.7.1. *Das Kreuz*

Das Zeichen des Christentums erinnert zum einen an die Erlösung durch Jesus Christus, zum anderen an die Pflicht, in die Nachfolge Christi durch Selbstverleugnung einzutreten: „Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“¹⁷² Dieses Wissen um die christliche Kreuzsymbolik ist notwendig, wenn man den Text auf der Grundlage des weltanschaulichen Hintergrundes des Autors dechiffrieren möchte.

Sowohl für Bernardino und als auch für Karl V. spielt das Kreuz in ihrem Leben eine tragende Rolle, vor allem auf den Etappen ihrer seelischen Läuterung.

Als Bernardino nach seiner Rückkehr, „hungrig nach unverfälschter Freude“, seinen besten Freund aufsuchte und in ihm nurmehr einen „besitzgierigen Bettler“ vorfand, erkannte er, dass vergangene Schuld nicht ungesühnt bleiben konnte:

Aber vielleicht müssen wir unweigerlich an die Stelle unseres Weges zurück, wo wir vom rechten Ziele abgewichen sind, und wenn wir auch fast den ganzen Lebensweg zurückwandern müßten; vielleicht ist das der Sinn meines Lebens gewesen, und vielleicht mußte ich darum zu dem Platze zurück, auf dem das Kreuz stand. (LC, S. 78f.)

Der Platz „auf dem das Kreuz stand“ war die Stelle, an der die zwei Freunde als junge Männer sich voneinander verabschiedeten:

[...] auf den Stufen unter dem Kreuze hatten wir uns vor langen Jahren die Hand gegeben, nichts anderes im Kopfe als die Reichtümer, die ich aus Indien mitbringen würde [...]. (LC, S. 77)

Durch die Gier nach Reichtum und Besitz war ihre Freundschaft zugrunde gegangen. Beim Verlassen seines ehemaligen Freundes fiel sein Blick abermals auf das Kreuz und Bernardino verstand, dass er „nie mehr zurückkehren würde“ und dass dieser Teil seines Weges „zu Ende gegangen war“ (LC, S. 80). Diese Begegnung war mitentscheidend dafür, dass der ehemalige Ritter die Vergänglichkeit jedes irdischen Glücksstrebens erkannte. Die Rückkehr zum Platz auf dem das Kreuz stand, veranschaulicht wohl die Loslösung vom unrechtmäßig erworbenen Besitz, um so wieder innerlich der zu werden, der er war, bevor die Geldgier in sein Herz eingebrochen ist.

Ähnlich zieht der Kaiser beim nächtlichen Gespräch mit Las Casas folgendes Fazit:

¹⁷²Vgl. Markusevangelium 8, 34-35.

Vielleicht [...] sollten wir nur an das eine glauben: an das Kreuz, das uns überall und in allen Dingen begegnet. Es ist nun mehr als zwanzig Jahre her, seit wir das erste Mal miteinander sprachen. [...] Damals hattest du das große Unrecht eben entdeckt, und ich war ein junger Fürst. Ich wollte helfen und du wolltest es; heute stehen wir wieder an derselben Stelle. Was sonst haben wir gefunden als das Kreuz? (LC, S. 190)

Denjenigen, die in ihren Handlungen danach trachten, Christi Gebot zu erfüllen, begegnet unweigerlich das Kreuz. Obwohl der Kaiser mit dem Widerstand der spanischen Konquistadoren rechnet, hat er den Erlass der „Nuevas Leyes“ beschlossen. Doch damit geht die Ernennung Las Casas‘ zum Bischof von Chiapa einher, was für diesen das größte Opfer seines Lebens bedeutet. Beide sind also herausgefordert, auf persönliche Vorteile zugunsten der Verkündigung der Lehre Christi zu verzichten. Am Abend vor der Abreise wandert Las Casas mit seinen Gefährten zu einem gewaltigen Holzkreuz, wo er eine tiefere Dimension seiner Christusnachfolge versteht. Es gehe nicht so sehr darum, „daß wir die Welt mit dem Kreuze durchdringen; sondern es liegt alles daran, daß wir über unserer Mühe von ihm durchdrungen werden“ (LC, S. 202).

Sein eigenes Leben von der Lehre Christi völlig durchdringen zu lassen sei demnach also wichtiger, beziehungsweise die Voraussetzung für eine wirksame Verkündigung des Evangeliums. Das Wort „Kreuz“ wird häufig als Synonym für „Christus“ oder „Christentum“ verwendet, z.B. wenn es heißt, dass die Spanier berufen seien, den indogenen Völkern „das Kreuz [zu] bringen“ (LC, S. 124). Das Kreuz steht immer am Anfang und am Ende der vorkommenden Personen und Ereignisse. Bernardino ebenso wie das Indianermädchen Lucaya sterben mit einem Holzkreuz in der Hand. Die leidenden Menschen sind in besonderer Weise mit Christus verbunden. Auch wenn sich die Indianer vom Kreuz als Zeichen der Spanier abwenden, werden sie Gnade erlangen, denn „der Leidende kann Gott nicht ganz ferne sein“ (LC, S. 175).

4.3.7.2. Die Natur

Eine weitere tragende symbolhafte Bedeutung kommt im Roman der Natur zu. Eindrucksvolle Beschreibungen gibt es z. B. über den Sturm am Beginn der Erzählung. Das Leben der Indianer und der Zustand des „Neuen Indiens“ vor dem Einbruch der Spanier sind idealisierend dargestellt. Manche Passagen erinnern fast an Rousseaus Topos vom „edlen Wilden“, so z.B. die Beschreibung des Kazikenhäuptlings, der „von schlanker,

edler Gestalt“ und von „einem merkwürdigen Ernste“, aber dennoch arglos war (LC, S. 27). Ähnlich das Indianermädchen Lukaya, die Bernardino „wie ein fremder sprechender Vogel“ vorkam und deren größte Freude es war, sich in die abströmenden Wellen des Meeres zu werfen. Gleichzeitig war etwas in ihr, „das mir nie gehören konnte und das ich achten mußte“ (LC, S., 96), stellte Bernardino in seinen Erinnerungen fest.

Des Öfteren wird durch Tiere ein unheilvolles Ereignis der Zukunft prophezeit: die Delphine (LC, S. 13) kündeten den Sturm an und der weiße, herabstürzende Vogel symbolisiert den Untergang der spanischen Vorherrschaft (LC, S. 34). Die Indianer werden manchmal metaphorisch mit Bildern aus der Natur beschrieben. In den Fieberträumen Bernardinos tauchen Tiergesichter auf, Krokodile, Schlangen, Vögel, die die Eroberer bedrohen. Schrecklich mutet auch der Massenmord an den Baumindianern an: samt Frauen und Kindern wurden die Kaziken von den spanischen Konquistadoren überwältigt, in dem sie die Bäume fällten, auf denen die Indianer saßen (LC, S. 57).

Die Jagd der spanischen Konquistadoren nach den Indianern wird in der Papageien-Erzählung Las Casas mit einer Vogeljagd verglichen.

Die Natur erhält bei Schneider einen transzendenten Charakter, in dem sie über sich hinaus auf Gott hinweist. Die reinen und unschuldigen Menschen können die Wunder, die sie in sich birgt, entdecken und sind selber ein Bestandteil von ihr. Die Schilderungen der blütenreichen Provinz Baynoa auf Haiti erinnern den Leser unwillkürlich an den Garten Eden aus der Genesis. Im starken Kontrast zu der Harmonie und Idylle, die dort vorherrschen, stehen die spanischen Konquistadoren, die Tod und Verwüstung in das Paradies bringen. Von ihnen wird die Natur auch als Bedrohung wahrgenommen, wie aus den Fieberträumen Bernardinos hervorgeht. Durch die Naturgewalten soll in den Spaniern die Erinnerung an das Jüngste Gericht, an „die Mahnung des ewigen Richters“ (LC, S. 16), vor dem sie Rechenschaft für ihre Taten ablegen müssen, hervorgerufen werden.

Manchmal erhebt sich die Natur selbst, um Sühne für die Verbrechen einzufordern. Nach der Episode mit dem Kazikenhäuptling „empörten sich“ Wind und Meer, das Schiff der goldgierigen Spanier zerschellte an einer Klippe und ein Großteil der Besatzung und der Schätze wurden vom Meer in die Tiefe gerissen (LC, S. 34f.).

Es ist nicht von ungefährer Bedeutung, dass die Erzählung mit der Kulisse des Meeres beginnt und endet. Schneider betont die transzendente Wirkung des Meeres, indem er Las Casas sprechen lässt:

Wir sind überall in Gottes Hand, aber erst auf See spüren wir ganz wie sehr wir es sind. Dann stehen wir täglich an der Grenze; und was wir versäumt haben, wird nun erst zu unserer Last und unserem Kreuz. (LC, S. 21f.)

So wird durch die Prädominanz von Natur und Übernatur die Geschichte des Menschen charakterisiert: die historischen Taten der Menschen haben sich an den Normen eines übergeordneten „ewigen Rechts“ zu orientieren, in einer letzten Verantwortung vor Gott und der Gewissheit eines kommenden Jüngsten Gerichts.

4.4. Zusammenfassende Bemerkungen über die Technik der historischen Camouflage in „Las Casas vor Karl V.“

In diesem Kapitel soll noch einmal dezidiert der Frage nachgegangen werden, auf welchen Ebenen dem damaligen Leser camouflierter Widerstand erschließbar war – auch ohne Kenntnis der Person und der Werthaltung des Autors. Für die breiten Lesermassen lassen sich darüber nur Mutmaßungen anstellen, auf einzelne Zeitzeugenaussagen wird in den Schlussbemerkungen noch eingegangen werden. Auch wenn Reinhold Schneider von den faschistischen Machthabern als „unerwünschter Autor“ proklamiert wurde, konnte er dieses Werk im Jahr 1938 ungehindert publizieren und es erlebte in den Jahren 1940 und 1941 weitere Auflagen.

Der Leser kann sich bei der Dechiffrierung des Werkes ausschließlich auf die Erzählung selbst stützen, wenn er aus ihr Gegenwartskritik lesen möchte. Im Roman dominiert der Erzählgegenstand, der Erzähler selbst berichtet nur das, was gesagt und getan wird, ohne dass auf einer anderen Ebene das Erzählte reflektiert oder kommentiert werden würde. Dass dies zu Rezeptionsproblemen aufgrund unterschiedlicher Werkinterpretationen führt, erscheint evident und gerade das stellt die Herausforderung für die Analyse solcher Werke dar.

Untersucht man jedoch die historischen Hintergründe, Aussagen und Wesenszüge der Protagonisten und die im Werk behandelten Themen, wie dies in den vorangegangenen Kapiteln geschehen ist, kann folgendes konstatiert werden:

a) Historie

Dass sich das Genre des historischen Romans gut dazu eignet, Gegenwartskritik zu üben, wurde bereits im Kapitel 3.1. gezeigt.

Nun gilt es zu überprüfen, inwiefern im Werk thematische Parallelen zur Gegenwart gezogen werden. Im Untertitel wird bereits auf die Epoche der Konquistadorenzeit verwiesen, in der die Handlung spielt. Die Expansionsbestrebungen der spanischen Konquistadoren im 16. Jahrhundert mit den Machtbestrebungen der deutschen Faschisten parallelzuführen, erscheint nicht unsinnig. Verfehlungen der Spanier, die von Las Casas angeprangert werden, lauten: inhumanes Verhalten, Massenmord und Ausbeutung. Sepúlvedas Rede von höheren und niedrigeren „Rassen“ musste den damaligen Leser unwillkürlich an die Propagandareden der Reichsführer erinnern.

Im Gegensatz zu Ginés de Sepúlveda ist Bartholomé de Las Casas die positiver dargestellte Person: Sein früheres Leben als „encomiendo“ bereuend, setzt er sich nun selbstlos für eine humane Behandlung der Indios ein. Das führt dazu, dass er Missachtung und Einsamkeit ertragen muss, was vor allem nach der scheinbaren Niederlage beim Disput deutlich wird. Dass sich Reinhold Schneider mit der Person des Las Casas identifiziert, lässt sich, wie bereits an einer anderen Stelle erwähnt, aus den eingangs zitierten Versen von Calderon herleiten: „Christen, dieser ist der Zeuge, der vor künftigen Geschlechtern meine Rechtlichkeit bezeugt.“ Beim Disput vor Karl V. tritt Las Casas für die Gleichheit aller Völker und für die Bewahrung der Menschenrechte ein (z.B. LC, S. 125). Er bedient sich dabei selbst eines historischen Rückgriffes, indem er die gewaltvollen Eroberungskriege der Spanier mit denen der Türken und Mauren in Spanien (8. – 15. Jhdt.) vergleicht (LC, S. 129). Er spricht davon, dass das spanische Volk „krank“ sei (LC, S. 168), dass die Schuld „schon zu einem Teile unseres Lebens geworden ist“ (LC, S. 172) und dass die Spanier das „Gesetz zu einem Grundstein des Unrechts gemacht“ hätten (LC, S. 150).

In Bezug auf diese und viele weitere ähnliche Aussagen im Text müsste auch der damalige Leser, zumindest der gleichgesinnte, die Parallelen zur Gegenwart entdeckt haben. Durch die Wahl des Themas und die Persönlichkeit und Werthaltung des Hauptprotagonisten erscheint auf der Ebene der Historie camouflierter Widerstand evident.

b) Sprache

Den Ausführungen im Kapitel 4.3.5. lässt sich unter dem Blickwinkel der Technik der Camouflage hinzufügen, dass im Text auffallend viel religiös konnotiertes Vokabular verwendet wird: Wörter wie „Schuld“, und „Kreuz“ fungieren als Schlüsselwörter, die die ganze Erzählung prägen. Die Indios werden, wie bereits erwähnt, oft so beschrieben, dass sie an Christus oder an Heilige erinnern. Der Leser wird durch die ständige Konfrontation mit Schuld und Gewissenskonflikten unwillkürlich bewegt, sein eigenes Tun zu hinterfragen und in Hinblick auf ein objektives Recht und eine transzendente Wirklichkeit zu prüfen. Las Casas „schwimmt gegen den Strom“: Trotz persönlicher Nachteile und entgegen der mehrheitlichen Meinung der damaligen Gelehrten setzt er sich für die menschenwürdige Behandlung der Indios ein und bringt seine Ansichten verbal deutlich zum Ausdruck.

Diese sprachlichen Aspekte stellen sicher ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu faschistischen Texten dar und lässt es plausibel erscheinen, auch auf sprachlicher Ebene dem Werk ein - christlich motiviertes - camoufliertes Widerstandspotenzial zuzusprechen.

c) Führerstaat und Monarchie

Schneiders Einstellung zur Staatsform und Monarchie wurde im Punkt 2.3.1.1. ausgeführt und versucht, diese im Kontext der damaligen Zeitumstände zu rekonstruieren.

Der christliche Herrscher, wie er durch die Person Karl V. im Werk verkörpert wird, übt sein Amt im Sinne der Stellvertretung Gottes aus, weswegen der Anspruch auf „Endgültigkeit des Urteils“ und „Allgewalt des Herrschers“ legitimiert ist, insofern er sich an den Normen eines „ewigen Rechts“ göttlichen Ursprungs orientiert.¹⁷³

Auch wenn eine offenkundige Differenz zum faschistischen Führerprinzip in Schneiders Herrscherideal erkennbar ist, könnte der oberflächliche Leser in der dargestellten Interpretation Karls V. eine Bejahung des vorherrschenden „Führerwahns“ herauslesen und die „Stellvertreter-Theorie“ so deuten, dass der Herrscher für sich beanspruchen kann, „„erhöhter“ Repräsentant eines nicht bestimmten ‚Volkswillens‘ zu sein“.¹⁷⁴ Es lassen sich heute nur Mutmaßungen darüber anstellen, wie dieser Aspekt von der breiten Leserschaft

¹⁷³ SCHNELL, Ralf: Literarische Innere Emigration. 1933 – 1945. – Stuttgart: Metzler, 1976. S. 133.

¹⁷⁴ Ebd., 132.

interpretiert worden ist. Doch in Hinblick auf den damals verbreiteten Führerkult scheint Schneiders Herrscherbild, auch wenn es sich bei seiner Darstellung von Karl V. eindeutig um einen mit christlichen Tugenden ausgestatteten Herrscher handelt, der fähig ist, trotz der gespaltenen Ansichten eine humane Endlösung zu finden, der Punkt zu sein, der am häufigsten zu Fehlinterpretationen und Mehrdeutigkeit Anlass gegeben hat.

5. Schlussbetrachtungen

5.1. Zur Frage des Widerstandspotenzials

Seit der Aufarbeitung des Briefwechsels und der persönlichen Aufzeichnungen Reinhold Schneiders können konkrete Aussagen bezüglich seiner Werkintention getroffen werden. Betrachtet man weitere Arbeiten Schneiders, vor allem seine Sonetten „Nun baut der Wahn“ (1936) und „Der Antichrist“ (1938) (siehe Anhang), lässt sich feststellen, dass sich seine Widerstandshaltung nicht nur in dem behandelten Roman „Las Casas vor Karl dem V.“ konstituiert hat.

Darauf einzugehen würde den Rahmen dieser Ausführungen sprengen, könnte jedoch Anregung für weitere Forschungsarbeiten zu Reinhold Schneiders Oeuvres sein.

5.1.1. Über Schneiders Werkintention

Über seine Intention, sich mit dem Thema der spanischen Indianerpolitik zu befassen, gibt ein Brief aus dem Jahr 1938 an Leo von König Auskunft, in dem es heißt:

Ich habe die Hoffnung, den Las Casas in der mir vorschwebenden nicht sehr anspruchsvollen Form bewältigen zu können. Freilich werde ich sehr froh sein, wenn ich dieses Mal aus dem Schacht der Geschichte emporsteige mit dem Seufzer „niemals wieder“. Ich muß zutiefst in das unterste Grauen hinab, über dem Geschichte sich hinbewegt, und ich tue es in dem Glauben, daß ich auf diese Weise etwas überwinden könnte, das überwunden werden muß: es ist das schwerste Leiden um das eigene Volk und alle Völker, um das Schicksal der Seelen [...].¹⁷⁵

Dass ihn das Leid der Völker und die Besorgnis um das „Heil der Seelen“ bewegen, geht auch aus anderen Textzeugnissen hervor.¹⁷⁶ Diese Zeilen sind bereits ein Beleg dafür, dass es ihm nicht um eine anachronistische Aufarbeitung eines historischen Verbrechens ging, sondern um einen Beitrag, die Verbrechen von Völkermord in der Vergangenheit und in der Gegenwart zu thematisieren. Davon zeugt auch ein Beitrag Schneiders in der christlich orientierten, oppositionellen Zeitschrift „Hochland“ aus dem Jahr 1938. Im ersten Artikel,

¹⁷⁵ Zit. nach: SCHMITT, Franz Anselm; SCHERER, Bruno: Reinhold Schneider. Leben und Werk in Dokumenten. - Karlsruhe: Badenia, 1973. S. 114.

¹⁷⁶ Z. B. SCHNEIDER (1961), S. 47. Brief an Herrn Heuschele, vom 16. September 1938: „(...) Auf die Seelen kommt aber alles an; und es ist nichts furchtbarer als der Gedanke, daß im Falle eines Krieges viele Millionen Menschen im Unglauben sterben könnten(...)“

der den Titel „Schuld und Sühne der Conquistadoren“ trägt, hebt Schneider die Bedeutung des Las Casas hervor: Er gab seinem Vaterlande „in Sachen der Menschlichkeit den Vorrang vor den übrigen Seemächten“ und, was viel entscheidender sei, durch ihn „war die Sprache des Gewissens, eines lange gequälten, vielleicht schon erkrankten Gewissens, laut geworden“.¹⁷⁷ Auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Ereignisse liegt die Interpretation nahe, dass Schneider seine Rolle in der Geschichte ähnlich wie die des Las Casas versteht. Von dieser Einstellung zeugt auch eine Passage eines Briefes an den Schriftsteller Otto Heuschele vom 2. November 1938, die aufgrund ihrer Aussagekraft hier zitiert werden soll:

Mit dem Lobe, das Sie dem Las Casas spenden, beschämen Sie mich sehr. Lassen Sie es ein Wort sein von einem Freunde zu Freunden gesprochen, und wenn es dann in deren Herz widerhallt, so ist es gut. Das einzige was wir noch können ist, mit unsern Kräften mitzuhelfen, daß sich die Welt von innen her verwandelt; denn daß sie es von außen tue, ist nicht zu erwarten – wäre vielleicht auch als ein unverdientes Glück ohne Wert. Und so müssen wir das Bestehende einfach annehmen als den Schauplatz unsrer Bewährung; wie groß auch die Macht des Unrechts sein mag, so ist doch immer eine Möglichkeit, für das Recht zu leben, und auch Ihre Gedanken sind und auch unter der Überlast des Unheiligen kann und muß das Heilige dauern [...].¹⁷⁸

Auch aus einem weiteren Brief vom 10. September 1939 geht hervor, dass Schneider sich verpflichtet fühlt, durch seine dichterische Betätigung den Beitrag zu leisten, der ihm aufgetragen wurde und seine Meinung, dass sich keiner diesem Auftrag entziehen dürfe:

Ich glaube, solange nicht über den Einzelnen verfügt wird, - was natürlich zu jeder Stunde geschehen kann - , müssen wir alles daran setzen, die geistige Arbeit wieder aufzunehmen; *sie ist das wichtigste was wir tun können*; [...] Was könnte uns entschuldigen, wenn wir unsere Zeugenschaft aufgeben würden? Darum möchte ich Sie, lieber Freund, herzlich bitten, Ihre Arbeit fortzusetzen, wie ich auch versuchen werde mich wieder arbeitsfähig zu machen so ungewiß die Forderung der nächsten Stunde auch sein mag; wir können schwerlich einen bessern Dienst leisten als diesen. Nur das Opfer ist mehr als der Dienst [...].¹⁷⁹

In einem anderen Brief an den deutschen Philosophen Leopold Ziegler heißt es:

Denn endlich kommt es ja nicht auf das Geschehen in den Zeiten, sondern auf ihre Aussage an, und das Gewicht dieser Aussage wird vor den Augen der Nachwelt vielleicht doch einmal den Stand der Waagschalen verändern. Dies wird zu einem

¹⁷⁷ SCHNEIDER, Reinhold: Schuld und Sühne der Conquistadoren. In: Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens/der Literatur u. Kunst. Begründet und herausgegeben von Karl Muth. 1. Heft 1938/39. – München; Kempten: Köfelsche Buchhandlung, 1939. S. 144 – 150.

¹⁷⁸ SCHNEIDER, Reinhold: Briefe an einen Freund. Mit Erinnerungen von Otto Heuschele. – Köln; Olten: Jakob Hegner, 1961. S. 49.

¹⁷⁹ Ebd., S. 81f.

großen Teil Ihr Verdienst sein und das der ganz Wenigen, die sich angesichts des Schicksals ein Herz fassen, um zu sprechen, und sich den Blick bewahren für das innerste Leiden der Völker und Menschen.¹⁸⁰

Seine Intention, durch die Aufarbeitung des historischen Stoffes ein Wort gegen „die radikale Herabsetzung des Menschenwertes“ zu sagen, bekräftigt er in einem Brief vom Juni 1947.¹⁸¹ Im Zusammenhang mit diesen Textpassagen erscheint mir auch folgende Stelle aus „Verhüllter Tag“ frei von jeglichem Verdacht einer nachgeholten Selbstrechtfertigung. Hier bezeugt er, dass er in der Geschichte des Las Casas „die Möglichkeit eines Protestes gegen die Verfolgung der Juden“ sah.¹⁸² Durch den privaten freundschaftlichen Verkehr mit Jochen Klepper, der aufgrund seiner jüdischen Frau und seiner christlichen Gesinnung zunehmend unter politischen Repressionen litt, ist Schneider auch persönlich mit der Judenfrage konfrontiert worden. Seine persönliche Anteilnahme ist uns durch den regen Briefverkehr der beiden geistesverwandten Vertreter der Inneren Emigration erhalten. In seinen Tagebuchaufzeichnungen berichtet Klepper an verschiedenen Stellen über die besorgte Anteilnahme Schneiders am Schicksal seiner jüdischen Familie. Als Klepper aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen wurde, erfuhr er von Schneider freundschaftliche Anteilnahme. Er setzte sich mit Bekannten und Freunden persönlich dafür ein, dass Jochen Klepper eine „Sondergenehmigung“ erhalte.¹⁸³

Das Werk „Las Casas vor Karl V.“ war in erster Linie für Freunde und Gleichgesinnte bestimmt, so wie im Prinzip alle seine Bücher nicht für „Leser“, sondern für „Freunde“ bestimmt seien, denn

[...] ein persönliches Verhältnis zwischen dem Aufnehmenden und dem Autor muß schon bestehen, oder es muß sich, als die Folge einer ursprünglichen Gleichgestimmtheit, herstellen lassen, wenn diese Bücher sich aufschließen sollen. Man wirft ihnen oft vor, daß sie zu viel Voraussetzungen machten; aber sie machen im Grunde nur diese eine Voraussetzung der bestehenden oder sich findenden Beziehung und ich glaube, wenn diese vorhanden ist, so müßten meine Arbeiten auch verstanden werden [...].¹⁸⁴

¹⁸⁰ SCHNEIDER, Reinhold und ZIEGLER, Leopold: Briefwechsel. S. 49. - München: Kössel, 1960. S. 49.

¹⁸¹ SCHMITT/SCHERER, S. 116.

¹⁸² VT, S. 111.

¹⁸³ Vgl. KLEPPER, Jochen: Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932 – 1942. 2. Auflage. – Gießen: Brunnen, 2002. Unter anderen sind unterstützt folgende Einträge meine Aussagen: 28. März 1937, S. 268; 27. April 1937, S. 275.u.a.m. Und: BERGEGRUEN, Werner; SCHNEIDER, Reinhold: Briefwechsel. – Wien (u.a.): Herder, 1966. Besonders der Eintrag von 24. September 1942, S. 57.

¹⁸⁴ SCHNEIDER (1961): S. 37.

Nun stellt sich die Frage, ob die Freunde den durch die zahlreichen Zitate belegten intendierten Zeitbezug verstanden haben. Auch diesbezüglich lässt sich aus der Briefkorrespondenz zwischen Schneider und seinen Freunden Aufschluss erhalten. Am deutlichsten geht Klepper in einem Brief vom 29.10.1938 auf den Zeitbezug ein:

Sehr oft – und das in den erschütterndsten Partien – hört man in diesem Buche aus dem 16. Jahrhundert die Auseinandersetzung mit den Rassenproblemen und -tragödien des 20. Jahrhunderts und unseres Jahrzehntes heraus. Wie hat die Gegenwart uns gelehrt, Quellen zu lesen! Aber wie diese Quellen hier bei Ihnen zu der Gegenwart sprechen, das ist ein einziges ‚Ecce Poeta‘.¹⁸⁵

Ähnlich mutet die Aussage vom Leopold Ziegler an, der im Bezug auf Schneiders Erzählungen „Elisabeth Tarakanow“ und „Las Casas“ von einer „ungeheuren Aktualität und einem „Geschichtseinbruch“ spricht.¹⁸⁶ Auch zahlreiche Rezensionen in diversen Zeitschriften und Zeitungen zeigen, dass ein großes Leserpublikum den aktuellen Zeitbezug rekonstruieren konnte. Ich verweise auf die genaue Rezeptionsanalyse von *Heidrun Ehrke-Rotermund* und *Erwin Rotermund*. Sie bemerken aber auch, dass eine offizielle nationalsozialistische Reaktion aus Schneiders Werk nicht bekannt ist, es wurde im faschistischen Deutschland ungehindert publiziert und bereits 1940 erschienen erste Übersetzungen ins Spanische und Ungarische. 1942 kam eine italienische Übersetzung auf den Markt. Aus Tagebucheintragungen Kleppers vom 22.4.1937 und 16.12.1937 geht jedoch hervor, dass man im Propagandaministerium kritisch gegenüber dem Werk eingestellt war. Auf eine positive Rezension des nationalsozialistischen Autors Heinrich Zerkau verweisen die oben genannten Autoren. Ansonsten existieren nur Kritiken von antifaschistisch eingestellten Personen, die die Intention des Autors verstanden und positiv aufgenommen haben.¹⁸⁷

¹⁸⁵ KLEPPER, Jochen und SCHNEIDER, Reinhold: Briefwechsel 1934 – 1942. In: Jochen Klepper: Briefwechsel 1925 – 1942. Hrsg. v. Ernst G. Riemschneider. - Stuttgart: 1973. S. 116.

¹⁸⁶ SCHNEIDER, Reinhold; ZIEGLER, Leopold: Briefwechsel. - München: Kösel, 1960. S. 58.

¹⁸⁷ ROTERMUND, Erwin; EHRKE-ROTERMUND, Heidrun (1999), S. 309.

5.1.2. Resümee

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Reinhold Schneider sein Werk nicht für einen breiten Leserkreis konzipierte, sondern für Gleichgesinnte und Freunde, die in der Lage waren, seine vom Christentum inspirierten Wertevorstellungen herauszulesen und zu verstehen. Wie bereits erwähnt kann der Roman als persönliche Gewissenserforschung interpretiert werden, durch die der Leser angeregt wird, seine eigenen Einstellungen an den dargestellten Werten wie Gleichheit aller Menschen, Mut zur Wahrheit, Schuld und Vergebung, u. a. zu messen.

Schneiders Werkintention lässt sich durch seinen regen Briefwechsel rekonstruieren, der auch widerspiegelt, dass zumindest einzelne durch die Lektüre Trost fanden und darin bestärkt wurden, anstelle von Mitläufertum der Stimme ihres Gewissens zu folgen. Schneider wählte die Technik der historischen Camouflage, um in der Öffentlichkeit gegen Unmenschlichkeit und Rassenhass Einfluss zu nehmen, was ohne camoufliertes Schreiben nicht möglich gewesen wäre.

Um dem damaligen wie dem heutigen Leser den Text zu erschließen, ist eine fundierte Kenntnis des christlichen Verständnisses von Leid, Kreuz und Schuld erforderlich, um den kontextuellen Sinngehalt erschließen zu können. Las Casas, der Hauptprotagonist, hat nach einem schuldbeladenen Leben als Konquistador und „Encomiando“ die Würde jedes Menschen, die sich durch seine unsterbliche Seele definiert, und seine Berufung zum „Vater der Indios“ erkannt und setzt sich entgegen dem Zeitgeist für eine Gleichstellung der Indios ein. In Schneiders Roman geht er, entgegen den historischen Fakten, als Sieger aus der Disputation hervor und wird durch die Bischofsernennung vollständig rehabilitiert. Es lassen sich nur Mutmaßungen darüber anstellen, warum Schneider das spätere Scheitern der Reformen in den „Neuen Indien“ nicht erwähnt. Vielleicht deswegen, um dem Leser zu vermitteln, dass ein Leben nach der Orientierung am Gewissen schon im zeitlichen Leben Früchte tragen wird: in diesem Fall die Wiederherstellung der Menschenrechte und der Ordnung im eroberten Kontinent.

An dieser Stelle möchte ich *Pirmin Meier* zitieren, der im Bezug auf dieses Werk folgendes konstatiert:

Künstlerisch nicht in jeder Beziehung ein Meisterwerk, ist dieser Roman ein literarisches document humain, wie es den widrigen Umständen der Zeit

entsprechend gewichtiger wohl kaum hätte ausfallen können. Der historische Roman des Jahres 1938, als den wir dieses Buch zu würdigen haben, ist ein Beweis dafür, daß es auch in Deutschlands dunkelster Zeit noch eine echte und wahrhaftige Literatur gab.¹⁸⁸

Der Vorwurf, Schneiders Werk würde zu einem resignativen Verhalten durch Jenseitsgläubigkeit aufrufen, kann einer Werkanalyse nicht standhalten: Alleine an der Person des Las Casas ist ein aus seinem christlichen Gewissen resultierender Drang zu handeln feststellbar, der im Glauben an einen „gerechten Gott“ (LC, S. 11) gründet und ihn trotz persönlicher Opfer und Verleumdungen antreibt, für das „Heil der Seelen diesseits und jenseits“ (LC, S. 72) des Kontinents zu arbeiten. Unter vorurteilsfreier Berücksichtigung des Welthorizontes des Autors lässt sich daher neben der Kritik an faschistischer Rassenpolitik auch Aufruf zum Widerstand gegen den Zeitgeist herauslesen. Vor allem die Disputation zwischen Las Casas und Sepúlveda lässt sich eindeutig auf die nationalsozialistische Ideologie übertragen: Las Casas verurteilt die Eroberungskriege als rechtswidrig und tyrannisch, während Sepúlveda die Ansicht vertritt, es gäbe höhere und niedrigere Rassen und den Pater mit dem Vorwurf belastet, er setze seine Nation vor der ganzen Welt herab. Dabei wird im aufmerksamen Leser stark die Erinnerung an die „Nestbeschmutzerkampagne“ der Nationalsozialisten wachgerufen.

Meine Einschätzung des Werkes möchte anhand der Charakterisierung einer Literaturgeschichte aus dem Jahr 2000 bekräftigen, die deutlich macht, wie sich die Bewertung der Literatur der Inneren Emigration durch neue Methoden objektiviert hat:

Kein Werk der Inneren Emigration ist so deutlich geworden in der Verurteilung des nationalsozialistischen Rassenwahns und Eroberungswillens wie diese fast unscheinbare, nach außen rein historische Erzählung, die 1938 erschien.¹⁸⁹

Schneiders dichterisches Werk unterstreicht eben diese seine christlich orientierte Widerstandshaltung gegenüber dem Nationalsozialismus. Sich selbst unter widrigen Umständen und persönlichen Nachteilen für das Wohl aller Menschen einzusetzen – dieser Appell des Autors zwischen den Zeilen wird am Ende einer Werkanalyse deutlich.

¹⁸⁸ MEIER, S. 185.

¹⁸⁹ RIEGEL, Paul; van RINSUM, Wolfgang: Drittes Reich und Exil 1933 – 1945. Deutsche Literaturgeschichte Band 10. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000. S. 116.

6. ANHANG

Nun baut der Wahn (1936)

Nun baut der Wahn die tönernen Paläste
Und läßt sein Zeichen in die Straßen rammen;
Er treibt das blindverwirrte Volk zusammen
Vom Lärm zum Lärme und vom Fest zum Feste.

Schon reißt der höllische Schwarm verruchter Gäste
Die letzten mit, die besser Art entstammen,
Und tanzend in des Hauses grellen Flammen
Entweihn sie noch der Toten arme Reste.

Jetzt ist die Zeit, das Kreuz des Herrn zu lieben
Und auszufüllen jeden unsrer Tage
Mit Opfer und Verzicht und heißen Bitten.

Es wird das Wahnreich über Nacht zerstieben
Und furchtbar treffen uns des Richters Frage,
Ob Stund um Stunde wir Sein Reich erstritten.

Der Antichrist (1938)

Er wird sich kleiden in des Herrn Gestalt,
Und eine heilige Sprache wird er sprechen
Und Seines Richteramtes sich erfreuen
Und übers Volk erlangen die Gewalt.

Und Priester werden, wenn sein Ruf erschallt,
Zu seinen Füßen ihr Gerät zerbrechen,
Die Künstler und die Weisen mit ihm zechen,
Um den sein Lob aus Dichtermunde hallt.

Und niemand ahnt, daß Satan aus ihm spricht
Und seines Tempels Wunderbau zum Preis
Die Seelen fordert, die er eingefangen;

Erst wenn er aufwärts fahren will ins Licht,
Wird ihn der Blitzstrahl aus dem höchsten Kreis
Ins Dunkel schleudern, wo er ausgegangen.

7. Literaturverzeichnis

PRIMÄRLITERATUR

Schneider, Reinhold: Las Casas vor Karl V. Szenen aus der Konquistadorenzeit. – Insel, 1949.

Derselbe: Tagebuch 1930 – 1935. Hrsg. im Auftrag der Reinhold Schneider-Gesellschaft von Edwin Maria-Landau. – Frankfurt am Main: Insel, 1983.

Derselbe: Die Zeit in uns. Zwei autobiographische Werke. Hrsg. im Auftrag der Reinhold Schneider-Gesellschaft von Edwin Maria-Landau. – Frankfurt am Main: Insel, 1978.

Derselbe: Die Sonette von Leben und Zeit, dem Glauben und der Geschichte. – Köln&Olten: Jakob Hegner, 1954.

Derselbe: Briefe an einen Freund. Mit Erinnerungen von Otto Heuschele. Köln & Olten: Jakob Hegner, 1961.

Schneider, Reinhold: Die Hohenzollern. Tragik und Königtum. Köln: Hegner, 1953.

Reinhold Schneider – Leopold Ziegler: Briefwechsel. München: Kösel, 1960.

Bergengruen, Werner: Schreibtischerinnerungen. – Zürich: Nymphenburger Verlagshandlung, 1961.

Derselbe: Dichtergehäuse.

Bergengruen – Schneider: Briefwechsel. Hausgegeben von N. Luise Hackelsberger-Bergengruen. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1966.

Klepper, Jochen: Briefwechsel 1925 – 1942. Hausgegeben und bearbeitet von Ernst G. Riemschneider. – Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1973.

QUELLEN:

Arnim, Hans von: Christliche Gestalten Neuerer deutscher Dichtung. – Berlin: Wichern, 1972.

Aust, Hugo: Der historische Roman. – Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994.

Barbian, Jan-Pieter: Die vollendete Ohnmacht? Schriftsteller, Verleger und Buchhändler im NS-Staat. Ausgewählte Aufsätze. – Essen: Klartext, 2008.

Baumer, Franz: Reinhold Schneider. – Berlin: Kolloquium, 1987.

Blattmann, Ekkehard: Reinhold Schneider im Roten Netz. Der „Fall Reinhold Schneider“ im kryptokommunistischen Umfeld. – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 2001.

Derselbe: Waren Reinhold Schneider und Jochen Klepper Faschisten? Oder: Christliche Dichter im literarhistorischen Elend. – In: BOSSLE, Lothar (Hrsg.): Wirkung des Schöpferischen. Kurt Herberts zum 85. Geburtstag. S. 213 – 220. – Würzburg: Creator-Verlag, 1986.

Derselbe (Hrsg.): Trauer und Widerspruch – Über Reinhold Schneider. – München; Zürich: Schnell & Steiner, 1984.

Braun, Michael; Guntermann, Georg (Hrsg.): Gerettet und zugleich von Scham verschlungen. Neue Annäherungen an die Literatur der „Inneren Emigration“. Internationales Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Stefan Andres im Deutschen Literaturarchiv. (=Trierer Studien zur Literatur 48). – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 2007.

Brekke, Wolfgang: Die Antifaschistische Literatur 1933 – 1945 in Deutschland. In: Weimarer Beiträge 6, 1970. S. 67 – 128.

Brekke, Wolfgang: Schriftsteller im antifaschistischen Widerstand 1933 – 1945 in Deutschland. – Berlin; Weimar: Aufbau-Verlag, 1985.

Bremer, Thomas (Hrsg.): Europäische Literatur gegen den Faschismus. 1922 – 1945. – München: Beck, 1986.

Thiede, Carsten Peter: Über Reinhold Schneider. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980.

Choi, Hjou-Sun: Christentum und christlicher Widerstand im historischen Roman der 30er Jahre. Studien zu Las Casas vor Karl V. – Szenen aus der Konquistatorenzeit von Reinhold Schneider und zu Land ohne Tod von Alfred Döblin. (= Theorie und Forschung 407; Literaturwissenschaften 28; Zugleich: München, Univ., Diss. 1995.) – Regensburg: Roderer, 1998.

Chu, Tea-Wha: Nationalsozialismus und Verantwortung der christlichen Literatur: zur Poetologie des Zwischen-den-Zeilen-Schreibens der christlichen Dichter in der Inneren Emigration 1933 – 1945. (= Europäische Hochschulschriften 1, Deutsche Sprache und Literatur. Diss.) – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 1994.

Denk, Friedrich: Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimiekritischen Literatur im Dritten Reich. 3. Auflage. – Weilheim: Denk, 1996.

Denkler, Horst; Prümm, Karl (Hrsg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen. – Stuttgart: Reclam, 1976.

Denkler, Hort: Was war und was bleibt? Zur deutschen Literatur im Dritten Reich. Neuere Aufsätze. – Frankfurt am Main: Lang, 2004.

Derselbe: Werkrüinen, Lebenstrümmer. Literarische Spuren der „verlorenen Generation“ des Dritten Reiches. – Tübingen, Max Niemeyer, 2006.

Durrani, Osman, Preece, Julian (Hrsg.): Reisende durch Zeit und Raum. Der deutschsprachige historische Roman (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 51). – Amsterdam, New York: NY, 2001.

Ensberg, Claus: Die Orientierungsproblematik der Moderne im Spiegel abendländischer Geschichte. Das literarische Werk Reinhold Schneiders. – Tübingen: Gunter Narr, 1995.

Grimm, Reinhold, Hermand Jost (Hrsg.): Exil und Innere Emigration I. – Frankfurt am Main: Athanäum, 1972.

Hoffmann, Charles W.: Opposition und Innere Emigration: Zwei Aspekte des „Anderen Deutschlands“. In: Exil und Innere Emigration II. Hohendahl, Peter Uwe; Schwarz, Egon (Hrsg.). – Frankfurt am Main: Athenäum, 1973.

Koepke, Cordula: Reinhold Schneider. Eine Biographie. – Würzburg: Echter, 1993.

Krohn, Claus-Dieter; Rotermund, Erwin; Winckler, Lutz; Koepke, Wulf (Hrsg.): Aspekte der künstlerischen Inneren Emigration 1933 – 1945. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung. – München: edition text + kritik, 1994.

Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): Wort und Dichtung als Zufluchtsstätte in schwerer Zeit. – Berlin: Mann, 1996.

Derselbe (Hrsg.): Die totalitäre Erfahrung. Deutsche Literatur und Drittes Reich. – Berlin: Duncker & Humblot, 2003.

Las Casas, Bartholomé de: Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. Hrsg. von Hans Magnus Enzensberger. – Frankfurt am Main: Insel, 1966.

Landau, Edwin M.: Verborgene Wege, bleibende Wege. „Die Runde“, Paul Claudel und Reinhold Schneider. Aufsätze und Vorträge aus Anlaß des 90. Geburtstags Edwin M. Landaus. Hrsg. von Carsten Peter Thiede. – Paderborn, 1994.

Landau, Edwin Maria (u.a.): Reinhold Schneider. Leben und Werk im Bild. – Frankfurt am Main: Insel, 1977.

Link, Werner: Schriftsteller und Politik in Deutschland. – Düsseldorf: Droste, 1979.

Lischeid, Thomas: Symbolische Politik. Das Ereignis der NS-Bücherverbrennung 1933 im Kontext seiner Diskursgeschichte. – Heidelberg: Synchron, 2001.

Löwenthal, Richard; zur Mühlen, Patrik von (Hrsg.): Widerstand und Verweigerung in Deutschland. 1933 bis 1945. – Berlin, Bonn: J.H.W. Dietz, 1984.

Lukomska-Woroch, Aleksandra: Christliche deutsche Autoren des 20. Jahrhunderts. Zur Zeitproblematik in ihrem Schaffen. – Poznań: Wydawnictwo naukowe uniwersytetu im. Adama Mickiewicza, 1981.

Martinez, Martias; Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. 7. Auflage. – München: Beck, 1999.

Nyssen, Elke: Geschichtsbewußtsein und Emigration. Der historische Roman der deutschen Antifaschisten 1933 – 1945. – München: Fink, 1974.

Paucker, Henri R. (Hrsg.): Neue Sachlichkeit. Literatur im „Dritten Reich“ und im Exil. – Stuttgart: Reclam, 1974.

Philipp, Michael: Sozialgeschichtliche Aspekte der *Inneren Emigration*. In: Krohn, Claus-Dieter; Rotermund, Erwin (u.a.): Exilforschung. Band 12: Aspekte der künstlerischen inneren Emigration 1933 – 1945. – München: edition text + kritik, 1994.

Pirmin, A. Meier: Form und Dissonanz. Reinhold Schneider als historiographischer Schriftsteller. – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 1978.

Quin, Eckehard: Bartolomé de Las Casas. Leben – Zeit – Philosophie – Dipl.arb. – Wien, 1992.

Rast, Josef: Der Widerspruch. Das doppelte Antlitz des Reinhold Schneiders. – Köln & Olten: Jakob Hegner, 1959.

Reddemann, Karl – Wilhelm: Der Christ vor einer zertrümmerten Welt. Reinhold Schneider – ein Dichter antwortet der Zeit. – Freiburg; Basel; Wien: Herder, 1978.

Roberts, David; Thomson, Philip (Hrsg.): The Modern German Historical Novel. Paradigms, Problems, Perspectives. – New York, Oxford: Berg, 1991.

Rotermund, Heidrun-Ehrke; Rotermund, Erwin: Zwischenreiche und Gegenwelten. Texte und Vorstudien zur „Verdeckten Schreibweise“ im Dritten Reich“. – München: Fink, 1999.

Rotermund, Erwin: Vorüberlegungen zur Poetik, Rhetorik und Hermeneutik der „Verdeckten Schreibweise“ im „Dritten Reich“. IN: Literatur der „inneren Emigration“ aus Österreich. Hrsg. im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft von Holzner, Johann und Müller Karl. S. 28. – Wien: Döcker, 1998.

Rübsam, Dagmar; Schadek, Hans (Hrsg.): Der „Freiburger Kreis“. Widerstand und Nachkriegsplanung 1933 – 1945. Katalog einer Ausstellung. – Freiburg i. Br.: Stadtarchiv, 1990.

Schabert, Ina: Der historische Roman in England und Amerika. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1981.

Schmitt, Franz Anselm; Scherer, Bruno: Reinhold Schneider. Leben und Werk in Dokumenten. – Karlsruhe: Badenia, 1973.

Schmollinger, Annette: „Intra muros et extra“: Deutsche Literatur im Exil und in der Inneren Emigration. Ein exemplarischer Vergleich. – Heidelberg: Winter, 1999.

Schneider, Georg: Die Schlüsselliteratur. Band II. Entschlüsselung deutscher Romane und Dramen. – Stuttgart: Hierseemann, 1952.

Schnell, Ralf: Dichtung in finsternen Zeiten. Deutsche Literatur und Faschismus. – Hamburg: Rowohlt, 1998.

Derselbe: Literarische Innere Emigration. 1933 – 1945. – Stuttgart: Metzler, 1976.

Scholdt, Günter: Autoren über Hitler. Deutschsprachige Schriftsteller 1919 – 1945 und ihr Bild vom „Führer“. – Bonn; Berlin: Bouvier, 1993

Schonauer, Franz: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht. – Olten, Freiburg: Walter, 1961.

Schuster, Ralf: Antwort in der Geschichte. Zu den Übergängen zwischen den Werkphasen bei Reinhold Schneider. – Tübingen: Gunter Narr, 2001.

Sim, Dong-Sung: Antifaschistische Literatur deutscher Schriftsteller der inneren Emigration und des Exils. Diss. – Aachen: Mainz, 1994.

Sottong, Hermann J.: Transformation und Reaktion. Historisches Erzählen von der Goethezeit zum Realismus. – München: Wilhelm Fink, 1992.

Steinle, Jürgen: Reinhold Schneider (1903 – 1958): Konservatives Denken zwischen Kulturkrise, Gewaltherrschaft und Restauration. – Aachen: Michael Müller, 1992.

Thiede, Carsten Peter; Kuschel, Karl-Josef; Frühwald, Wolfgang (Hrsg.): Wesen und Widerstand. Forum zur christlichen Literatur im 20. Jahrhundert. Herausgegeben im Auftrag der Reinhold-Schneider-Gesellschaft. – Paderborn; München; Zürich: Schöningh, 1998.

Willaredt, Rolf: Reinhold Schneider und Nietzsche. – Frankfurt am Main (u.a.): Lang, 1992.

Zimmermann, Werner: Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende. Teil III. – Düsseldorf: Schwann: 1960.

Nachschlagewerke:

Burdorf, Dieter; Fasbender Christoph; Moennighoff, Burkhard (Hrsg.): Metzler Lexikon Literatur. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. – Stuttgart; Weimar: Metzler, 2007. S. 112.

Ecclesia Catholica: Katechismus der Katholischen Kirche. S. 351f. Punkt 1265. – München, Wien (u.a.): Paulusverlag; Veritas (u.a.), 1993.

Meid, Volker (Hrsg.): Sachlexikon Literatur. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000.

Riegel, Paul; van Rinsum, Wolfgang: Drittes Reich und Exil 1933 – 1945. Deutsche Literaturgeschichte Band 10. S. 116. – München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2000.

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8. Verbesserte und erweiterte Auflage. – Stuttgart: Kröner, 1999.

LEBENS LAUF:

Name: Evelyn Kropfreiter

Geboren: 29.10.1982

Bildungsweg:

Seit WS 2003/04 Universität Wien, Lehramtsstudium Russisch und Germanistik

WS 2007/08 Studium an der RGGU/Moskau

Juli 2005: Teilnahme an einem universitären Sprachenaustausch in Moskau

Juli 2004 Sprachkurs für Russisch in Chisinau/Moldawien

Von 2001 – 2003: Sozialeinsatz in Nord-Kasachstan; Arbeit in Schule und Kindergarten

Mai 2001 Matura am Bundesrealgymnasium Zwettl/NÖ

Fremdsprachen:

Englisch (8 Jahre AHS)

Russisch (Studium am Institut für Slawistik Wien + Auslandserfahrungen)

Portugiesisch (Grund- und Aufbaukurs am Institut für Romanistik Wien + Auslandserfahrungen)

Französisch (Grund- und Aufbaukurs am Sprachenzentrum der Universität Wien)

Spanisch (Grundkurs am Sprachenzentrum der Universität Wien)

Sonstige Qualifikationen:

Zeugnisse aus dem DaF/DaZ-Bereich, Unterrichtserfahrung

Diplomstudium Querflöte am Konservatorium Prayner

Zusammenfassung:

In der Literaturgeschichtsschreibung wird kontrovers diskutiert, welche Werke, bzw. welche Autoren der sogenannten Inneren Emigration zugerechnet werden können.

Neuere Forschungsarbeiten fokussieren eine genaue Analyse der Technik der historischen Camouflage um konkrete Aussagen über das Widerstandspotenzial eines im Dritten Reich erschienenen Werkes treffen zu können. Ebenso wird die Wichtigkeit einer Berücksichtigung der Biographie und des weltanschaulichen Hintergrundes der Schriftsteller betont, um eine möglichst objektive Beurteilung von Texten aus jener Zeit zu gewährleisten.

In dieser Arbeit wird das Werk „Las Casas vor Karl V.“ von Reinhold Schneider, einem der wichtigsten Vertreter der Inneren Emigration, hinsichtlich seines Widerstandspotenzials untersucht. Im Hauptteil der Arbeit wird der Schwerpunkt bei der Werkanalyse auf die Technik der historischen Camouflage gelegt. Das Ergebnis der Untersuchung ist im letzten Teil der Arbeit zusammengefasst und beinhaltet die Feststellung, dass zumindest dem geistesverwandten Leser die camouflierte Botschaft des historischen Romans erschließbar gewesen sein müsste und dass sich das Werk hinsichtlich der dort vermittelten Werte eindeutig von der faschistischen Literatur unterscheidet. Das Ergebnis konnte durch persönliche Aufzeichnungen Reinhold Schneiders und durch seinen regen Briefwechsel bekräftigt werden.